



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Jungen und Männer im Spagat: Zwischen Rollenbildern und Alltagspraxis

Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung
zu Einstellungen und Verhalten

Inhalt

1. Einleitung	5
2. Zentrale Ergebnisse	9
3. Befürwortung von konsequenter Gleichstellung	16
3.1 Generationen und Altersgruppen	18
3.2 Soziale Milieus	20
4. Zentrales Leitbild: Vom traditionellen Haupternährer zum modernen Basisversorger	32
4.1 Das zentrale Leitbild von Männern in Bezug auf Männer	32
4.2 Frauen sind Ko-Architektinnen des Männerleitbilds.....	34
4.3 Das zentrale Leitbild von Männern in Bezug auf Frauen	38
5. Wandel des zentralen Leitbilds bei Männern.....	42
5.1 Generationenwandel	42
5.2 Lebensverlauf: Singles – Paare – Eltern	45
5.3 Frauen- und Männerbilder in sozialen Milieus	49
6. Rollenverhalten in Paarhaushalten.....	51
6.1 Organisation und Erledigung des Haushalts	51
6.2 Retraditionalisierung nach der Geburt eines Kindes	56
6.3 Konsequent traditionelle versus konsequent gleichgestellte Männer	59
6.3.1 Konsequent gleichgestellte „neue“ Männer	61
6.3.2 Konsequent traditionelle „alte“ Männer	67
6.3.3 Selbstbilder „alter“ und „neuer“ Männer	71
6.3.4 Das Spektrum zwischen den Polen.....	74
6.3.5 Subjektive Überfrachtung und Ambivalenzen	77
6.4 Männer beim beruflichen Wiedereinstieg ihrer Partnerin.....	82
6.4.1 Männer unterschätzen sehr häufig die materielle Motivation ihrer Partnerin	84
6.4.2 Wiedereinstieg: Entlastung für den Mann als Haupternährer?	85
6.4.3 Zeitmuster und Strategien der Partner beim Wiedereinstieg ihrer Partnerin....	87
6.5 Frauen im Minijob: Rollenmuster des männlichen Partners.....	91
7. Väter	95
7.1 Von der Familienpolitik zur Gleichstellungspolitik für Väter: Eine kurze Geschichte	95
7.2 Elterngeld und Partnermonate von Vätern	98
7.3 Milieuspezifische Rollenbilder vom „guten Vater“	100
7.4 Ein breites Spektrum von jungen Vätern	104
7.4.1 Konsequent gleichgestellte „neue“ Väter	104
7.4.2 Konsequent traditionell „alte“ Väter.....	109

8. Gleichstellungspolitik für Jungen	113
8.1 Geschlecht ist eine soziale Konstruktion: Jungen werden männlich	113
8.2 Jungen – Problemgruppe und Verlierer?.....	115
8.3 Schule und Ausbildung	116
8.3.1 Leistungsunterschiede gründen in stereotypen Geschlechterrollen und Schulkultur	116
8.3.2 Ausbildung und Berufswahl	128
8.4 Beirat „Jungenpolitik“ des BMFSFJ	133
8.5 Spezifische Perspektiven und Haltungen von Jungen	139
8.6 Vielfalt lebensweltlicher Mentalitätsmuster von Jugendlichen	141
8.6.1 Kurzbeschreibungen	142
8.6.2 Lebensweltliche Geschlechterdifferenzierung.....	146
8.6.3 Wohnorte	147
8.6.4 Freizeitaktivitäten	149
8.6.5 Interesse an Themen und Produkten	153
8.7 Einstellung zu Gleichstellung von Frauen und Männern	155
9. Generatives Verhalten: Reduktion und Mangel bei Männern.....	157
10. Fazit: Lebenslauforientierte Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer	160
Datenquellen	162
Soziale Milieus.....	163

1.

Einleitung

Geschlechtergerechtigkeit ist eine gesellschaftliche Vision und Aufgabe. Auch für den sozialen und kulturellen Zusammenhalt unserer Gesellschaft sind Teilhabe- und Chancengerechtigkeit für Frauen und Männer wichtige Bausteine: Davon ist die Mehrheit der Bevölkerung überzeugt.¹ Alle gesellschaftlichen Akteure, Bundes- und Landesministerien sind gefordert, die Rahmenbedingungen und Anreizstrukturen geschlechtergerecht zu gestalten. Gleichstellungspolitik nimmt heute nicht mehr nur systematisch die Belange von Frauen in den Blick, sondern auch der Männer. Dabei ist der Rollenwandel von Frauen und Mädchen eng verbunden mit dem Rollenwandel von Männern und Jungen; beide stehen in einem wechselseitigen Ermöglichungs- und Begrenzungsverhältnis. Vor diesem Hintergrund untersucht diese Studie die Rollenbilder und Alltagspraxis von Männern und Jungen mit den Fragen:

- | Sind Männer heute in ihren Einstellungen und Verhaltensweisen anders als **Männer** früher, etwa in der Nachkriegszeit, der Zeit des Wiederaufbaus, der 68er-Generation? Oder ist das Selbstverständnis und Rollenverhalten von Männern – bei veränderter Oberfläche – im Kern wie noch vor einem halben Jahrhundert? Inwiefern hat in den letzten Dekaden tatsächlich ein Rollenwandel von Männern im Bewusstsein und/oder im Verhalten stattgefunden und was bedeutet dies für die Gleichstellung, Teilhabe und Chancen?
- | Mit Blick auf die Zukunft (und auch Gegenwart) sind die Geschlechterrollenbilder von **Jungen** von gesellschaftlicher und gleichstellungspolitischer Bedeutung: Welche Identitäten und Lebensstrategien entwickeln heranwachsende junge Männer, wenn sie die Rollenmuster ihres Vaters und anderer Männer beobachten, wenn sie wahrnehmen, dass junge Frauen heute ein sehr breites Spektrum von Lebensauffassungen haben, dass Mädchen in der Schule gleiche und oft bessere Leistungen bringen sie und ambitionierte Berufsziele haben. Wie nehmen Jungen dies wahr und welche Reaktionsmuster zeigen sie? Welche Einstellungen haben Jungen bezüglich ihrer Männlichkeit, ihrer privaten und beruflichen Zukunft sowie ihrer Vorstellung vom Mannwerden? Ist Gleichstellung in der Partnerschaft für Jungen eine selbstverständliche und erstrebenswerte Vorstellung?

Diese Fragen verlangen ein ganzheitliches, vertieftes und differenziertes sozialwissenschaftliches Erfassen der Lebenswirklichkeiten von Jungen und Männern heute. Um Männer im Lebensverlauf und im Generationenwandel ganzheitlich zu betrachten, wird diese – erstmals – mit der Jungenforschung verknüpft und auf die Gleichstellungspolitik bezogen.

¹ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 25 Jahre Bundesfrauenministerium. Von der Frauenpolitik zu einer nachhaltigen Politik der fairen Chancen für Frauen und Männer. Berlin 2011, S. 10 f.

Die geschlechter- und milieudifferenzierenden Untersuchungen der letzten Jahre haben gezeigt: „Die Jungen“ und „die Männer“ gibt es nicht, sondern in den verschiedenen Generationen und Milieus haben sich vielfältige Geschlechtsidentitäten und Rollenmuster entwickelt.² Zugleich hat sich die Formel vom „Neuen Mann“ etabliert, von der aber unklar ist, ob es sich um eine Diagnose, Beschwörung oder Zukunftsvision handelt. Aufmerksamkeit ziehen Publikationen auf sich, die (1) die Bevölkerungsgruppe der „Männer“ oder das (überkommene) soziokulturelle Muster von „Männlichkeit“ in der Krise beschreiben“;³ (2) die fundamentale Frage stellen, was einen (konkreten biologischen) Mann zum (richtigen sozialen) Mann macht;⁴ oder gar (3) apokalyptisch das *Ende der Männer* und den Anbruch des hegemonialen Zeitalters der Frauen feststellen.⁵

Wichtige Erkenntnis und zentrales Paradigma der Geschlechterforschung ist: Geschlecht (*gender*) ist eine soziale Konstruktion, die in nahezu allen Bereichen und Situationen des Alltags permanent erfolgt durch Sprache, Gesten, Rituale, Kleidung, öffentliche Zeichen, Symbole, Zugänge, Ausbildungs- und Berufsfelder (Kindergärtner/in, Verkäufer/in, Sekretär/in, Installateur/in, Ingenieur/in, Manager/in u. v. m.), durch visuelle Darstellungen in Broschüren, Anzeigen, Werbung, durch Aufgabenverteilung für Haushalt, Erziehung oder Pflege: *doing gender*. Die heute in Fachkreisen und der Öffentlichkeit gestellten Fragen „Wann ist der Mann ein Mann?“ oder „Was macht einen Mann zum Mann?“ sollten nicht dazu verleiten zu meinen, es gäbe einen objektiven neutralen (archimedischen) Standpunkt, von dem aus Männlichkeit normativ bestimmt werden könne.⁶

Ein wichtiger Befund der empirischen Männerforschung ist: Das bisher fraglose Selbstverständnis von Männern steht zur Disposition; vielen Männern ist ihre Männlichkeit zur Frage geworden; in die Identität und in das Rollenverhalten von Männern ist erheblich Bewegung gekommen. Das noch vor wenigen Dekaden klare, eindeutige, monolithische und allgemeinverbindliche Bild hegemonialer Männlichkeit und des Mannes als starker Familienernährer wurde relativiert und differenziert in vielfältige Vorstellungen von alter und neuer, attraktiver und unattraktiver Männlichkeit. Dabei sind die Ansichten darüber, ob neue Geschlechtsidentitäten und Rolleneinstellungen von Männern auch zu einem anderem *Verhalten* führen, und wie weit dieser Rollenwandel in Bezug auf Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit vorangekommen ist, höchst unterschiedlich. Die Vielfalt der Lebenswirklichkeiten von Männern, das visionäre Entwerfen und das pragmatische Umsetzen neuer Geschlechterrollen gelingt nicht immer, sondern stößt auf traditionsgeprägte Alltagskulturen und institutionalisierte Anreizstrukturen, die das traditionelle Haupternährermodell voraussetzen und/oder befördern.

2 Vgl. z. B. Volz, Rainer/Zulehner, Paul M.: Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Baden-Baden 2009. Wippermann, Carsten u. a.: Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern. Opladen 2009.

3 Kappert, Ines: Der Mann in der Krise oder: Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur. Bielefeld 2008.

4 Beispielhaft dazu die Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung mit dem Titel „Wann ist der Mann ein Mann?“ am 15. März 2013 in Berlin.

5 Rosin, Hanna: Das Ende der Männer: Und der Aufstieg der Frauen. Berlin 2013.

6 Wer dies tut, erhebt einen *normativen* Anspruch, Männern vorzugeben, was Mannsein heute ausmacht. Das ist nur möglich mit einer genetischen Begründung von Männlichkeit, die aber heute mit Ausnahme extremer Kreise kaum vertreten wird. Wenn Mannsein und Frausein ein Ergebnis von Erwartungshaltungen und Alltagskultur ist, somit eine soziale Konstruktion, dann ist es *objektiv* nicht möglich und wäre ein naturalistischer Fehlschluss, frühere oder bestehende Selbstverständnisse und Rollenmuster zur Norm zu erklären.

Zentral ist der Blick auf die geschlechterspezifische Wahrnehmung und Normen von Männlichkeit: Haben Frauen und Männer jeweils ähnliche Vorstellungen vom Mannsein? Wie nehmen sie ihr eigenes konkretes Rollenverhalten wahr und wie das des jeweils anderen Geschlechts und Partners? Dazu wurden bestehende *empirische* sozialwissenschaftliche Untersuchungen ausgewertet. In klarer Abgrenzung zu ideologischen und apokalyptischen Bestandsaufnahmen geht es hier darum, einen wertneutralen, gleichstellungspolitischen, ganzheitlichen Blick auf Jungen und Männer bekommen, ihre subjektive Perspektive zu rekonstruieren, um ein vertieftes Verstehen von Einstellungen und Präferenzen, Orientierungen und Lösungen, Spannungen und Paradoxien von Männern heute zu eröffnen. Das führt zu drei elementaren Aspekten:

1. Identität und Rollenverhalten von *Männern* sind eng verzahnt mit der Identität und dem Rollenverhalten von *Frauen*: **Geschlechtsspezifische Selbst- und Fremdbilder stehen in einem wechselseitigen Ermöglichungs- und Begrenzungsverhältnis.**
2. Männlichkeit konkretisiert sich in den verschiedenen Phasen des Lebensverlaufs sehr unterschiedlich: Das gilt für Motive und Ziele, Einstellungen und Verhaltensmuster. Daraus können mitunter Friktionen bzw. eine fehlende Passgenauigkeit entstehen mit kurz- und langfristigen Konsequenzen. Insofern ist die **Lebensverlaufsperspektive** eine wichtige Dimension bei der Untersuchung.
3. **Geschlechtergerechtigkeit:** Die allein oder gemeinsam getroffenen Lebensentscheidungen beeinflussen sich gegenseitig und betreffen auch die Partnerin bzw. dem Partner in den Neben- und Spätfolgen. Wenn im Lebensverlauf gemeinsame Entscheidungen mit sehr unterschiedlichen Chancen und Risiken verbunden sind, stellt dies besondere Herausforderungen an eine soziale Lebenslaufpolitik, die sich dem Ziel verpflichtet sieht, Frauen und Männern nachhaltig gleiche Chancen zu sichern. Aus der Geschlechtergleichstellungs- und Lebenslaufperspektive geht es um eine „faire“ Gestaltung der Verteilung der Vor- und Nachteile und der Risiken gemeinsam getroffener Lebensentscheidungen: *linked lives*.

Aufgabe einer Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer ist es, Möglichkeitsräume und Rahmenbedingungen zu schaffen, die Männern und Frauen faire Chancen zur geschlechtergerechten Verwirklichung ihrer Lebensvorstellungen eröffnet. Hier hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in den vergangenen Jahren eine Reihe von Initiativen ins Leben gerufen:

- „Neue Wege für Jungs“, ein bundesweites Netzwerk von Initiativen zur Berufswahl und Lebensplanung von Jungen (seit 2005)
- „Boys’Day – Jungen-Zukunftstag“ (seit 2011)
- „Beirat Jungenpolitik“ (2011–2013)
- „Mehr Männer in Kitas“ (seit 2010)
- Erste Internationale Konferenz zum Thema „Männerpolitik. Männerpolitische Beiträge zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft“ am 22./23. Oktober 2012 in Berlin

Die Abteilung „Gleichstellung, Chancengleichheit“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend lässt seit 2007 grundlegende wissenschaftliche Studien geschlechterdifferenziert und zugleich mit dem Milieuansatz erstellen. Die hier vorliegenden Ergebnisse entstammen u. a. einer Reanalyse dieser Daten mit dem Fokus auf Jungen und Männern, orientiert am Lebens- und Paarverlauf, es fließen aber z. B. auch Ergebnisse aus dem Beirat Jungenpolitik ein, den Bundesministerin Dr. Kristina Schröder 2010 berufen hatte.⁷

Es kann in der Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer nicht darum gehen, Rollenmodelle zu entwickeln (das tun Männer mit ihren Partnerinnen im Alltag von allein nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse). Aber mit Blick auf *linked lives* gilt es genau zu sehen, in welchen Bereichen Geschlechterungerechtigkeiten bestehen und durch welche Strukturen diese gestützt oder erzeugt werden.

In den letzten Jahren ist das Spektrum im Selbstverständnis und Rollenverhalten von Männern sehr vielfältig geworden – vor allem a) durch die zunehmende Ausdifferenzierung in soziale Milieus (und Submilieus); b) durch die Tatsache, dass in einer Gesellschaft des langen Lebens erstmals so viele Generationen wie nie zuvor gleichzeitig neben- und miteinander leben. Es ist eine zentrale Aufgabe der Gleichstellungspolitik, durch Maßnahmen darauf hinzuwirken, dass Frauen und Männer die von ihnen gewollten Lebensmodelle geschlechtergerecht realisieren können. Dazu müssen die Anreizstrukturen in ihren kurz- und langfristigen Konsequenzen geprüft und die verschiedenen, gleichzeitig bestehenden Rollenbilder in Bezug auf die Geschlechtergerechtigkeit im Lebenslauf wahrgenommen werden.

7 Beirat Jungenpolitik (Hg.): Jungen und ihre Lebenswelten – Vielfalt als Chance und Herausforderung. Opladen 2013.

2. Zentrale Ergebnisse

Männer sehen sich einer steigenden Flut von traditionellen und neuen Anforderungen an ihr Mannsein ausgesetzt – und gehen damit sehr unterschiedlich um! Die Erwartungen an ein gesellschaftlich erwartetes und attraktives Mannsein erleben sie keineswegs als homogen, sondern als gegensätzlich, oft widersprüchlich und kaum vereinbar – zumal es dazu kaum Vorbilder, Erfahrungen und Routinen gibt.

Das heute dominante Leitbild sieht Männer weiter als verantwortungsbewusste Haupternährer ihrer Familie. Zugleich distanzieren sich Männer vom traditionellen Geschlechterrollenbild der Nachkriegszeit, das den Mann aufgrund seiner „Natur und Bestimmung“ als Oberhaupt und Autorität der Familie sah mit der Zuständigkeit für die finanzielle Existenzsicherung und befreit von Hausarbeit und Erziehungsaufgaben. Der Mainstream der Männer sieht sich heute eingespannt zwischen traditionellen Pflichten von Männern mit einem klaren begrenzten Rollenprofil einerseits, einer Fülle von neuen, weichen, ganzheitlichen Eigenschaften, Aufgaben und Möglichkeiten des Mannseins andererseits.

Das früher bei den meisten Männern und heute bei einigen Männern noch voreingestellte traditionelle Rollenmuster erzeugte Verhaltenssicherheit, Anerkennung und eindeutige Identität. Dieses Rollenmuster des traditionellen Haupternährers, der im Haushalt nur nach Anweisung und Anspruch der Partnerin einzelne Aufgaben übernimmt, basiert auf wechselseitigen Erwartungen von Frauen an ihren Partner, des Mannes an seine Partnerin sowie den Vermutungen über das, was die/der andere erwartet. So hat sich in der Vergangenheit ein arbeitsteiliges System von Zuständigkeiten und geschlechterdifferenten Zonen entwickelt, jeweils für Frauen und Männer mit hegemonialem Anspruch. Doch Männer machen die Erfahrung, dass diese Geschlechtsidentität heute zunehmend zum Anachronismus wird, immer weniger Anerkennung findet und marginalisiert.

„Neue“ Männer bemühen sich mit ihrer Partnerin im Alltag um die praktische Umsetzung ihrer gemeinsamen Vorstellung von gleichgestellter Partnerschaft und Elternschaft. Die Mehrheit der Männer startet heute mit ihrer Partnerin auf gleicher Augenhöhe mit dem Anspruch, die beruflichen und privaten Aufgaben gleichgestellt anzugehen. 74% der Männer (und 86% der Frauen) sagen, dass sie für eine *konsequente Gleichstellung beruflich und privat* sind. Doch faktisch gelingt es der Mehrheit der jungen Männer (und Frauen) nicht, diesen Anspruch zu realisieren.

- Im Verlauf des gemeinsamen Lebens führen Zäsuren wie die Geburt eines Kindes oder ein Karrieresprung des Mannes oft dazu, dass die gleichgestellte Vision, die sie vorher (teilweise) schon realisiert hatten, oft schlagartig in ein traditionelles Rollenmodell kippt – nicht weil dies das von beiden gewollte und verabredete Lebensmodell ist, sondern aus **rationalen, ökonomischen Erwägungen aufgrund äußerer Anreizstrukturen**. Aus einst „vernünftigen“ Erwägungen – mit meist kurzfristiger Perspektive – *praktizieren* 84 % der Männer in der Rushhour der Erwerbsbiografie (im Alter zwischen 30 und 45 Jahren) eine (teil-)traditionelle Rollenteilung, weitere 13 % eine konsequent traditionelle Rollenteilung. Allerdings haben 75 % der Männer (und 88 % der Frauen) in dieser Lebensphase die *Einstellung*, dass eine konsequente Gleichstellung privat und beruflich grundsätzlich ihr gewünschtes Lebensmodell wäre.⁸
- Gleichstellungsorientierte Männer müssen – so ihre Wahrnehmung – ihre Gleichstellungsvision *gegen* die Verlockungen der beruflichen, steuerlichen, krankenversicherungstechnischen Anreizstrukturen erkämpfen und dies führt auch die Partnerschaft immer wieder an Belastungsgrenzen. Auf Dauer gelingt das nur wenigen, weil es kaum äußerliche (rechtliche, ökonomische) Anreizstrukturen in Richtung einer echten Gleichstellung von Aufgaben für Kinder, Haushalt und Beruf gibt. Wenn beide Partner an ihrem gleichgestellten Rollenmodell festhalten, provoziert dies – für beide überraschend – häufig Konflikte und ein Ringen der Partner *gegeneinander*, wer für welche Aufgaben hauptsächlich zuständig ist, wer sonst zu kurz kommt, wer ein Anrecht auf Entlastung hat: mitunter ein Aufrechnen von Belastungen und Ansprüchen. Das Durchsetzen von Gleichstellung bzw. die Realisierung vom sogenannten „neuen Mann“ ist in hohem Maße individualisiert und privatisiert.
- Dem *Prinzip* von konsequenter Gleichstellung im Privaten und Beruflichen stimmen auch **Jungen** (schon) zu. Doch zugleich gehen sie selbstverständlich davon aus, dass ihre künftige Lebenspartnerin die Kinderbetreuung übernimmt, irgendwie zusätzlich zur Erwerbstätigkeit. Die Formel von der Gleichstellung betrifft und verändert nicht die Vorstellung, dass überwiegend die Mutter für die Kinder sorgt und sich dafür die notwendige Zeit zu nehmen hat: Das ist – so die unreflektierte Voreinstellung – die unbedingte Pflicht und Passion einer Mutter; hingegen für den Vater eine von ihm individuell wählbare und gestaltbare Option. So sahen dies auch große Teile der Jungen, die in den Fokusgruppen des Jungenbeirats befragt wurden.⁹ Wenn Jungen sich in beruflicher Zukunft eine Teilzeitstelle vorstellen, dann in der Regel nicht, um mehr Arbeiten im Haushalt erledigen zu können (zur Ermöglichung der Erwerbstätigkeit ihrer Partnerin), sondern um mehr freie Zeit für sich selbst zu haben. Wenn sie einmal Vater werden, dann um Zeit für ihr Kind zu haben. Aber auch hier dominiert, dass sie das Maß an Zeit für ihr Kind autonom bestimmen – während die Zeit, die eine Mutter sich für ihr Kind nimmt, von ihr nicht frei wählbar ist, sondern den Zwängen des Alltags unterliegt. Darin liegt tief verwurzelt ein **traditionelles Rollenverständnis** auch bei Jungen in der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts. Eine Ursache dafür ist, dass sie während ihrer Schulzeit die Normalitätserfahrung machen, dass nachmittags natürlich ihre Mutter (für sie) da ist, den Haushalt erledigt, sie versorgt und sich um ihren Schulerfolg kümmert – während ihr Vater Vollzeit erwerbstätig ist.

8 56% der Frauen und 31% der Männer dieser Lebensphase betonen dies sogar mit Nachdruck.

9 Siehe Beirat Jungenpolitik (Hg.): Jungen und ihre Lebenswelten – Vielfalt als Chance und Herausforderung. Bericht des Beirats Jungenpolitik. Opladen 2013.

■ Männer sehen sich in der unbedingten Pflicht, hauptsächlich – und allenfalls unterstützt durch die Partnerin – für die Existenzsicherung ihrer Familie zu sorgen. Zugleich spüren Männer bei sich (der Partnerin, der Gesellschaft) das Bedürfnis nach neuen Facetten des Mannseins und von Männlichkeit. Die vielfältigen neuen Anforderungen an Männer vor allem für Erziehung und Partnerschaft nehmen sie als „Anreicherung“ wahr – aber die Komplexität des „unsortierten Materials“ und das Fehlen von gleichstellungsorientierten Rollenbildern für ein konsistentes Geschlechterarrangement führen dazu, dass sie dies meist nicht als „Bereicherung“ erleben, sondern als Druck und zusätzliche Last. So entsteht in Phasen des Umbruchs (Geburt eines Kindes, Karrieresprung) das Bedürfnis nach Entlastung. Insofern gibt es eine Art **Magnetismus des traditionellen Männerleitbilds**, das Entlastung verheißt, aber faktisch für Männer selbst in eine von ihnen nicht gewollte Rollenteilung führt.

In den Fokusgruppen des Beirats Jungenpolitik stellte sich ein Großteil der Mädchen einen zukünftigen Partner als einen Ausbund hegemonialer Männlichkeit vor: Beruflich erfolgreich soll er sein und genug Geld verdienen, um eine Familie zu ernähren, sportlich, gut aussehend mit ausgeprägtem Beschützerinstinkt. Kurzum: ein sicherer Hafen, um einer Familie Halt zu geben. Damit korrespondiert, dass auch die Erwartungen der Partnerinnen an Männer umfangreicher geworden sind. Insofern sind **Frauen ursächlich mit beteiligt am Spagat der Männer**.

Zu Beginn einer Partnerschaft wird in vielen Milieus ein gleichgestelltes Partnerschaftsmodell angestrebt und auch schon praktiziert. Im Verlauf des gemeinsamen Lebens verändern sich auch bei Frauen ihre Anforderungen an ihren Partner. Bei signifikanten Zäsuren im Lebenslauf (v. a. die Geburt eines Kindes) erwarten sie vom Mann die finanzielle Existenzsicherung der Familie: ein möglichst hohes Gehalt erzielen, beruflich weiter aufsteigen für mehr Einkommen und hohes soziales Prestige; den Arbeitsplatz durch professionelles Engagement sichern (damit ist für Männer verbunden: in immer höherem Maße flexibel, mobil und erreichbar für den Arbeitgeber sein). Zugleich sollen Männer sich an den Hausarbeiten beteiligen, die Versorgung und Erziehung der Kinder zu einem erheblichen Teil mit übernehmen und gestalten, mit der Partnerin entspannt, kreativ und romantisch sein; wenn die Partnerin nach längerer familienbedingter Erwerbsunterbrechung wieder in den Arbeitsmarkt einsteigt, seine Arbeitszeit reduzieren, um sie von häuslichen Tätigkeiten zu entlasten. Männer sehen sich daher oft im ungunsten Spagat: Einerseits kleben sie (teils gezwungen, teils entlastend) an traditionellen Rollen, Pflichten und Erwartungen; andererseits haben sie selbst das Bedürfnis zur Erweiterung der gewohnten Muster für ein zeitgemäßes und zukunftsfähiges Mannsein. Dabei wird die Bewegung gleichstellungsbemühter Männer in einer Partnerschaft sehr unterschiedlich wahrgenommen:

■ **Männer neigen zur Überschätzung** ihrer eigenen mentalen und praktischen „Weiterentwicklung“ als Mann (mit den Funktionen von Selbstbestätigung, Selbstvergewisserung und Motivation für weitere Veränderungen).

■ **Frauen neigen zur Unterschätzung** der mentalen und faktischen Veränderung (Elastizität) ihres Partners. Das liegt auch daran, dass Frauen bisher im Haushalt (teilweise hegemonial) die Ansprüche definiert und Kriterien gesetzt haben.

Männer nehmen wahr, dass ihre Partnerin sie einerseits zu mehr Engagement und Verantwortung im Haushalt und für die Kinder drängt, aber die Definitionsmacht über die häusliche Sphäre weiter exklusiv für sich beansprucht. Männer nehmen diese für sie ambivalenten Signale als willkommene Bestätigung ihrer Rolle als Haupternährer und als Grenze ihrer Veränderung im Rollenverhalten: Über die Rolle des weisungsgebundenen und in der Qualität der Arbeit beobachteten und kommentierten Zuarbeiters kommt er zunächst nicht hinaus. Das wird beispielsweise dadurch erzeugt, dass die Fürsorge- und Haushaltsleistungen des Mannes als „besondere Leistungen“ hervorgehoben werden und damit signalisiert wird, dass diese Tätigkeiten nicht normale Tätigkeiten des Mannes sind und auch nicht in seiner Definitionsmacht liegen. Umgekehrt meinen Frauen in rationaler Verantwortung, dass sie (zunächst weiter) alle Fäden in der Hand halten müssen, damit *alles* Wichtige rund um die Kinder gemacht ist und die Alltagsorganisation im Haushalt und der Familie funktioniert.

Um vom Rollenspat in ein stabiles Gleichgewicht zu kommen, gibt es bisher kaum Vorbilder, praktische Routinen, Erfolgsstorys und (ökonomische oder rechtliche) Anreizstrukturen. Barrieren und Bremsen sind die nur scheinbar „weichen“, faktisch aber sehr kraftvollen und robusten Rollenbilder und Routinen in der beruflichen/häuslichen/familiären Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern. Einen die traditionellen Geschlechterrollenbilder aktivierenden und zementierenden Effekt haben in der Vergangenheit eingerichtete Strukturen und Instrumente: Ehegattensplitting, System der Lohnsteuerklassen, beitragsfreie Krankenversicherung des Ehegatten, Minijobs (überwiegend Frauen)¹⁰ und das geltende Ehegüterrecht (Zugewinnngemeinschaft)¹¹.

Einen erheblichen Einfluss auf das Rollengefüge auch im Privaten haben der **Arbeitsmarkt** und die häufig vorherrschende **Unternehmenskultur**: Vor allem Männer müssen nach wie vor für ihren Arbeitgeber – in weit höherem Maße als noch vor zwei, drei Jahrzehnten – flexibel, mobil und (jederzeit) verfügbar sein; gleichzeitig bleiben die neuen soziokulturellen Anforderungen an ein neues Mannsein. In diesem wachsenden Spagat im enger werdenden Zeitbudget machen Männer dort Abstriche, wo diese leichter umzusetzen sind und die Nebenfolgen weniger riskant scheinen: dem Haushalt.

Unverständnis und Widerstände in der Arbeitswelt gegenüber einem Rollenwandel von Männern sind noch immer groß. Wenn Männer aus familiären Gründen ihre Arbeitszeit reduzieren oder länger als 6 Monate Elternzeit nehmen wollen mit der Begründung, dass sie ihrer Partnerin den beruflichen Wiedereinstieg oder die Berufsrückkehr ermöglichen wollen, gilt dies leicht als Zeichen für nachlassenden Ehrgeiz, für reduziertes Engagement für das Unternehmen, für eine Verlagerung von Prioritäten und Energie außerhalb des Unternehmens – und ist ein Wettbewerbsnachteil gegenüber den Kollegen in Bezug auf Verantwortung und Karrierechancen. Qualitative sozialwissenschaftliche Untersuchungen zeigen: Vordergründig erfahren Männer, die diesen Schritt gehen, von Kollegen Anerkennung und Respekt, aber zugleich gilt es noch immer als „unmännlich“ im Sinn von Stärke. Dass genau darin eine persönliche Stärke liegt, ist in Unternehmen noch nicht die dominante und belohnte Haltung.

10 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Frauen im Minijob. Motive und (Fehl-) Anreize für die Aufnahme geringfügiger Beschäftigung im Lebenslauf. Berlin 2012.

11 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Partnerschaft und Ehe – Entscheidungen im Lebensverlauf: Einstellungen, Motive, Kenntnisse des rechtlichen Rahmens. Berlin 2010.

Der **Lebensverlauf von Männern** führt somit – durch Rollenmechanismen im Privaten wie im Beruflichen – **nicht sukzessive zu mehr Modernität und Wahlfreiheit der Geschlechter**, sondern ab der mittleren Erwerbsphase zur Traditionalisierung.

Es gibt Männer, die sich weigern, Arbeiten im Haushalt zu erledigen, und die von Frauen erwarten, sich ihnen unterzuordnen (Typus „Lifestyle-Macho“¹²). Aber dieser Typus von Männlichkeit lässt sich nicht verallgemeinern und ist eine Minderheit. Wenn Männer weniger im Haushalt tun, dann nicht einfach aus Überlegenheit, Faulheit oder Blindheit. Es gibt vielmehr Belege dafür, dass Männer sich im Kern an die Rolle des Hauptnährers gebunden sehen und dass diese im Lebensverlauf – insbesondere in der Phase der Familiengründung und beruflichen Karriere – immer stärker in den Vordergrund rückt. Die damit verbundene Dispens von Aufgaben im Haushalt erscheint ihnen (und in vielen Fällen auch der Partnerin) sinnvoll und gerecht; zugleich ist der Arbeitsplatz für Männer – auch bei hohen Anforderungen und Stress – eine Fluchtborg vor den Mühen im Haushalt und den Alltagskämpfen in der Erziehung. Damit stellt sich bei Männern im **Lebensverlauf eine zunehmende Rollenunbeweglichkeit** ein. Diese wird gefördert und gestützt durch äußere Anreizstrukturen, wie etwa die faktische Entgeltungleichheit oder die größere Chance für Männer, in eine Führungsposition zu gelangen.

Insofern bewerten Männer ihre in der Regel mit ihrer Partnerin gemeinsam getroffene Entscheidung¹³ nicht als egoistisch, sondern als **vernünftigen Pragmatismus**. Sie sehen klar die Kluft zwischen ihrem bestehenden Wunsch nach gleichgestellter Partnerschaft und der ganz anderen Praxis. Und warum Wunschbilder von gleichgestellter Partnerschaft weiterspinnen und am eigentlich attraktiven neuen Mannsein arbeiten (die neuen Facetten integrieren), wenn die aktuellen Strukturen und Anreize schon das Wenige kaum zulassen? Insofern befinden sich Männer trotz des Wunsches nach mehr Rollenflexibilität häufig zugleich in einem **Moratorium**.

Ausgehend vom „*Mainstream-Mann im Spagat*“ haben sich einige höchst **unterschiedliche Männer-Identitäten** mit unterschiedlichen Rollenbildern entwickelt.

■ Für einige ist typisch, dass sie die Komplexität des neuen Mannseins wieder reduzieren und dabei auf „einfache“ Leitbilder von Mannsein zurückgreifen. Das Spektrum ist bunt und erstreckt sich in viele Richtungen: Die antifeministische, teilweise reaktionäre und aggressive Männerrechtsbewegung; Männer mit ausgeprägten Lifestyle-Machismo; Männer, deren Partnerin (freiwillig oder unfreiwillig) die Rolle der Familienernährerin übernimmt; Männer, die sich kategorisch weigern, Hauptnährer ihrer Familie zu sein; Männer, die nach einer Partnerschaft für ihre Ex-Partnerin keine Verantwortung mehr tragen wollen.

¹² Vgl. Wippermann, Carsten 2009, S. 81 ff.

¹³ Beispiele für gemeinsam getroffene Entscheidungen in *linked lives* sind: Wer versorgt die Kinder? Wer organisiert den Haushalt? Von wem werden die einzelnen Aufgaben im Haushalt erledigt? Wer übernimmt in welchem Maße die Verantwortung für das Familieneinkommen? Reduziert die Partnerin/der Partner ihre/seine Erwerbstätigkeit und übernimmt mehr Aufgaben für den Haushalt, wenn die Partnerin/der Partner aus der familienbedingten Erwerbsunterbrechung wieder in den Arbeitsmarkt einsteigt? Wie ausgeprägt ist die Verantwortung für die Existenzsicherung der Partnerin/des Partners auch im Fall einer Trennung und Scheidung?

■ Für andere hingegen ist typisch, dass sie neue Möglichkeiten und Rollenbilder vom Mannsein weiterentwickeln und sich dabei von stereotypen Rollenbildern distanzieren (teilweise bewusst, um nicht in diesen Sog zu geraten). So gibt es beispielsweise das Rollenbild vom sogenannten modernen neuen Mann¹⁴ als Entdecker neuer, ganzheitlicher, auch weicher Männlichkeit, der zugleich ein entsprechendes Frauenleitbild (tough, selbstbewusst, berufstätig) hat und von einer Frau nur eines **nicht** will: dass sie sich dem Mann unterordnet. Daneben gibt es auch Männer, die aktiv neue Möglichkeiten des Mannseins ausprobieren: „suchende postmoderne Männer“, die verschiedene etablierte Geschlechterrollenbilder als Pool nutzen, sich Aspekte und Fragmente neu zusammensetzen für das Ausprobieren und Erfinden neuer zukunftsfähiger Formen von Männlichkeit. Das geschieht noch nicht nachhaltig, ist aber ein wichtiger Beitrag zur Loslösung von traditionellen Geschlechterrollen und dient der Entwicklung neuer Geschlechterbilder.

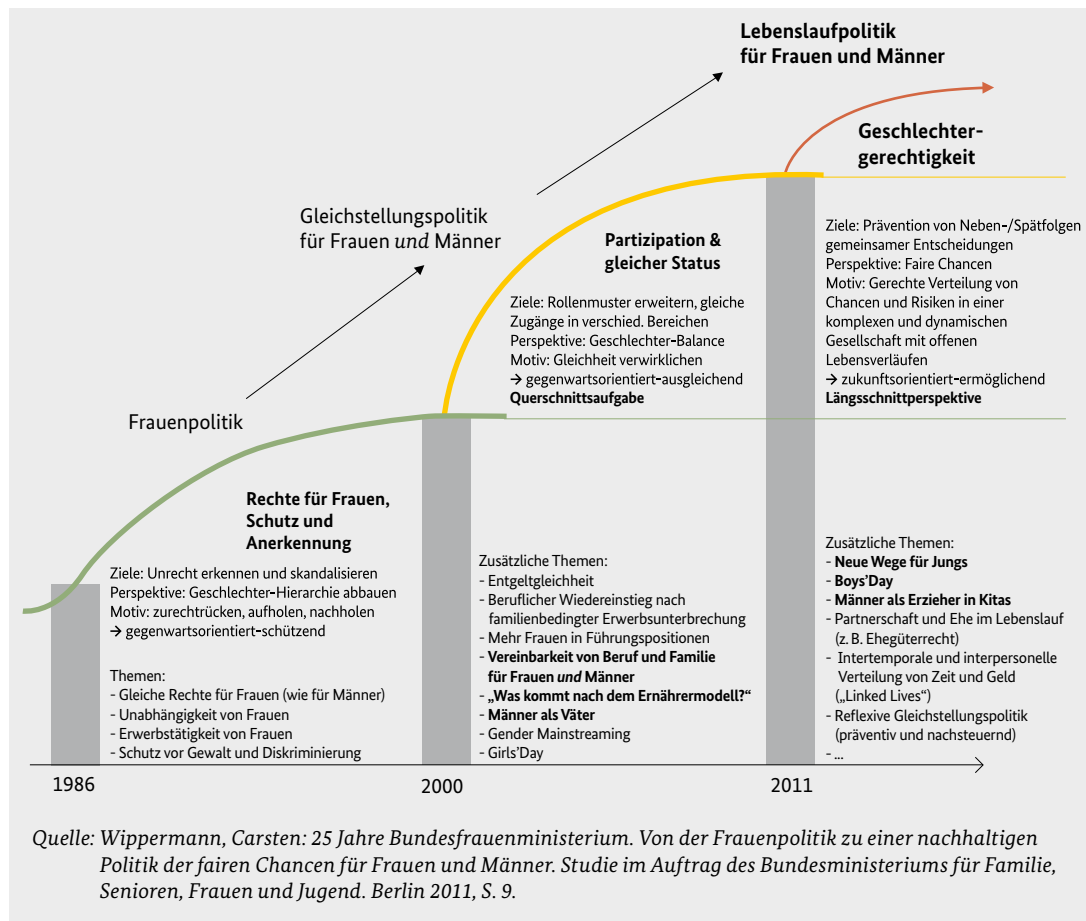
Männer sind in Bewegung. Wir sind vermutlich Zeitzeugen und Akteure einer erheblichen Umwälzung im Selbstverständnis sowie im Lebens-/Arbeits-/Familienstil von Männern. Ein Teil der Avantgarde „vorwärts-bewegter Männer im Aufbruch“ hat begonnen, sich zu gleichstellungsorientierten Netzwerken, Vereinen, Verbänden u. a. zusammenzuschließen, auch um für ihre Interessen gesellschaftliche Akzeptanz und politische Unterstützung zu bekommen. Zugleich gibt es reflexhafte Gegenbewegungen, die weltanschaulich motiviert am herkömmlichen Gefüge festhalten (notorisch verweigernd bis zu offensiv-aggressiv).

Der gleichstellungspolitisch ermutigende Befund ist: Je mehr für Frauen ökonomische Eigenständigkeit und Raum zur finanziellen Mit-Existenzsicherung der Familie und ihrer Alterssicherung realisiert wird, umso mehr erleben deren (Ehe-/Lebens-)Partner dies für sich selbst als ökonomische Entlastung und als Gewinn von Freiheitsgraden zur Weiterentwicklung ihres Mannseins. Insofern sind die Geschlechterkämpfe aus den 1960er-/1970er-Jahren überholt.

Die gleichstellungspolitische Herausforderung ist: Gleichstellung ist heute zwar eine soziale Norm und partnerschaftliche Vision, aber sie wird im Alltag aufgrund äußerer Umstände, gegenteiliger Anreize und noch wirkmächtiger Rollenstereotype oft nicht praktiziert. In den meisten Sphären kämpfen Frauen und Männer gemeinsam gegen resistente gesellschaftliche Strukturen und überkommene Rollenmuster.

Die Vielfalt von teils etablierten, teils sich neu entwickelnden Geschlechterrollen von Männern zeigt: **Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer** ist keine Nischenpolitik, keine Kompensation in bloßer Reaktion auf eine langjährige Frauen(förder)politik, sondern sie trägt gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung im Sinne einer Politik der fairen Chancen für beide Geschlechter.

¹⁴ In Anlehnung an Zulehner, Paul M./Volz, Reiner: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern 1998.



Auch Jungen spüren den Wandel der Geschlechterrollen und erleben durchaus konkurrierende Rollenbilder. Die meisten erleben bei ihren Eltern eine (teil-)traditionelle Rollenteilung (Vater Vollzeit erwerbstätig und Haupternährer, Mutter meist Teilzeit erwerbstätig und kümmert sich überwiegend um ihre schulischen Belange), viele machen aber auch die Erfahrung, dass ihre Mutter dauerhaft oder phasenweise den überwiegenden Teil des Familieneinkommens erwirtschaftet, weil der Vater arbeitslos wurde, von Krankheit betroffen oder die Ehe geschieden wurde. Jungen sind sich der Unvorhersehbarkeit des Lebenslaufs und der damit verbundenen Herausforderungen bewusst. Aber ihnen fehlen zu den Themen des modernen Zusammenlebens von Frauen und Männern und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf Vorstellungen, wie sich das Leben jenseits tradierter Muster führen lässt. Sie haben ein Gespür für Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis, sehen aber keine Lösungsansätze.

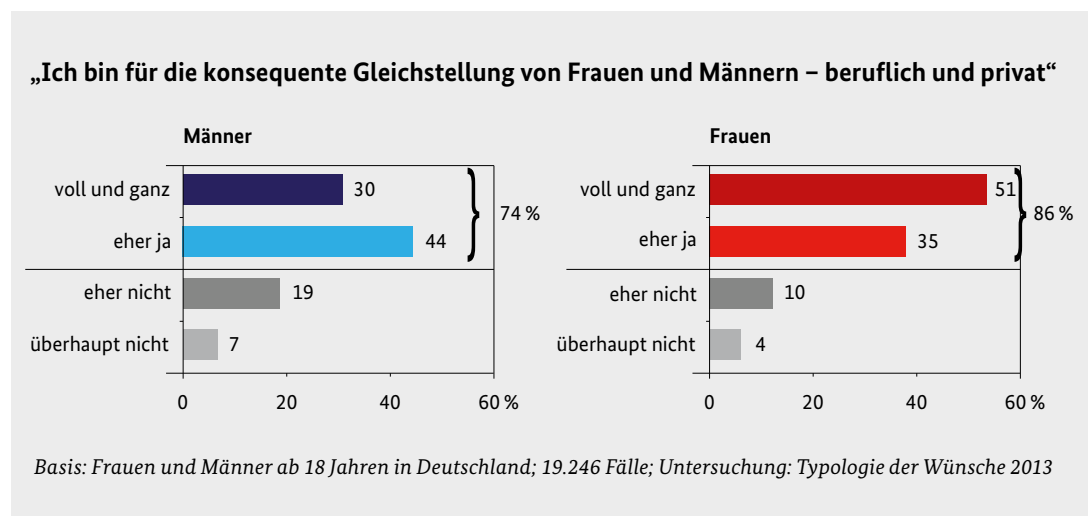
Bei der Berufswahl folgen Jungen (und Mädchen) den traditionellen Geschlechterrollenbildern. Männlichkeit ist immer noch in hohem Maße mit Erwerbstätigkeit und beruflichem Erfolg verbunden. Jungen haben das Gefühl, dass sie mit ihrer Berufswahl ihre Männlichkeit unter Beweis stellen, daher muss die Berufswahl entweder inhaltlich oder im Blick auf Karriereoptionen mit hohem Einkommen oder männlich konnotiertem Ansehen verbunden sein. Dennoch zeigt sich bei den Jungen eine Familienorientierung und damit eine Erweiterung der Männlichkeitsvorstellungen. Sehr deutlich wird, dass dem traditionellen Männlichkeitsideal ein Vereinbarkeitsproblem inhärent ist. Dies ist den Jungen nicht bewusst; Fragen der Berufswahl und Familienplanung werden von ihnen nicht verknüpft gedacht. Wenn dies doch bei einigen der Fall ist, dann in Ideen für ‚sinnvolle‘ familienkompatible Berufe für ihre potenziellen Partnerinnen – aber nicht für sie selbst.

3.

Befürwortung von konsequenter Gleichstellung

74 % der Männer ab 18 Jahren sind für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern sowohl im Privaten als auch im Beruflichen (30 % der Männer mit großem Nachdruck *voll und ganz*). Es gibt unter den Männern damit eine klare Mehrheit für mehr Gleichstellung. Das ist umso bedeutsamer, weil sie sich nicht für eine moderate und allmähliche, sondern für eine *konsequente* (!) Gleichstellung aussprechen.

Der Anteil unter den Frauen für eine konsequente Gleichstellung ist mit 86 % erwartungsgemäß signifikant höher (51 % *voll und ganz*). Eine Frontstellung zwischen Frauen und Männern in Bezug auf die grundsätzliche Einstellung zu Gleichstellung gibt es heute also nicht mehr. Gleichstellung von Frauen und Männern in allen Lebensbereichen ist das von der Mehrheit der Bevölkerung gewollte Ziel; eine Einstellung, ein Wunsch, eine Maxime. Das sagt aber noch nicht, ob dieses im Alltag tatsächlich realisiert ist.



In allen Alters-, Bildungs- und Berufsgruppen ist die Gleichstellung von Frauen und Männern eine im Grundsatz akzeptierte soziale Norm. Im zeitgeschichtlichen Rückblick bewerten nahezu alle die Folgen der Emanzipationsbewegung positiv. Es kann als Erfolg der Frauenbewegung und der Gleichstellungspolitik gewertet werden, dass Gleichstellung heute auch bei Männern den Rang des sozial Erwünschten erreicht hat. Keine quantitativ relevante Gruppierung will hinter die erreichten Etappenziele zurück. Nur eine kleine Minderheit sehnt sich nach einer traditionellen Geschlechterhierarchie und zementierten Rollenteilung zurück. Trotzdem durchziehen und trennen Risse die Gesellschaft entlang der Frage, wie weit Gleichstellung (noch) gehen soll, und ist zu beachten, dass es Widerstände gegen mehr Gleichstellung gibt: Unter den Männern gibt es einen harten Kern von 7 %; unter den Frauen einen harten Kern von 4 %, die sich gegen eine konsequente Gleichstellung von Frauen aussprechen.

Einstellungen und Verhalten in Bezug auf die Gleichstellung gründen in der gewachsenen Vielfalt in unserer Gesellschaft. Vor allem folgende Ansätze zur Differenzierung bieten einen Zugang zur Alltagswirklichkeit der Menschen:

- Generationen:** Heute leben in unserer Gesellschaft so viele Generationen wie nie zuvor gleichzeitig neben- und miteinander. In der Generationenforschung¹⁵ gibt es verschiedene und sich zum Teil überlappende Generationsbezeichnungen: Vorkriegsgeneration, Kriegsgeneration, Nachkriegsgeneration, Wirtschaftswundergeneration; 68er-Generation, Baby-boomer-Generation, Generation Golf, Generation Praktikum, Generation X, Internet-Generation, Millennials, Generation Maybe, Generation Y u. a.¹⁶
- Soziale Milieus:** Menschen, die sich in Bezug auf ihre Lebensauffassung und Lebenslage ähneln; Menschen mit ähnlichen Werten (Einstellungen, Präferenzen, Weltanschauungen), ähnlichem Lebensstil (Routinen, Gewohnheiten, Verhaltensmuster) und ähnlicher sozialer Lage (materielle Ressourcen).¹⁷
- Lebensphasen und Lebenslagen:** Zentrale Merkmale sind hier vor allem Partnerschaft, Elternschaft, Familienstand, Haushaltsstruktur und Erwerbssituation, deren Kombination und Zeit (Lebensalter, Dauerhaftigkeit) eine bestimmte Lebenslage ausmachen und den Lebenslauf bestimmen.

15 Die Generationenforschung lehnt sich i. d. R. an den Generationenbegriff von Karl Mannheim an (Problem der Generationen 1928, S. 168 ff., S. 175 ff. und S. 320 f.), der unterschieden hat zwischen der *Generationslagerung* (Menschen gleicher/naher Geburtsjahrgänge werden in eine konkrete historische Zeit hineingeboren und machen vor allem in der Jugend ähnliche Erfahrungen, von denen sie geprägt werden), dem *Generationszusammenhang* (Teilnahme an denselben Lebensinhalten mit ähnlicher Erlebnis- und Bewusstseins-schichtung) und der *Generationseinheit* (über den Generationszusammenhang hinausgehendes gemeinsames Streben, eine gemeinsame Idee, die den „Generationsgeist“ begründet).

16 Vgl. Bebnowski, David: Generation und Geltung. Von den »45ern« zur »Generation Praktikum« – übersehene und etablierte Generationen im Vergleich. Bielefeld 2012. Oertel, Jutta: Generationenmanagement in Unternehmen. Wiesbaden 2007. Bruch, Heike u. a.: Generationen erfolgreich führen. Wiesbaden 2010.

17 Vgl. Wippermann, Carsten: Milieus in Bewegung. Würzburg 2011.

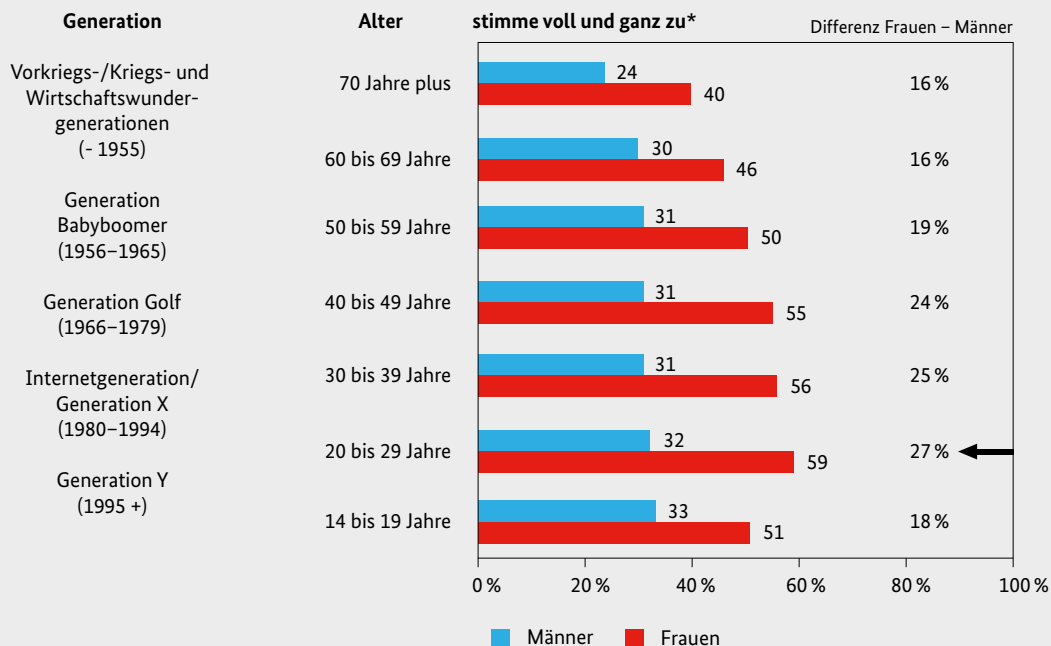
3.1 Generationen und Altersgruppen

Bei Frauen ist der unbedingte Wunsch nach mehr Gleichstellung größer als bei Männern, bei jüngeren Frauen größer als bei älteren Frauen. 40 % der Frauen der Kriegs- und Wirtschaftswundergeneration wollen eine konsequente berufliche und private Gleichstellung, hingegen bereits 59 % der jungen Internetgeneration (Generation X). In der allgemeinen Zustimmung („*stimme voll und ganz zu*“ oder „*stimme eher zu*“) liegen die Werte mit 89 % bei 20- bis 29-jährigen und mit 79 % bei über 70-jährigen Frauen deutlich höher. Diese Frauen der Kriegs- und Wiederaufbaugeneration betonen heute, dass sie in früheren Lebensphasen und gesellschaftlichen Zeiten der Gleichstellung nicht diese Bedeutung zugemessen hätten, wie sie es heute tun. Bei Frauen hat es beim Thema Gleichstellung somit einen erheblichen Einstellungs- und Wertewandel im individuellen Lebenslauf sowie einen Generationenwandel gegeben. Die deutliche Mehrheit der jüngeren Frauen fordert heute mehr und konsequente Gleichstellung.

Bei Männern heute ist die Einstellung zur Gleichstellung über alle Generationen und Altersgruppen hinweg weitgehend konstant mit nur geringen Unterschieden: 32 % der 20- bis 29-Jährigen und 24 % der 70-Jährigen wollen voll und ganz eine konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern (Differenz von 8 %). Auch hier ist zu sehen, dass ältere Männer in Zeiten der Normalität hierarchischer Geschlechterverhältnisse aufgewachsen sind und den größten Teil ihres privaten und beruflichen Lebens eine traditionelle Rollenteilung praktiziert haben. Zu diesen Zeiten war Gleichstellung noch die Forderung primär von einigen Frauen und nur sehr wenigen Männern. Insofern ist es beachtlich und auch Ausdruck eines Einstellungswandels von Männern der Kriegs-, Nachkriegs- und Wiederaufbaugeneration, wenn ein Viertel von ihnen heute *voll und ganz* für eine konsequente Gleichstellung im Privaten und Beruflichen ist und mehr als zwei Drittel insgesamt für die Gleichstellung sind („*stimme zu*“).

Zugleich bestehen noch relevante Differenzen zwischen Frauen und Männern in der Einstellung zu Gleichstellung. Groß ist die Kluft zwischen Frauen und Männern in der Einstellung zu konsequenter Gleichstellung in der jungen Internetgeneration, vor allem in der Altersgruppe der 20- bis 29-Jährigen (Differenz von 27 %), und damit in der Lebensphase, in der die Entscheidungen für die beruflichen Chancen und Karrieremöglichkeiten getroffen werden und die Familie gegründet wird mit der Frage, wer für Versorgung und Erziehung des Kindes zuständig ist. Bei mehr als einem Viertel der jungen Paare in dieser Lebensphase haben Frauen und Männer unterschiedliche Ansprüche an Gleichstellung in ihrer Partnerschaft.

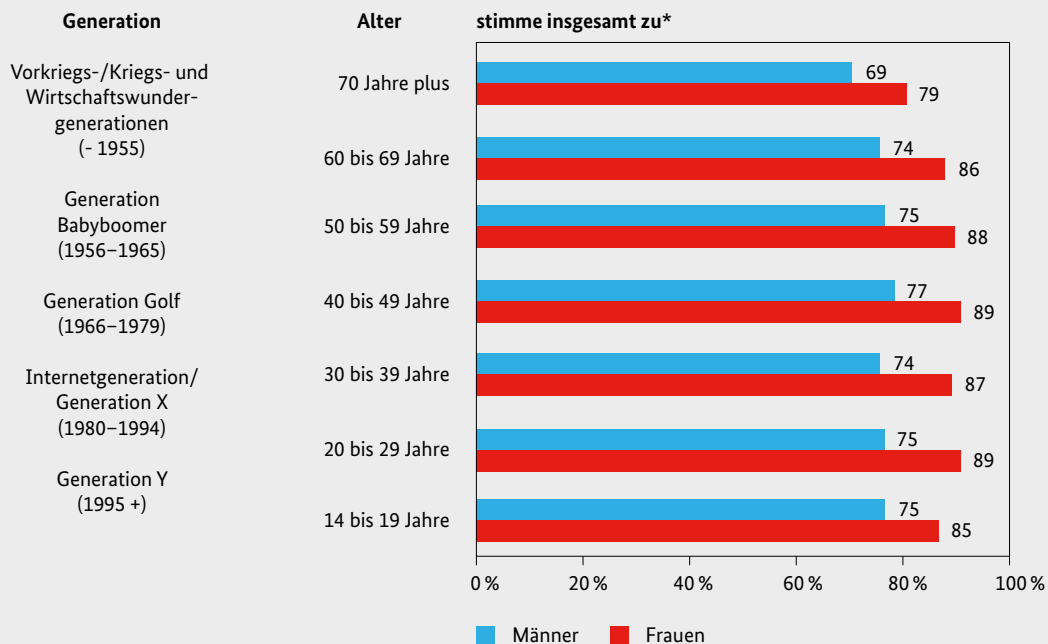
„Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat“



Basis: Frauen und Männer ab 14 Jahren in Deutschland; 20.125 Fälle; Untersuchung: Typologie der Wünsche 2013

* Höchster Zustimmungswert auf einer Skala von 1 (stimme voll und ganz zu) bis 4 (stimme überhaupt nicht zu)

„Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat“



Basis: Frauen und Männer ab 14 Jahren in Deutschland; 20.125 Fälle; Untersuchung: Typologie der Wünsche 2013

* Zustimmungswerte 1+2 auf einer 4-stufigen Skala: 1 = stimme voll und ganz zu, 2 = stimme eher zu, 3 = stimme eher nicht zu, 4 = stimme überhaupt nicht zu

Festzustellen ist auch, dass bereits die Hälfte der 14- bis 19-jährigen Frauen (Generation Y) für eine konsequente Gleichstellung ist, obwohl sie selbst noch kaum Erfahrungen mit beruflicher Ungleichstellung haben machen können.

Gleichwohl ist der Anteil von 51 % bei 14- bis 19-jährigen Frauen signifikant geringer als die 59 % bei 20- bis 29-jährigen Frauen. Dieser Rückgang kann damit erklärt werden, dass im Alter unter 20 Jahren andere Themen vordringlicher und relevanter erscheinen als Gleichstellung zwischen Frauen und Männern: Das gründet in der Erwartung, dass erst im Alter ab etwa 20 Jahren das Thema Gleichstellung als bedeutsam erkannt wird (biografische Perspektive) – insofern wären 51 % bereits ein recht hoher Wert. Eine alternative Deutung hingegen ist, dass die neue Generation der Frauen (bzw. ein Teil dieser Generation) traditionell anmutende Partnerschaftsformen für sich wieder attraktiver findet. Hier ist die Gleichstellungsforschung und Gleichstellungspolitik gefordert, diese Generation mit ihren Zielen und Lebensvorstellungen zu verstehen und zu fragen, ob die jüngere Generation die Gleichstellungsproblematik für prinzipiell gelöst hält, für kein politisch vordringliches Thema mehr und die Lösung von Ungleichstellung privatisiert und individualisiert.

3.2 Soziale Milieus

Zwischen Männern verschiedener Altersgruppen und Generationen gibt es kaum Unterschiede im Grad der Befürwortung von Gleichstellung. Groß hingegen sind die Unterschiede zwischen den sozialen Milieus. 44 % der Männer aus dem Milieu „Postmaterielle“ und 41 % aus dem Milieu „Etablierte“ wollen eine konsequente Gleichstellung *voll und ganz* (höchste Zustimmung); hingegen nur 18 % der Männer aus dem Milieu „Traditionelle“ und 19 % aus dem Milieu „Hedonisten“.

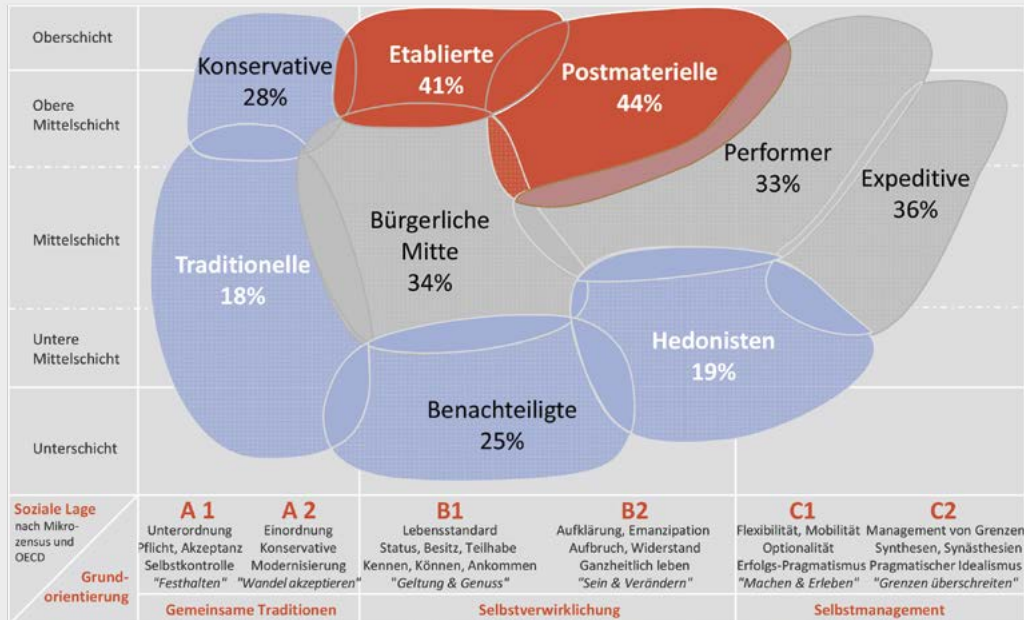
Der in Repräsentativdaten und in qualitativen Interviews gewonnene Befund ist: Die Befürwortung von privater und beruflicher Gleichstellung sowie einer aktiven Gleichstellungspolitik ist weniger eine Frage des Alters oder der Generation, sondern vielmehr der Milieuzugehörigkeit.

Einstellungen von Männern

„Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat“

Stimme voll und ganz zu*

Ø = 30 %



Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren; 19.246 Fälle; Repräsentativbefragung 2013

* Höchster Zustimmungswert auf einer Skala von 1 bis 4

Die Trennlinien bezüglich Gleichstellung verlaufen dabei keineswegs zwischen Milieus der Unterschicht und gehobenen Milieus, auch nicht einfach zwischen traditionellen und modernen Milieus. Mit zunehmender Modernisierung und Individualisierung steigt die Zustimmung zu Gleichstellung keineswegs: Männer aus den Milieus „Performer“ (33 %) und „Expeditiv“ (36 %) stimmen der konsequenten Gleichstellung deutlich weniger zu als „Postmaterielle“ (44 %) und „Etablierte“ (41 %); Männer aus dem Milieu „Hedonisten“ weniger als aus dem Milieu „Benachteiligte“ (25 %). Die Wirklichkeit ist komplex und dynamisch; jede Lebenswelt hat ihre eigene Lebenslogik und Gesellschaftsperspektive.

Soziale Lagerung der Milieus: Die Befürwortung einer konsequenten Gleichstellung im Privaten und Beruflichen ist in Milieus der Oberschicht am größten, in Milieus der Unterschicht am geringsten: Je gehobener die soziale Lage, je umfangreicher die materiellen Ressourcen und das Bildungskapital, desto ausgeprägter sind Wertschätzung und Forderung von mehr Gleichstellung. Die Untersuchung zeigt weiter, (1) dass Gleichstellung von der Mehrheit der Männer überwiegend als etwas *Ideelles* gesehen wird, (2) dass Männer in gehobenen Milieus Gleichstellung primär im Horizont von *Geschlechtergerechtigkeit* fordern (und auf die ökonomischen Konsequenzen als wichtige Nebenaspekte verweisen), (3) dass in Milieus der Mitte und vor allem der Unterschicht die *ökonomische (finanzielle) Bedeutung* von Gleichstellung für sie selbst kaum gesehen oder für sie als nützlich interpretiert wird. Männer aus diesen Milieus nehmen die Risiken und langfristigen Nebenfolgen, die eine Ungleichstellung für ihre Partnerin und für sie selbst haben kann, kaum wahr; ebenso wenig die Vorteile und Entlastungen, die eine Gleichstellung in verschiedenen Lebensbereichen für sie selbst hätte.

■ **Wertorientierung der Milieus:** Die Befürwortung einer konsequenten Gleichstellung hängt nur zum Teil von der sozialen Lagerung ab. Innerhalb der oberen Schichten sind es die beiden Milieus der „Postmateriellen“ und „Etablierten“, in denen Männer für eine konsequente Gleichstellung eintreten. Deutlich weniger befürworten Männer aus den Milieus der „Konservativen“ und „Performer“ eine konsequente private und berufliche Gleichstellung – weil sie diese inhaltlich nicht wollen oder weil sie diese nicht mehr für notwendig halten. Das bedeutet: Gleichstellung ist für Männer eng gekoppelt an milieuspezifische Werte, ihre Vorstellung (Vision) von einem richtigen und gerechten Leben in Partnerschaft, Familie und Beruf, sowie gesellschaftlich an das Funktionieren des Ganzen mit der Frage der Moral, praktischen Umsetzung und Verantwortung für den Zusammenhalt. Hier gibt es zwischen den gehobenen Milieus erhebliche Klüfte. Ein Beispiel zur Illustration: Männer aus dem Milieu „Konservative“ haben eine grundlegend andere Vision als „Postmaterielle“. Für „Konservative“ ist die Keimzelle einer richtigen und guten Gesellschaft die Familie, die gleich einem Organismus arbeitsteilig organisiert ist; für „Postmaterielle“ ist die Keimzelle einer richtigen und guten Gesellschaft das emanzipierte und eigenständige Individuum.

■ **Legitimationsbedarf in soziokulturell jungen Milieus:** In der grafischen Landschaft gibt es die größte Zustimmung zu konsequenter Gleichstellung in den Milieus im mittleren Achsenabschnitt „B“ („Etablierte“, „Postmaterielle“), deutlich geringere Zustimmung in Milieus im soziokulturell jüngeren Achsenabschnitt „C“ („Performer“, „Expeditiv“, teilweise „Hedonisten“). Das ist ein wichtiger Befund, denn er zeigt, dass „Gleichstellung“ in der Weiterentwicklung der Gesellschaft – und mit der Entstehung neuer, junger Milieus – keine bruchlose und kontinuierliche Zustimmung erfährt, sondern bei jungen und gebildeten Männern in diesen (post-)modernen Milieus der besonderen Begründung und Rechtfertigung bedarf.

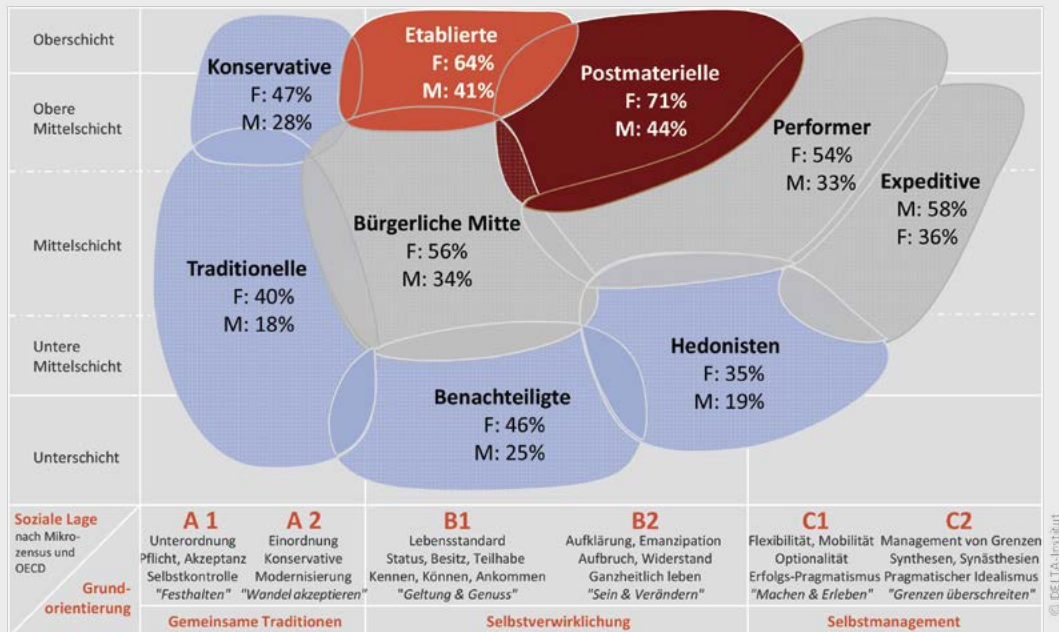
In der Regel kommen Partner aus demselben Milieu (oder aus benachbarten Milieus).¹⁸ Das bedeutet jedoch keineswegs, dass Frauen und Männer in einer Partnerschaft dieselbe Einstellung zu Gleichstellung und zu ihrer konkreten Umsetzung hätten. Es gibt oft qualitativ und quantitativ unterschiedliche – und nicht immer ausgesprochene – Vorstellungen darüber, wie umfassend und konsequent Gleichstellung bei Fragen von Haushalt und Berufstätigkeit, von Versorgung, Organisation und Erziehung der Kinder umgesetzt werden *sollte*, inwieweit dies *praktisch* gelingt und wo *weiterer Veränderungsbedarf* ist. Die folgende Grafik illustriert, wie groß innerhalb eines Milieus die Differenzen zwischen Frauen und Männern in Bezug auf konsequente Gleichstellung sind. Das lässt das Konfliktpotenzial ahnen – nicht nur in traditionellen Milieus, sondern gerade auch in gehobenen Milieus („Postmaterielle“, „Etablierte“), die sich als gleichgestellte Avantgarde verstehen sowie als Speerspitze der Gleichstellungspolitik.

18 Wenn Paare aus verschiedenen Milieus kommen, kommt es mit Dauer der Partnerschaft zu einer Annäherung von Werten und Einstellungen und dem Lebensstil (dies hängt allerdings von Erwerbstätigkeit, privater Arbeitsteilung und Verfügung über materielle, kulturelle und soziale Ressourcen ab).

Frauen und Männer

„Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat“

Voll und ganz

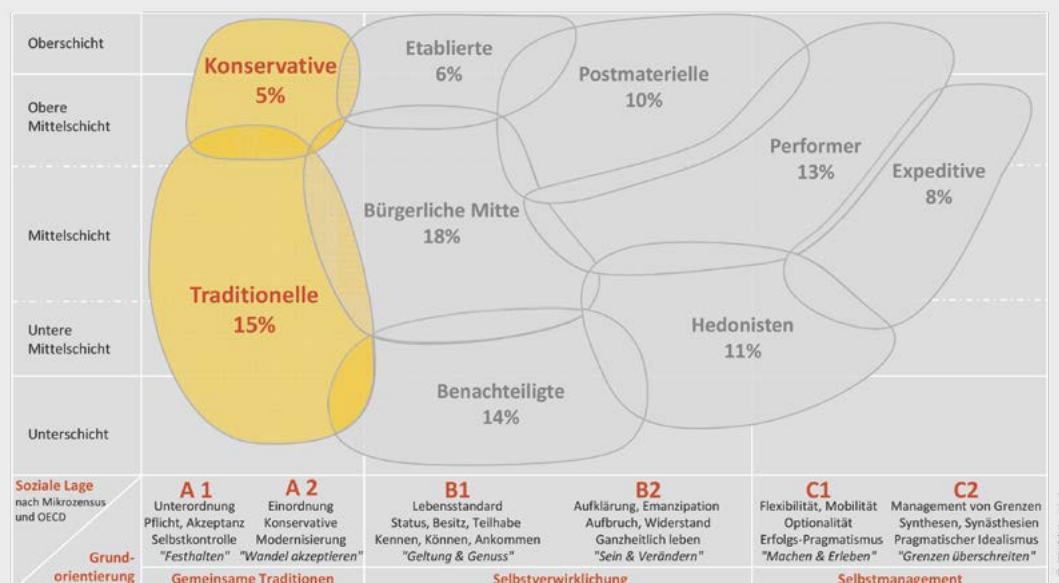


Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren; 19.246 Fälle; Repräsentativbefragung 2013

In allen Milieus lässt sich feststellen, dass in der Regel Frauen die „Driver“ für mehr Gleichstellung sind, Männer in der Regel die „Follower“ – allerdings gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den Männern in der Art, wie sie sich zu „Gleichstellung“ verhalten. Dazu einige Beispiele:

DELTA-Milieus® in Deutschland 2013

Ein Gesellschaftsmodell



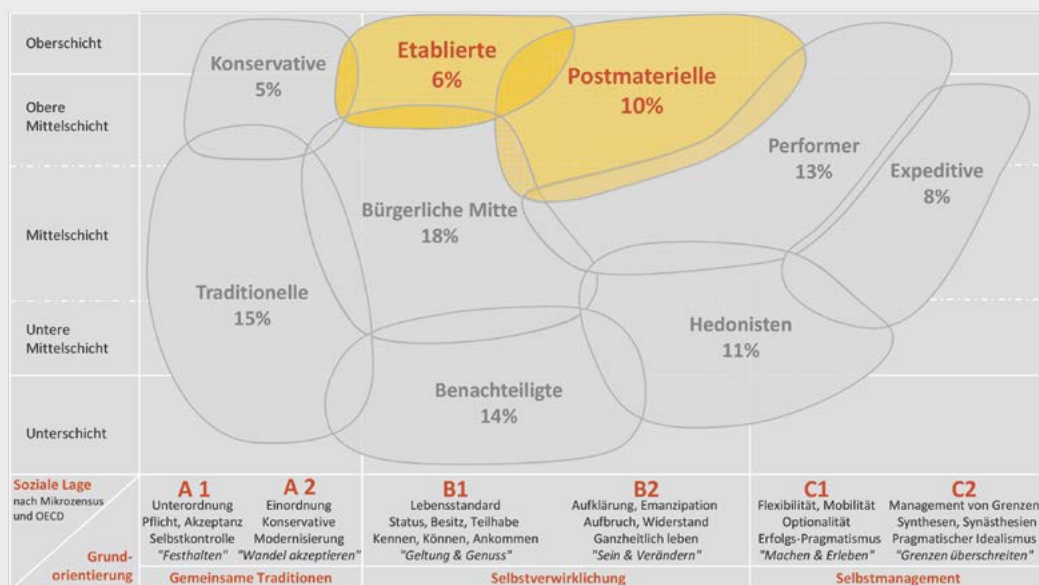
Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren; Basis = insgesamt 52.000 Fälle in mehreren repräsentativen Stichproben

Männer aus dem traditionellen Segment („Konservative“, „Traditionelle“) halten an der klassischen Rollenteilung zwischen Mann (Familienoberhaupt, Ernährer, Hauptverdiener) und Frau (Mutter; Chefin im Haushalt; Organisation, Fürsorge und Zusammenhalt der Familie; evtl. Zuverdienst durch Teilzeitjob) aus moralischen und funktionalen Gründen fest. Sie haben die Perspektive einer organischen (heilen, harmonischen) Gesellschaft, in der jeder Mann und jede Frau einen angestammten, „natürlichen“ Platz hat.

Dieses Segment nimmt Gleichstellungspolitik sensibel wahr, deutet aber eine offensiv-moderne Politik als Angriff auf das moralisch-funktionale Fundament einer richtigen und guten Gesellschaft. „Gegner“ und Treiber des „Werteverfalls“ sind aus der Perspektive dieser traditionellen Männer jene Menschen, die egoistisch ihre persönliche Selbstverwirklichung (z. B. Berufstätigkeit) über alles stellen und nicht bereit sind, für die Familie (als Keimzelle der Gesellschaft) eigene Bedürfnisse zurückzustellen. Mit Leidenschaft plädiert dieses traditionell-konservative Segment gegen einen weiteren Ausbau jener Infrastrukturen (z. B. Krippenplätze) und befürwortet das 2012 von der Bundesregierung beschlossene Betreuungsgeld (wobei sie „Herdprämie“ für eine diskriminierende Verunglimpfung der Arbeitsleistung dieser Mütter halten). Das treibende Motiv ist die Sorge, dass neue Strukturen der/dem Einzelnen nicht einfach nur Optionen (Wahlfreiheit) bieten, sondern ein bestimmtes Verhalten präjudizieren: Wenn es erst für jedes Kind einen Krippenplatz gibt, werden Mütter möglicherweise gedrängt oder „verführt“, frühzeitig (für ihr Kind vielleicht viel zu früh) wieder berufstätig zu werden. „Traditionelle“ halten somit an den gewohnten und bewährten Strukturen und Pflichten fest, sie halten diese für praktisch funktional, für moralisch richtig, ethisch geboten (teilweise: genetisch angelegt, gottgewollt) und streben eine nur moderate Veränderung an.

DELTA-Milieus® in Deutschland 2013

Ein Gesellschaftsmodell



Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren; Basis = insgesamt 52.000 Fälle in mehreren repräsentativen Stichproben

Männer vor allem aus dem Milieu der „**Postmateriellen**“ (und zunehmend Männer aus dem Milieu der „**Etablierten**“) identifizieren sich sehr schnell mit dem Thema Gleichstellung. Für sie ist die berufliche und private Gleichstellung der Geschlechter elementarer Teil ihrer Identität sowie ihrer Vision von einer guten und gerechten Gesellschaft. Sie beklagen überkommene Kulturmuster und Geschlechterrollenmuster, ebenso gesellschaftliche Strukturen auf dem Arbeitsmarkt und in Unternehmen (z. B. Frauen in Führungspositionen, Entgeltungleichheit) oder in verschiedenen rechtlichen Belangen wie z. B. im Scheidungsrecht, Sorgerecht, Unterhaltsrecht, Ehegüterrecht u. a. Sie diagnostizieren, dass die Gesellschaft trotz Modernität in vielen Bereichen hier immer noch rückständig ist, und sind überzeugt, dass es anders – gleichgestellt – ginge, wie die Vorbildländer Norwegen und Schweden zeigten.

Männer aus diesem Milieu beobachten mit höherer Sensibilität und Differenzierung, dass die gleichstellungspolitischen Gruppierungen nicht nur unter Frauen sehr vielfältig sind mit gegensätzlichen Positionen,¹⁹ sondern auch bei Männern. Sie nehmen mit ausgeprägtem gesellschaftspolitischem und soziokulturellem Interesse in der Gesellschaft verschiedene, auch gleichstellungsresistente und gegensätzliche Strömungen wahr. Mit kritischer Distanz und Sorge beobachten sie einerseits neokonservative (aus ihrer Sicht reaktionäre und teilweise aggressive) Männervereinigungen (von der sogenannten Neuen Männerbewegung, Väterrechtsbewegung bis zum „Maskulismus“)²⁰. Diesen diametral entgegengesetzt beobachten sie eine Vielzahl von männeremanzipatorischen Initiativen, Vereinen, Netzwerken, Forschungseinrichtungen, Foren und Blogs, die sich für die Umsetzung von Gleichstellung der Geschlechter mit dem besonderen Fokus auf Männern in verschiedenen Lebensphasen und Lebenssituationen einsetzen, dabei keine Frontstellung gegen Frauen und Fraueninitiativen einnehmen, sondern mit diesen zu kooperieren bestrebt sind.²¹ Vor allem „Postmaterielle“ nehmen diese Bewegungen mit Sympathie zur Kenntnis, als Bestärkung und Bestätigung, dass sich in diesem elementaren Bereich etwas zu verändern beginnt und die Gesellschaft in die „richtige“ Richtung verändert; einige engagieren sich in diesen aktiv.²²

19 Von neokonservativen Protagonistinnen (wie Gabriele Kuby, Christa Müller oder Eva Hermann), den Deutschen Frauenrat, den Deutschen Juristinnenbund (djb) bis hin zur neuen „Alpha-Mädchen-Szene“ (z. B. Thea Dorn, Mirja Stöcker, Jana Hensel, Sonia Eismann).

20 Die Neue Männerbewegung ist eine relativ junge soziale Bewegung, die Ende der 1990er-Jahre zum Teil aus der Männerbewegung hervorgegangen ist. Im Gegensatz zu Letzterer beschränkt sie sich nicht auf ein Herauslösen des Mannes aus seiner traditionellen Geschlechterrolle, sondern strebt eine grundlegende Veränderung der Gleichstellungspolitik zugunsten der Männer an. Bestandteil der Neuen Männerbewegung ist eine mehr oder weniger fundierte Feminismuskritik. Aus der Sicht des Maskulismus wird der seit den 1980er-Jahren stetig wachsende politische Einfluss des Feminismus kritisiert, der zum Teil zu einer einseitigen Frauenförderung führe, die de facto auf Ungleichbehandlungen zuungunsten von Männern beruhe. Zugleich wird der Emanzipationsbewegung vorgeworfen, sich nur mit der Modernisierung des traditionellen Rollenbildes der Frau beschäftigt zu haben. Deswegen sei eine der Frauenemanzipation ebenbürtige Männeremanzipation weitgehend ausgeblieben. Maskulismus versteht sich selbst nicht als eine der Frauenbewegung entgegengesetzte anachronistisch-konservative Bewegung, wie ihm allerdings vorgeworfen wird. So bildet die Männerbewegung ein Sammelbecken für Angehörige verschiedener politischer Gesinnungen zur Lösung männerspezifischer Probleme. Wie vielfältig und heterogen die Bewegungen unter den Männern sind, illustriert etwa, dass es heute einerseits eine antifeministische Männerrechtsbewegung, andererseits eine profeministische Männerbewegung gibt. Siehe dazu Kemper, Andreas (Hg.): Die Maskulisten: Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. Münster 2012.

21 Einige ausgewählte Beispiele dafür sind etwa das Bundesforum Männer – Interessenverband für Jungen, Männer & Väter; Bundesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit, Dissens e. V., diverse Männerbüros, Initiativen und Publikationen von Männern v. a. aus den Bereichen Sozialwissenschaft und Journalistik; im Internet eine Vielzahl von Foren und Blogs.

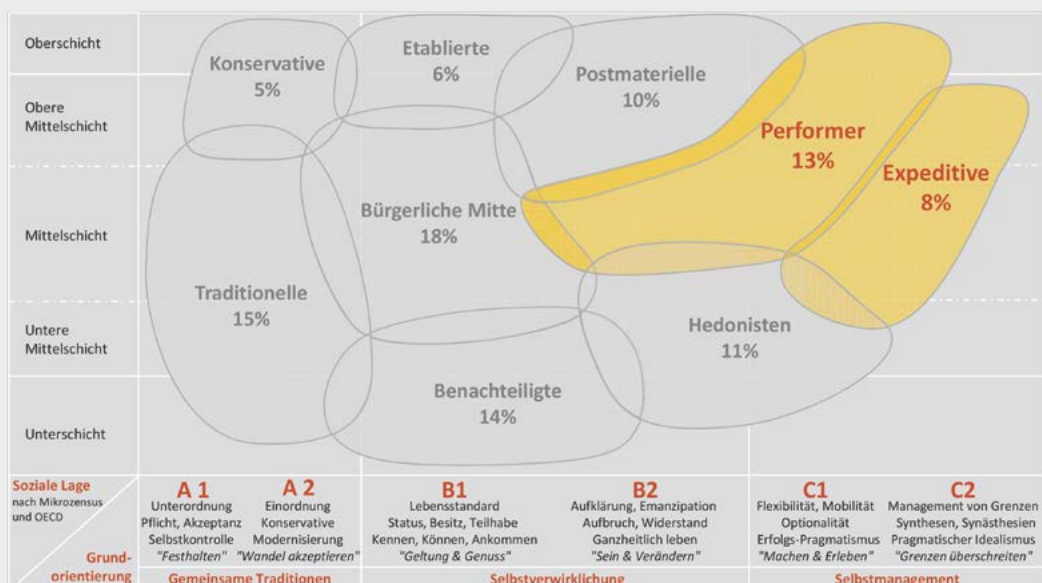
22 Zugleich sehen sie mit großer Sorge und Verachtung zum einen die rückwärtsgewandten Männerrechtsbewegungen, zum anderen die bestehenden gesellschaftlichen (politischen, rechtlichen, unternehmerischen) Strukturen und Alltagskulturen, die einen schnelleren Wandel bremsen oder gar blockieren.

Für Männer aus dem Milieu „Postmaterielle“ ist Gleichstellung eine gesellschaftliche Norm und politische Aufgabe, die für Geschlechtergerechtigkeit und den Zusammenhalt der Gesellschaft zentral ist. Aber im Alltag wird diese Norm und Vision von Gleichstellung *aufgrund äußerer Umstände* – auch von ihnen selbst – meist (noch) nicht praktiziert. So identifizieren sie „falsche“ Anreizstrukturen wie etwa das Ehegattensplitting, die beitragsfreie Krankenversicherung von Ehegatten, Minijobs, das Scheidungsrecht, geringe Flexibilität von Unternehmen, Teilzeitarbeit und Minijobs für Frauen, Entgeltungleichheit von Frauen, mangelnde und unflexible Kinderbetreuung etc.

Trotz ähnlicher Grundeinstellung zur Gleichstellung gibt es zwischen „Postmateriellen“ und „Etablierten“ graduelle und signifikante Unterschiede bei Fragen der Realisierung. Männer aus dem Milieu „Etablierte“ betonen, dass konkrete gleichstellungspolitische Maßnahmen (z. B. Gesetze) und neue Anreizstrukturen nicht radikal sein und keine ökonomischen Risiken (für Unternehmen) provozieren sollten, sondern dass schrittweise, pragmatisch und mit Blick für das bestehende und funktionierende (v. a. ökonomische) Gleichgewicht ein langfristiger Wandel anzustreben sei. Männer aus dem Milieu „Postmaterielle“ betonen hingegen die Notwendigkeit grundlegender Reformen. Es geht ihnen darum, das Prinzip der Geschlechtergerechtigkeit in den verschiedenen Lebensbereichen zu realisieren und dieses Prinzip nicht einer kurzfristig ausgerichteten ökonomischen Rationalität (der Unternehmen zulasten der Einzelnen) wegen zurückzustellen sei – zumal sie überzeugt sind, dass die Realisierung von Gleichstellung auch ökonomisch vorteilhaft sein wird. Ihr Fokus liegt darauf, mit konkreten politischen und gesetzlichen Maßnahmen das über Jahrzehnte gewachsene, fest verwurzelte, sich selbst erhaltende und reproduzierende System kultureller Muster und implementierter traditioneller Anreizstrukturen aufzubrechen. Um in einen anderen Gleichgewichtszustand zu kommen, reichen Appelle nicht aus, sondern die Logik, die dieses System aufrechterhält, muss an konkreten Schaltstellen neu ausgerichtet werden. Das kann nicht den einzelnen Frauen und Männern überantwortet werden, sondern bedarf einer visionären und kraftvollen Gleichstellungspolitik mit konkreten Maßnahmen.

DELTA-Milieus® in Deutschland 2013

Ein Gesellschaftsmodell



Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren; Basis = insgesamt 52.000 Fälle in mehreren repräsentativen Stichproben

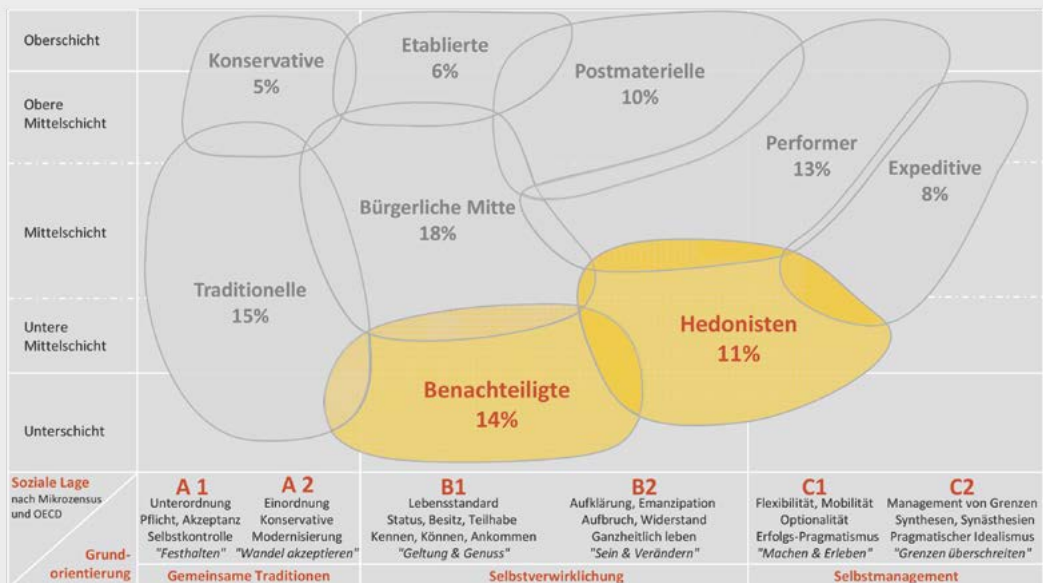
In den Milieus der „**Performer**“ und „**Expeditiven**“ ist Gleichstellung weitgehend privatisiert. Das Vertrauen in die Bedeutung und Wirksamkeit politischer Maßnahmen ist deutlich geringer als in der Mitte der Gesellschaft. Es ist ein Milieu (überwiegend jüngerer Generationen) jenseits der moralischen Grabenkämpfe mit individuellen Arrangements: Wenn der Mann besser oder lieber als die Frau kocht, ist er eben für das Essen verantwortlich – vice versa. Dazu gehört das „Spielen“ mit traditionellen und modernen Rollen, die sie nach Nützlichkeit und Erlebniswert ausprobieren.

Im Unterschied zum modernen Segment stellen sich Männer und Frauen in diesen Milieus nicht permanent die Frage, ob ihre praktizierte Arbeitsteilung einem traditionellen Rollenmuster folgt, das doch überwunden werden sollte. Groß ist das Selbstbewusstsein, auf dem Fundament der Emanzipationsbewegung zu stehen, dass diese alten – damals berechtigten und gut gelösten – Kämpfe ausgefochten sind, dass Frauen heute nicht mehr rechtlich benachteiligt sind und dass es in der Verantwortung des/der Einzelnen liegt, aus den bestehenden Möglichkeiten und Chancen etwas zu machen. Bei einem Scheitern werden die Ursachen reflexhaft nicht in gesellschaftlichen Strukturen gesucht, sondern in der falschen Wahl oder den unzureichenden Ressourcen des/der Einzelnen. Insofern gibt es in diesen Milieus die Einstellung, selbstverständlich gleichgestellt zu sein und in der Partnerschaft die völlig freie Wahl zu haben, sich für ein traditionelles, modernes oder postmodernes Arrangement entscheiden zu können – mit der Option und Freiheit, dieses jederzeit anders zu gestalten.

„Performer“ und „Expeditive“ zeigen sich relativ unbeeindruckt von der Frage nach ungerechten Strukturen: In ihrer individualistischen Grundhaltung wäre es zu einfach, die „Schuld“ immer wieder nur auf unzureichende oder ungerechte Strukturen zu schieben: Jede bzw. jeder Einzelne ist selbst verantwortlich dafür, ob und inwieweit Gleichstellungsziele umgesetzt werden. Es obliegt der freien Wahl, der Verantwortung, dem Engagement und der Initiative jeder bzw. jedes Einzelnen, ihr bzw. sein Leben zu gestalten. Es geht ihnen nicht um die Frage nach der Ungerechtigkeit von Strukturen, sondern darum, für sich selbst Chancen zu sehen und egal unter welchen Strukturen damit weiterzukommen als bisher und als andere. Und wenn (geschlechter-)asymmetrische gesellschaftliche Strukturen ihnen hier Vorteile bringen, warum sollten sie gegen diese sein? So nehmen sie die neuen Männerinitiativen mit Interesse zur Kenntnis, finden diese teilweise spannend aufgrund ihres Engagements, aber vielfach chancenlos, allzu radikal und für sie selbst unerheblich in ihren gesellschaftspolitischen Zielen und Forderungen.

DELTA-Milieus® in Deutschland 2013

Ein Gesellschaftsmodell



Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren; Basis = insgesamt 52.000 Fälle in mehreren repräsentativen Stichproben

Weitgehend fremd und skurril wirkt es auf einen erheblichen Teil der Männer aus den **Milieus „Hedonisten“ und „Benachteiligte“**, wenn sie von Männern hören, die sich für Gleichstellung aussprechen oder gar aktiv einsetzen. Dominant ist in diesen beiden Milieus ein moderner, unterhaltungsgetriebener Lifestyle (mit den begrenzten materiellen Mitteln) und zugleich das traditionelle Bild vom starken, überlegenen, freiheitsliebenden Mann, der innerhalb einer Familie das Oberhaupt, „der Chef“ und Letztentscheider ist. Die Forderung nach mehr Gleichstellung begreifen sie als Angriff auf ihre Männlichkeit, als Aufforderung, künftig „Frauenarbeit“ zu leisten“, als Bedrohung der aus ihrer Sicht funktionierenden und ihnen gefallenden Ordnung, als Verlustszenario. Sie haben andere Probleme, etwa die materielle Existenzsicherung – und daher wenig Verständnis für eine Gleichstellungspolitik, die sie als intellektuelle und kulturelle Spielerei von materiell Bessergestellten sehen.

Spontan attraktiv erscheinen ihnen hingegen Gleichstellungsinitiativen, die sich für die Belange und Interessen von Männern einsetzen. In ihrer Wahrnehmung des Themas Gleichstellung (über das sie sich meist nicht aktiv informieren) ging es eigentlich immer nur um die Interessen und Bedürfnisse von Frauen, um die Beseitigung von Nachteilen von Frauen durch Frauenförderung (mit dem Verdacht, dass damit Männern etwas genommen wird). Wenn nun eine Gleichstellungspolitik mit dem Anspruch auftritt, Männer nicht nur „gleichstellungspolitisch zu melken“ (Zitat aus einem Interview), sondern auch Benachteiligungen von Männern überhaupt in den Blick zu nehmen, dann erscheint auch Männern aus diesen Milieus am unteren Rand, die bisher reflexhafte Widerstände gegen die Gleichstellung zeigten, plötzlich interessant und relevant.

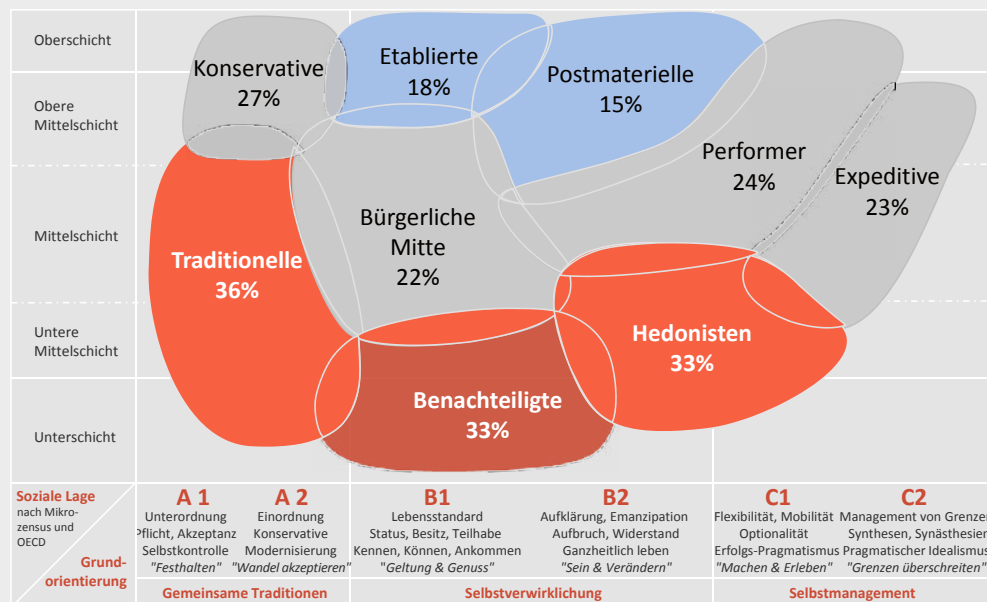
So gibt es in bestimmten Milieus Männer mit ausgeprägten Widerständen gegen (mehr) Gleichstellung: Vor allem in den Milieus der „Traditionellen“, „Benachteiligten“ und „Hedonisten“ gibt es das Spektrum von Gleichgültigkeit bis Resistenz gegenüber Gleichstellung.

Ablehnung unter den Männern

„Ich bin gegen die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat“
eher dagegen

voll und ganz dagegen

Ø = 26 %



Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren; 19.246 Fälle; Repräsentativbefragung 2013

3.3 Lebensphasen und Lebenslagen

Je nach Lebensphase und Lebenslage sind die Unterschiede zwischen Männern (und Frauen) bezüglich der Einstellung zur beruflichen und privaten Gleichstellung zwar geringer als zwischen den Milieus, aber inhaltlich relevant:

Familienstand:

Der Wunsch nach konsequenter Gleichstellung ist in nichtehelichen Lebensgemeinschaften bei Männern (35 %) und Frauen (60 %) am höchsten. Nur etwas geringer ist der Wunsch nach Gleichstellung bei verheirateten Männern (30 %), aber deutlich geringer bei verheirateten Frauen (49 %).²³

Bei Männern bleibt – egal welchen Familienstand sie haben: vom Single bis zum Verheirateten und Geschiedenen – die Zustimmung zu Gleichstellung stabil auf einem Niveau zwischen 27 % und 35 %. Bei Frauen verändert sich die Einstellung zu konsequenter Gleichstellung und wird in der Ehe erheblich reduziert.

²³ Diese Ausführungen beziehen sich auf die Zustimmung „voll und ganz“. Das ist der auf der Skala von 1 („stimme voll und ganz zu“) bis 4 („stimme überhaupt nicht zu“) der höchste Zustimmungswert. Die allgemeine Zustimmung (Werte 1 + 2 auf der Skala: „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“) ist bei Männern in allen Lebensphasen und Lebenslagen deutlich über 65 %, bei Frauen über 75 %; ist also in allen Teilen der Bevölkerung die Mehrheitshaltung. Die hier dargestellten Befunde identifizieren die feinen Unterschiede und Tendenzen.

Familiengründung:

- Wenn ein Paar ein **Kind bekommt**, steigt bei Frauen die Forderung nach beruflicher und privater Gleichstellung sehr stark (von 47 % auf 56 %); bei Männern hingegen sehr viel schwächer (von 28 % auf 31 %). Beide sind sich zwar der Herausforderung bewusst, die die neue Familiensituation mit sich bringt, aber sie sehen je andere Lösungen. Männer sehen einerseits die Notwendigkeit einer Entlastung für die Mutter und wollen ihre Vaterrolle aktiv gestalten, sehen aber andererseits ihre eigenen neuen Rollenzwänge. Sie halten aus pragmatischen Gründen eine traditionelle Rollenteilung für ökonomisch rational und sehen (flüchten) sich in der Rolle des Familienernährers. So sehen **Frauen und Männer nach der Geburt des ersten Kindes verschiedene Lösungen und Strategien: Frauen haben eine erhöhte Präferenz für mehr Gleichstellung in der Partnerschaft, Männer hingegen für eine stärkere (teil-)traditionelle Rollenteilung.**

Erwerbssituation:

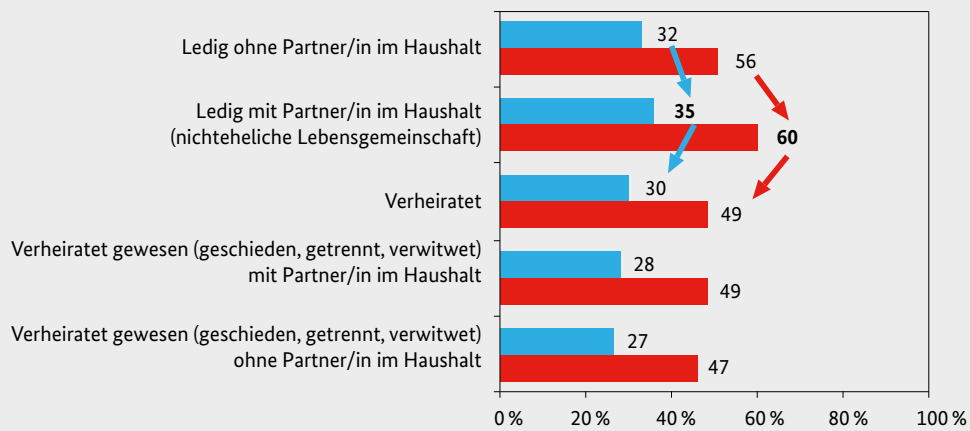
- Bei **Studierenden** ist die unbedingte Befürwortung von konsequenter Gleichstellung bei Frauen (65 %) und Männer (47 %) am höchsten. Sehr groß hingegen ist bei jenen in einer Lehre die Kluft zwischen Frauen und Männern in Sachen Gleichstellung: 56 % der Frauen, aber nur 29 % der Männer in einer Lehre befürworten die konsequente berufliche und private Gleichstellung (Differenz von 27 %; bei jenen im Studium nur 18 %).
- **Männer in Teilzeit-Erwerbstätigkeit** stimmen einer konsequenten Gleichstellung deutlich häufiger zu als Vollzeit erwerbstätige Männer. Umgekehrt bei Frauen: **Vollzeit erwerbstätige Frauen** fordern sehr viel stärker als Teilzeit erwerbstätige die konsequente Gleichstellung in Beruf und Familie, denn sie benötigen eine Lösung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf (und Karriere).
- Signifikant ist auch bei älteren **Frauen im Rentenalter** die Kluft zwischen jenen, die früher erwerbstätig waren (starke Befürwortung von Gleichstellung 42 %) und jenen, die früher nicht erwerbstätig waren und das traditionelle Hausfrauen- und Muttermodell lebten (28 %).

„Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern beruflich und privat“

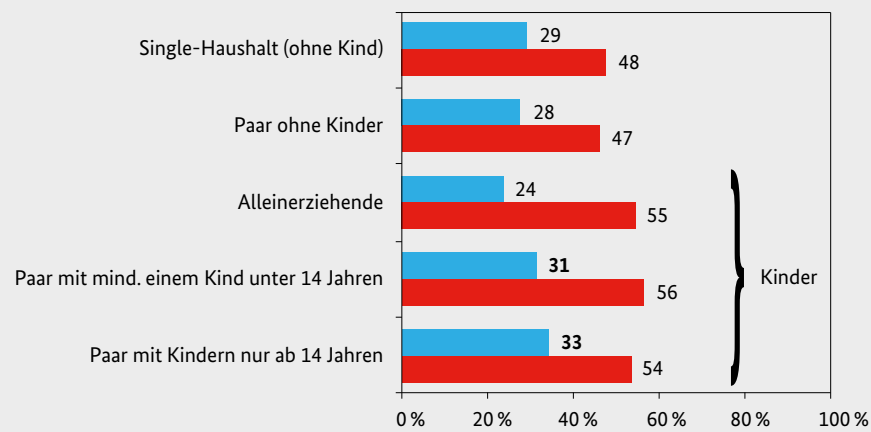
stimme voll und ganz zu*

Familienstand

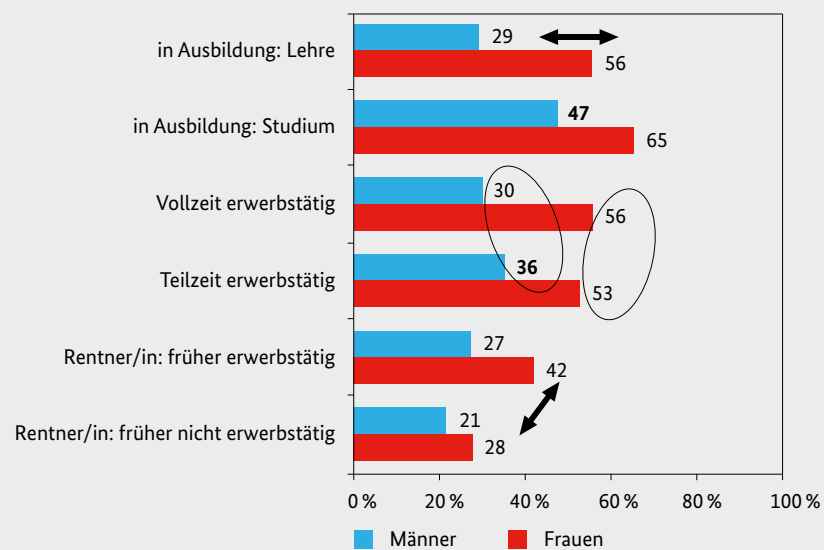
Ø = 30 %



Haushaltsstruktur



Erwerbssituation



Basis: Frauen und Männer ab 14 Jahren in Deutschland; 20.125 Fälle; Untersuchung: Typologie der Wünsche 2013
 *Höchster Zustimmungswert auf einer Skala von 1 (stimme voll und ganz zu) bis 4 (stimme überhaupt nicht zu)

4.

Zentrales Leitbild: Vom traditionellen Haupternährer zum modernen Basisversorger

4.1 Das zentrale Leitbild von Männern in Bezug auf Männer

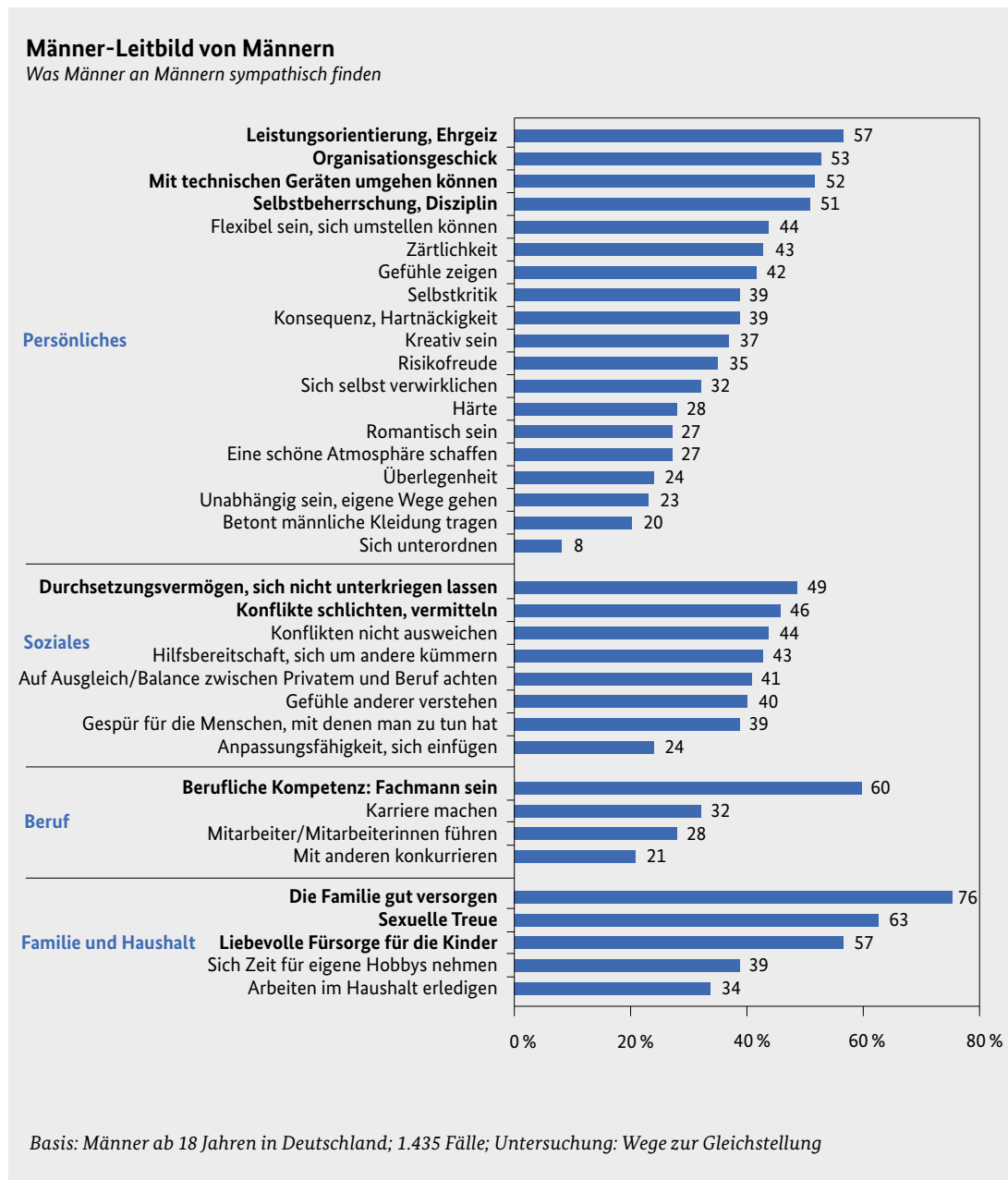
Was schätzen Männer an Männern? Aus welchen Eigenschaften und Qualitäten setzt sich das von ihnen sympathische Bild vom Mannsein zusammen? In einer repräsentativen Untersuchung wurden Männer in Bezug auf verschiedene Eigenschaften gefragt, inwieweit diese für sie jeweils sympathisch sind in Bezug auf Männer.²⁴ In den Antworten zeigen Männer im Durchschnitt ein teiltraditionelles Attraktivitätsprofil, in dem traditionelle Attribute dominieren, das aber zugleich durchzogen ist von Attributen, die vormals Frauen zugeordnet und vorbehalten waren.

Bei der Interpretation ist zu beachten: Das Leitbild von Männern mit seinen Bestandteilen ist nicht die freie, autonome Wahl des Einzelnen. Auch die mit der Partnersituation eintretenden Veränderungen dürfen nicht reflexhaft als individuelle und autonome Entscheidung interpretiert werden, sondern sind kulturell vermittelte Rollenmuster, die in sozialen Erwartungen und Gratifikationen gründen. Diese sind kraftvolle Gravitationszentren und greifen vor allem in entscheidenden Lebensphasen (Übergängen) und sind in bestimmten Milieus prominent. Die dominanten Merkmale im Leitbild von Männern heute sind

- eine gute Versorgung der Familie (76 %), sexuelle Treue (63 %), liebevolle Fürsorge für die Kinder (57 %): **Verantwortung für die Familie/Familienernährer.**
- Berufliche Kompetenz (60 %): Allerdings geht es nur noch einer Minderheit um die berufliche Karriere und Konkurrenz mit anderen, vielmehr scheint sich nach den Ergebnissen des Beirats Jungenpolitik – in der Berufswahl wie im beruflichen Erfolg – „Männlichkeit“ auszudrücken.
- Durchsetzungsvermögen (49 %) als traditionelles Element von Männlichkeit wird ergänzt und komplettiert durch die Fähigkeit, Konflikte zu schlichten (46 %).

²⁴ Ex post wurden diese Eigenschaften zu Gruppen zusammengefasst: „Persönlichkeit“, „Soziales“, „Beruf“ sowie „Familie/Haushalt“. Diese Kategorien dienen nicht der eindeutigen Zuordnung, sondern zur Orientierung in der Analyse. Selbstverständlich lassen sich einzelne Merkmale mehreren Bereichen gleichzeitig zuordnen, haben dort ihre Bedeutung und Funktion. Den Befragten wurden nur die 36 Merkmale nacheinander (in jeweils wechselnder Reihenfolge) vorgelegt mit der Frage, ob sie dieses sympathisch für einen Mann finden. Mehrfachnennungen waren möglich; der Befragte konnte sowohl allen Merkmalen zustimmen als auch keinem.

Leistungvermögen/Ehrgeiz (57 %), Organisationsgeschick (53 %), praktische Technikaffinität (52 %) sowie Selbstbeherrschung/Disziplin (51 %) sind „Tugenden“ oder Zuschreibungen, die ihren Ursprung und ihre Funktion schon im traditionellen Hauptnährermodell hatten. Bedeutsam ist, dass Fähigkeiten wie Zärtlichkeit (43 %), Gefühle zeigen (42 %) oder Selbstkritik (39 %) heute neue Elemente eines sympathischen Mannes sind. Sie kommen zum bestehenden traditionellen Portfolio hinzu, ergänzen dieses und stellen damit nicht nur neue Anforderungen an das Männerrollenbild, sondern machen dieses komplexer als in früheren Dekaden der Nachkriegsgeschichte.



4.2 Frauen sind Ko-Architektinnen des Männerleitbilds

Es ist sehr interessant, die Leitbilder der Männer zu vergleichen mit den Leitbildern von Frauen in Bezug auf Männer. Dabei zeigt sich deutlich, dass Frauen an der Konstruktion des Rollenleitbilds von Männern aktiv beteiligt sind: Sie bestätigen, erwarten und verstärken in bestimmten Lebensphasen und Übergängen (z. B. bei Familiengründung) Kernelemente aus dem Leitbild vom traditionellen Haupternährer. Zugleich stellen sie genau in diesen Phasen gesteigerte Anforderungen aus anderen Rollenmustern (die vorher primär Frauen zugewiesen wurden) auch an Männer (z. B. Partizipation in der Versorgung und Erziehung; mehr Zeit für Familie):

- Bei nahezu allen Aspekten sind die Anforderungen von Frauen an einen „richtigen Mann“ genauso hoch wie bei Männern selbst: die Familie gut versorgen, Treue, Fürsorge, Leistung, Ehrgeiz, Durchsetzungsvermögen, Technikkompetenz, Disziplin: Leitbild vom starken Mann, Beschützer und Haupternährer.
- Zugleich erwarten Frauen in überaus hohem Maße – und deutlich mehr als Männer von sich selbst – Persönlichkeitsmerkmale wie Zärtlichkeit, Gefühle zeigen und Romantik; ebenso mehr soziale Kompetenzen wie etwa Gefühle anderer verstehen, Balance zwischen Beruf und Privatleben, Hilfsbereitschaft. Deutlich größer ist bei Frauen die Anforderung, dass Männer Aufgaben im Haushalt erledigen.

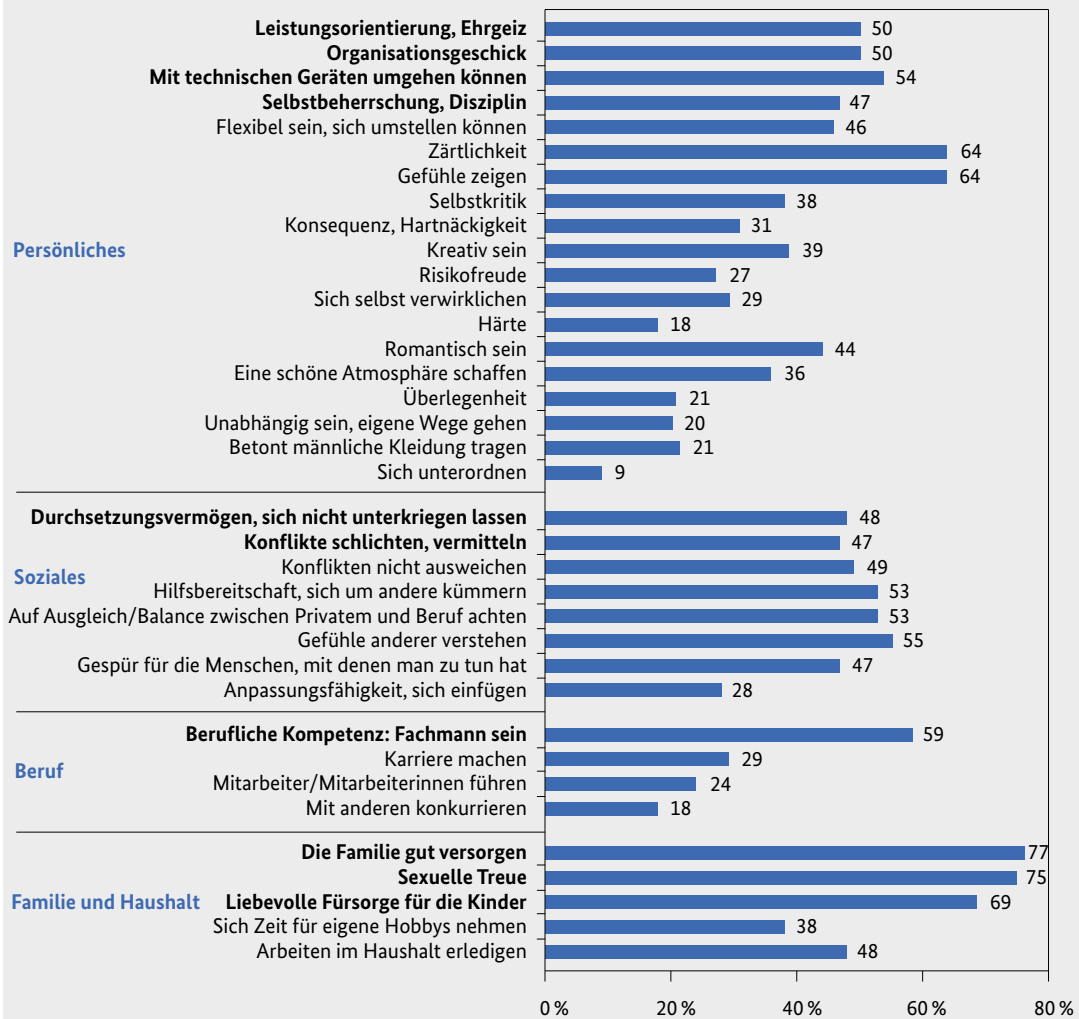
Die Befunde führen zu zwei Ergebnissen:

1. Frauen sind in weit höherem Maße als Männer die Visionäre und (An-)Treiber für einen Rollenwandel von Männern.
2. Frauen halten dabei gleichzeitig – wie auch Männer – relativ fest am traditionellen Männerbild und wirken dabei mit an der nur bruchstückhaften Umsetzung der Gleichstellungsvision in die Praxis von Haushalt und Erwerbsarbeit.

Frauen erwarten und kommunizieren gleichzeitig viele Facetten traditioneller Rollenmerkmale und das Modell vom modernen neuen, gleichgestellten Mann. So sind Frauen an der Konstruktion und dem Entwicklungstempo von männlichen Geschlechterrollen mehr oder weniger unbewusst beteiligt. Sie wollen nicht den Prototypen des traditionellen Haupternährers alter Schule, von dem sie finanziell abhängig sind und dem sie untergeordnet sind, sondern unabhängig und eigenständig sein. Von einem Mann erwarten sie weiche, ganzheitliche, emotionale Facetten, aber auch unbedingt Zielorientierung, Ambitioniertheit, Leistungsfähigkeit und Stärke („*Er soll kein Luschi sein ...*“). Und es ist – so die Aussage von Frauen in qualitativen sozialwissenschaftlichen Interviews – existenziell beruhigend, wenn ihr Partner die ökonomische Grundlage sichert. Vor allem Frauen, die familienbedingt ihre Erwerbstätigkeit unterbrochen haben, betonen, dass ihnen die Erwerbsunterbrechung sowie der *schrittweise* Wiedereinstieg nur möglich ist, weil ihr Partner das Familieneinkommen erwirtschaftet.

Männer-Leitbild von Frauen

Was Frauen an Männern sympathisch finden



Basis: Frauen ab 18 Jahren in Deutschland; 1.599 Fälle; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

So halten Frauen nicht einfach am Rollenmodell des *traditionellen Haupternährers* fest, sondern arbeiten aktiv – mehr oder weniger bewusst und reflektiert – mit an einem **neuen Rollenmodell**, das als **moderner Basisversorger** bezeichnet werden könnte.

- | In ihm verbinden sich gleichgestellte Partnerschaftsauffassungen und Persönlichkeitsentwicklungen (kulturelle, soziale, emotionale Dimension) mit der Funktion der basalen Existenzsicherung und Fürsorge (ökonomische und soziale Dimension).
- | Insofern hat im Männerbild von Frauen ein substanzieller Rollenwandel stattgefunden. Vom Haupternährer unterscheidet sich der Basisernährer darin, dass Männer nicht mehr hauptsächlich für den überwiegenden Teil des Familieneinkommens verantwortlich sind, sondern dass sich Frauen in immer höherem Maße in dieser Verantwortung sehen (zumal sie jederzeit in die Situation kommen können, zeitweise oder dauerhaft für sich und ihre Familie zur Haupternährerin, zur Familienernährerin werden zu müssen).
- | Männer von dieser Rollenfunktion der Erwirtschaftung des elementaren Einkommens nicht zu entbinden, ihn als zumindest „doppelten Boden“ zu haben, bietet Frauen Sicherheit und scheint aus subjektiver Nutzenperspektive sogar ökonomisch rational, weil es das Risiko der Armut reduziert. Doch in einer Gesellschaft des langen Lebens, der unsicheren Arbeitsmärkte, instabilerer Partnerschaften und häufig unzureichender finanzieller Absicherung im Fall einer Scheidung bietet das Frauen keine garantierte Sicherheit.

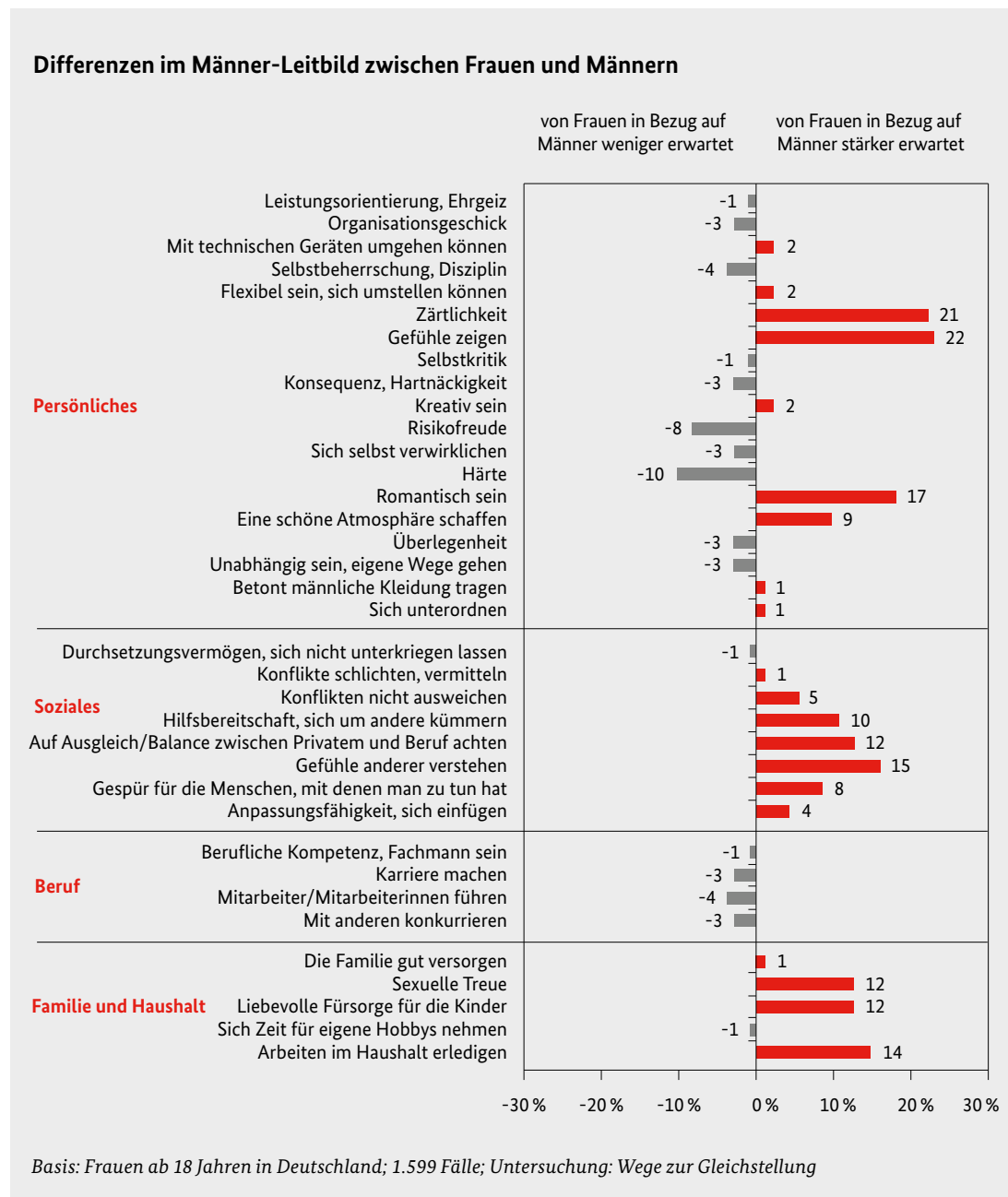
Das gleichgestellte Geschlechterrollenbild gewinnt zwar an Attraktivität und Zuspruch, aber auch das traditionelle Geschlechterrollenbild ist auch bei Frauen weit verbreitet. Es wird bei der Familiengründung und mit zunehmender Zahl der Kinder immer mehr zur praktischen Wirklichkeit.

- | 45 % der Mütter (und 41 % der Väter) im Erwerbsalter sehen *beide Partner* für das Familieneinkommen gemeinsam und *in etwa gleichem Maße verantwortlich*. Dieses gleichgestellte Ernährer/innen-Modell ist also bei fast der Hälfte aller in Partnerschaft lebenden Mütter und Väter als Verantwortungsmuster verankert.
- | Aber auch 47 % aller Mütter (und 53 % aller Väter) im Alter bis 60 Jahre sehen überwiegend den Mann in der Verantwortung für die Erbringung des Familieneinkommens. Dieses Rollenmodell verstärkt sich mit der Zahl der Kinder: Bei zwei Kindern sehen bereits 58 % der Mütter und 68 % der Väter den Mann in der Hauptverantwortung für das Einkommen. Leben drei oder mehr Kinder im Haushalt, sehen sogar 72 % der Mütter und 67 % der Väter den Mann in der Pflicht zur materiellen Existenzsicherung: Frauen stützen und bestätigen den Mann in seiner Rolle als Haupternährer.

Zum Männer-Leitbild von Frauen: Einzig „Härte“ und „Risikofreude“ erwarten Frauen von Männern signifikant weniger als Männer von sich selbst. Das gründet zum einen darin, dass dies Eigenschaften sind, die in sozialen Beziehungen irritierend, (zer-)störend und dysfunktional sein können, vor allem innerhalb einer Familie. Zum anderen bewerten Männer die Notwendigkeit zur Härte im Beruf gegenüber anderen und vor allem gegenüber sich selbst

wesentlich höher als Frauen. Auch unterschätzen Frauen bei Männern die aus deren Sicht notwendigen Erfordernisse von Disziplin und Selbstbeherrschung. Und schließlich distanzieren sich viele Frauen von der Männlichkeitskombination *Härte & Risikofreude*, weil diese den Kern des Lifestyle-Machos bilden, von dem sich die Mehrheit der Frauen distanziert (auch wenn es in bestimmten Situationen fasziniert) und weil sie im Gegensatz zum verantwortungsbewussten und empathischen Partner steht.

Interessant ist, dass Männer selbst – im feinen Unterschied zur Fremdwahrnehmung von Frauen – unter Härte primär nicht offensive Durchsetzungsfähigkeit verstehen, sondern vor allem Robustheit („nicht wehleidig sein“) mit den weiteren Aspekten Belastbarkeit, Ausdauer, Frustrationstoleranz.



Die vorgestellten Befunde aus quantitativ-repräsentativen Untersuchungen werden bestätigt und inhaltlich angereichert durch qualitative Untersuchungen (Einzelinterviews, Gruppenwerkstätten). Dazu soll nun der Blick auf junge **Frauen im Alter zwischen 18 und 24 Jahren** gerichtet werden. Der zentrale Befund ist, dass junge Frauen das Männer-Leitbild vom modernen Hauptnährer und Beschützer bestärken und gesellschaftlich reproduzieren. Im Folgenden das Profil des für sie attraktiven Mannes: Es ist interessant, welche Normen dominieren und wie breit das Spektrum verschiedener – auch gegensätzlicher – Attribute ist.

Nomen:	Attribute:
Beschützer	groß, breitschultrig
Erfolg	stark
Ehrlichkeit	selbstständig
Humor	bodenständig
Aktiv	kreativ
Basisversorger	treu
	intelligent
	respektabel
	liebevoll
	handwerklich begabt
	selbstbewusst
	verantwortungsbewusst
	gepflegt
	kinderlieb
	sportlich aktiv
	harte Schale, weicher Kern
	einfühlsam
	romantisch
	Macho-Mann (ein bisschen)

4.3 Das zentrale Leitbild von Männern in Bezug auf Frauen

Das andere Geschlecht ist für Männer die Kontrastfolie für ihre eigene Geschlechtsidentität und Rolle. Kernmerkmale sympathischer und „richtiger“ Frauen sind für Männer: Zärtlichkeit, Gefühle zeigen, Gefühle anderer verstehen, romantisch sein, eine schöne Atmosphäre schaffen. Dazu gehört auch, sich betont weiblich zu kleiden (hingegen eine betont männliche Kleidung erwarten Männer von sich selbst meist nicht). Umgekehrt gelten Eigenschaften aus dem traditionellen Kernbestand elementarer Männlichkeit – Leistungsorientierung, Ehrgeiz, Härte, Risikofreude, Überlegenheit, Disziplin u. a. – für Männer mit Blick auf Frauen als wenig sympathisch: Sie beobachten und respektieren Frauen mit diesen Eigenschaften, bewundern sie

auch (still), aber solche Frauen passen nicht zum gewohnten Bild von Frausein, verunsichern und dienen nicht mehr als Kontrastfolie zur eigenen Männlichkeit, sind daher für viele Männer suspekt und irritierend.

Aus dem umfangreichen Set von Eigenschaften gibt es nur wenige, die Männer für beide Geschlechter gleichermaßen sympathisch bewerten: sich selbst verwirklichen, flexibel sein, auf Ausgleich zwischen Privatem und Beruf achten, sich Zeit für eigene Hobby nehmen. In der Regel schreiben Männer ihrem eigenen Geschlecht andere anzustrebende Eigenschaften zu als Frauen, haben für Frauen (immer noch) ein anderes normatives Leitbild als für sich selbst. Für die Mehrheit der Männer heute sind **Mannsein und Frausein in vieler Hinsicht verschieden, in mancher Hinsicht diametral entgegengesetzte Eigenschaftswelten.**

Zum Leitbild von Männern gehört die Sphäre von Familie und Haushalt: die Familie gut versorgen, sexuelle Treue, liebevolle Fürsorge für die Kinder. Diese werden von Männern in Bezug auf Frauen noch erheblich gesteigert. Vor allem Haushaltsarbeiten sind für 66 % der Männer „sympathische“ Eigenschaften von Frauen, hingegen nur für 34 % „sympathische“ Eigenschaften von Männern. Das positiv bewertete und angestrebte Bild vom modernen Mann ist – bei Männern – der **Familienmensch, aber nicht der Haushaltmensch.**

Es ist auffällig, dass dies von vielen **Frauen** bestätigt und gespiegelt wird: 52 % der Frauen sagen explizit, dass für sie das **Erledigen von Tätigkeiten im Haushalt keine sympathische Eigenschaft von Männern** sei. Umgekehrt betonen 48 % der Frauen, dass sie sich dies von ihrem Partner wünschen. Die Partizipation des Mannes am Haushalt ist somit auch für Frauen ein zutiefst ambivalenter Aspekt: Einerseits bedeutet es praktische und zeitliche Entlastung, andererseits den Verlust einer vormals exklusiven und hegemonialen Sphäre. Das teiltraditionelle Rollenbild von Männern ist also eine soziale Geschlechtskonstruktion durch Männer und Frauen.

Trotz der in den letzten Jahren objektiv gewachsenen Erwerbstätigkeit von Frauen²⁵ auf über 70 % (und im Durchschnitt besseren Noten bei Schul- und Berufsabschlüssen) schätzen Männer den beruflichen Bereich für Frauen deutlich weniger hoch ein als für sich selbst:

- **Berufliche Kompetenz** („Fachmann sein“) ist für 60 % der Männer sehr wichtig; hingegen sagen nur 24 % der Männer, dass berufliche Kompetenz („Fachfrau sein“) eine sympathische Eigenschaft von Frauen sei.
- **Berufliche Karriere** ist für ein Drittel der Männer (32 %) eine wichtige Eigenschaft für attraktives Mannsein; hingegen nur für 11 % der Männer für attraktives Frausein.

25 „2011 waren in Deutschland 37,9 Millionen Menschen zwischen 20 und 64 Jahren erwerbstätig. Das waren 76 % dieser Altersgruppe. Vor allem Frauen sind deutlich häufiger berufstätig. Gingen 2001 in Deutschland 62 % von ihnen einer Arbeit nach, waren es 2011 bereits 71 %. Bei den Männern stieg die Erwerbstätigenquote im gleichen Zeitraum nur halb so stark von 76 % auf 81 %. Trotz des starken Anstiegs bei den Frauen sind diese weiterhin deutlich seltener erwerbstätig als Männer. Das gilt für alle Altersgruppen. Vor allem in der Phase der Familiengründung zieht sich ein Teil der Frauen vom Arbeitsmarkt zurück.“ Statistisches Bundesamt: Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt – Deutschland und Europa, 2012, S. 6. Vgl. auch: Bundesagentur für Arbeit (2012): Der Arbeitsmarkt in Deutschland. Frauen und Männer am Arbeitsmarkt im Jahr 2011, S. 6 f.

- Auch alle anderen Merkmale im beruflichen Kontext wie das *Führen von Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeitern* und das *Konkurrieren mit anderen* sehen Männer primär als sympathisches Attribut von Männern, deutlich weniger als sympathische (und erwünschte) Eigenschaft von Frauen.

Frauen sind mehrheitlich im Arbeitsmarkt, die Erwerbsquote von Frauen (71 %) liegt heute nur noch ca. 10 Prozentpunkte unter der der Männer (81 %). Dennoch begreifen Männer in Bezug auf Geschlechterrollenbilder die berufliche Sphäre reflexhaft immer noch als primäre Zuständigkeit des Mannes; für Frauen als sekundäre Sphäre (auch wenn Männer hier die zunehmende Partizipation und Kompetenz von Frauen anerkennen).

Dies hängt ursächlich damit zusammen, dass Männer überwiegend Vollzeit erwerbstätig sind (v. a. nach der Familiengründung), Frauen in hohem Maße Teilzeit und in Minijobs arbeiten. Dazu gehört, dass Frauen überwiegend immer noch jene sind, die familienbedingt (für Versorgung der Kinder, für Pflege Angehöriger) ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen, auch deutlich länger als 3 Jahre. Es gibt bisher wenige (politische) Anreize für Männer, familienbedingt ihre Erwerbstätigkeit zu unterbrechen. Eine der wenigen, aber wichtigen und zunehmend genutzten Möglichkeiten ist die von Männern genutzte Elternzeit (wenn auch derzeit selten länger als 2 Monate). Aber solche neuen Rahmungen haben eine Signalfunktion für die Weiterentwicklung der Rollenbilder von Männern. Dazu gehört auch, dass ein erheblicher Teil der Frauen freiwillig oder unfreiwillig in die Situation kommen kann (und derzeit etwa jede fünfte Frau betroffen ist), die Funktion der Familienernährerin zu übernehmen.

Leitbild von Männern am Frausein	Prozent		
Persönlichkeit	sympathisch an Frauen	sympathisch an Männern	Differenz
Zärtlichkeit	80	43	37
Gefühle zeigen	73	42	31
Romantisch sein	67	27	40
Eine schöne Atmosphäre schaffen	66	27	39
Kreativ sein	50	37	13
Organisationsgeschick	47	53	-6
Betont weibliche Kleidung tragen	44	20	24
Flexibel sein, sich umstellen können	41	44	-3
Sich selbst verwirklichen	31	32	-1
Selbstbeherrschung, Disziplin	27	51	-24
Selbstkritik	23	39	-16
Leistungsorientierung, Ehrgeiz	21	57	-36
Mit technischen Geräten umgehen können	19	52	-33
Konsequenz, Hartnäckigkeit	16	39	-23
Sich unterordnen	16	8	8
Unabhängig sein, eigene Wege gehen	15	23	-8
Risikofreude	14	35	-21
Überlegenheit	8	24	-16
Härte	5	28	-23

Leitbild von Männern am Frausein	Prozent		
Soziales			
Gefühle anderer verstehen	61	40	21
Hilfsbereitschaft, sich um andere kümmern	55	43	12
Konflikte schlichten, vermitteln	53	46	7
Gespür für die Menschen, mit denen man zu tun hat	50	39	11
Auf Ausgleich/Balance zwischen Privatem und Beruf achten	41	41	0
Anpassungsfähigkeit, sich einfügen	34	24	10
Konflikten nicht ausweichen	31	44	-13
Durchsetzungsvermögen, sich nicht unterkriegen lassen	27	49	-22
Beruf			
Berufliche Kompetenz; Fachfrau/Fachmann sein	24	60	-36
Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen führen	13	28	-15
Karriere machen	11	32	-21
Mit anderen konkurrieren	10	21	-11
Familie und Haushalt			
Sexuelle Treue	80	63	17
Liebevolle Fürsorge für die Kinder	80	57	23
Die Familie gut versorgen	76	76	0
Arbeiten im Haushalt erledigen	66	34	32
Sich Zeit für eigene Hobbys nehmen	39	39	0

Basis: Männer ab 18 Jahren in Deutschland; 1.435 Fälle; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

5.

Wandel des zentralen Leitbilds bei Männern

5.1 Generationenwandel

Das zentrale Leitbild von Männern ist in den verschiedenen Altersgruppen und Generationen relativ stabil, vor allem im Lebensbereich Familie & Haushalt. Auch jüngere Männer in Partnerschaften sehen – trotz des Selbstverständnisses, mit ihrer Partnerin auf Augenhöhe gleichgestellt zu sein – keinen Druck oder Anreiz, gleich viele Arbeiten im Haushalt wie sie zu erledigen. Im Gegenteil zeigt sich bei ihnen der Trend, sich mehr Zeit für eigene Hobbys zu nehmen, für zeitliche Auszeiten und temporäre Distanzierung. Dies zeigt sich verstärkt, wenn Kinder im Haushalt sind.

Jüngere Generationen entwickeln ein Männerbild, das sich von Vorgängergenerationen nicht grundlegend distanziert, sondern das bestehende Fundament bewahrt, festigt und vor allem steigert: (noch) mehr Leistung, Risikofreude, Kreativität, Selbstverwirklichung, Härte, Unabhängigkeit, Karrierestreben. Das Ergebnis ist das Festhalten an etablierter Männlichkeit (bei Jüngeren auch stilistisch ausgedrückt, z. B. durch betont männliche Kleidung), die sich aber nicht (mehr) steif und eindimensional präsentiert, sondern im modernen Lifestyle-Habitus mit den Kernkompetenzen von Flexibilität, Mobilität und Multioptionalität.

Hier manifestiert sich im Rollenleitbild von Männern ein substanzieller Wandel, der aber keinen Abschied vom traditionellen Männlichkeitsideal bedeutet: nicht Ablösung überkommener Männlichkeitsattribute durch neue Eigenschaften, auch nicht Synthese traditioneller und neuer (vormals nur Frauen zugeschriebener) Eigenschaften von Männern, sondern **Ergänzung einzelner vormals weiblicher Attribute zum Kernbestand klassischen Mannseins**. Damit wurde im Geschlechterrollenwandel das Leitbild des neuen Mannes nicht umstrukturiert, sondern wie ein Container aufgeschüttet mit weiteren Erwartungen und Anforderungen an Männer.

Wie tief verwurzelt traditionelle Rollenbilder bei Männern sind und wie sehr Männer sich in diesem Kanon von Pflichten sehen, illustriert das Zitat eines Mannes im Alter von 40 Jahren aus dem Milieu der „Bürgerlichen Mitte“:

„Ich habe meine Familie zu ernähren. Ich habe noch ein Haus abzubezahlen.“

Die folgende Tabelle zeigt, bei welchen Merkmalen in der jüngeren Generation von Männern eine besondere Steigerung ihres Leitbilds stattgefunden hat:

Verschiebungen im Männlichkeitsprofil von älteren zu jüngeren Altersgruppen

Sympathische Merkmale von Männern aus Sicht von Männern	Zustimmung der Altersgruppen in Prozent				Trend (Differenz zwischen älteren und jüngeren Männern)
	66+ Jahre	50–65 Jahre	30–49 Jahre	18–29 Jahre	
Risikofreude	31	31	33	47	↗ +16
Unabhängig sein, eigene Wege gehen	18	21	22	33	↗ +15
Sich selbst verwirklichen	21	32	35	35	↗ +14
Betont männliche Kleidung tragen	14	16	20	28	↗ +14
Karriere machen	28	29	33	40	↗ +12
Härte	24	25	29	35	↗ +11
Romantisch sein	20	24	31	31	↗ +11
Sich Zeit für eigene Hobbys nehmen	36	34	39	45	↗ +9
Kreativ sein	32	36	38	41	↗ +9
Konsequenz, Hartnäckigkeit	38	32	40	45	↗ +7
Anpassungsfähigkeit, sich einfügen	21	21	25	28	↗ +7
Leistungsorientierung, Ehrgeiz	55	55	57	60	↗ +5

Insofern gibt es in jüngeren Generationen zwar einen kulturellen Wandel im Leitbild männlicher Geschlechtsidentität. Doch dieser bewahrt die traditionell-männliche Geschlechtsidentität als substanziellen Kern, der bei einigen angereichert wird mit neuen Facetten attraktiven Mannseins: kreativ und romantisch sein, sich anpassen können. Die Verstärkung traditionell-männlicher Eigenschaften *und* die Adaption weicher „weiblicher“ Attribute sind zwei gleichzeitig stattfindende und sich ergänzende Entwicklungen. Im Effekt dienen die neuen („weiblichen“) Attribute dazu, die – im Berufsalltag – faktisch geforderten und verstärkten klassisch-männlichen Tugenden in der Außenwirkung zu dämpfen, und lassen Männer modern-geschmeidig erscheinen. Bei einigen Männern bleiben die neuen Facetten Oberfläche, bei anderen werden sie Kern einer neuen komplexeren Geschlechtsidentität von Männern.

Hat sich im Zuge dieses Generationenwandels auch das Frauenbild von Männern verändert?

■ Ähnlich wie beim eigenen Leitbild von jungen Männern werden in der jüngeren Generation auch **viele traditionelle Frauenattribute weiter verstärkt**: romantisch sein, kreativ sein, betont weibliche Kleidung tragen, auch: sich unterordnen!

- Zugleich verändert sich das Frauenbild von Männern substanziell: Vormalst stereotyp männliche Attribute werden von jungen Männern heute auch Frauen zugewiesen und als sympathisch bewertet: Leistungsorientierung, Ehrgeiz, Unabhängigkeit, eigene Wege gehen, Durchsetzungsvermögen, sich nicht unterkriegen lassen, Risikofreude, Härte, berufliche Kompetenz, Konfliktbereitschaft, sich Zeit für eigene Bedürfnisse und Hobbys nehmen.
- Ein einziger Bereich wird von jungen Männern heute weniger stark als von älteren Männern erwartet: dass Frauen ihre Familie gut versorgen. Diese Anforderung an Frauen hat die klare Mehrheit von 70 % der jungen Männer, aber in der Generation der über 66-Jährigen waren dies noch 80 %. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der Blick auf die mittlere Lebensphase: Im Alter von 30 bis 49 Jahren – Zeit der beruflichen Mobilität, Karriere und Familiengründung – steigt der Anteil derer, die von Frauen die Familienversorgung einfordern, auf 78 %.

Verschiebungen im Anforderungsprofil an Frauen von älteren zu jüngeren Männergenerationen

Sympathische Merkmale von Frauen aus Sicht von Männern	Zustimmung der Altersgruppen in Prozent				
	66+ Jahre	50–65 Jahre	30–49 Jahre	18–29 Jahre	Trend (Differenz zwischen älteren und jüngeren Männern)
Romantisch sein	57	63	70	75	↗ +28
Leistungsorientierung, Ehrgeiz	14	15	22	32	↗ +18
Kreativ sein	41	53	49	56	↗ +14
Unabhängig sein, eigene Wege gehen	10	12	17	21	↗ +11
Durchsetzungsvermögen, sich nicht unterkriegen lassen	23	27	27	33	↗ +10
Betont weibliche Kleidung tragen	41	38	47	50	↗ +9
Risikofreude	9	14	15	18	↗ +9
Härte	1	4	5	10	↗ +9
Berufliche Kompetenz, Fachfrau sein	8	8	12	16	↗ +8
Konflikten nicht ausweichen	28	30	32	35	↗ +7
Sich Zeit für eigene Hobbys nehmen	35	36	41	42	↗ +7
Sich unterordnen	16	13	15	22	↗ +6
Konsequenz, Hartnäckigkeit	13	14	17	19	↗ +6
Auf Ausgleich zwischen Privatem und Beruf achten	38	38	42	44	↗ +6
Sich selbst verwirklichen	25	32	35	30	↗ +5
Die Familie gut versorgen	80	74	78	70	↘ -10

5.2 Lebensverlauf: Singles – Paare – Eltern

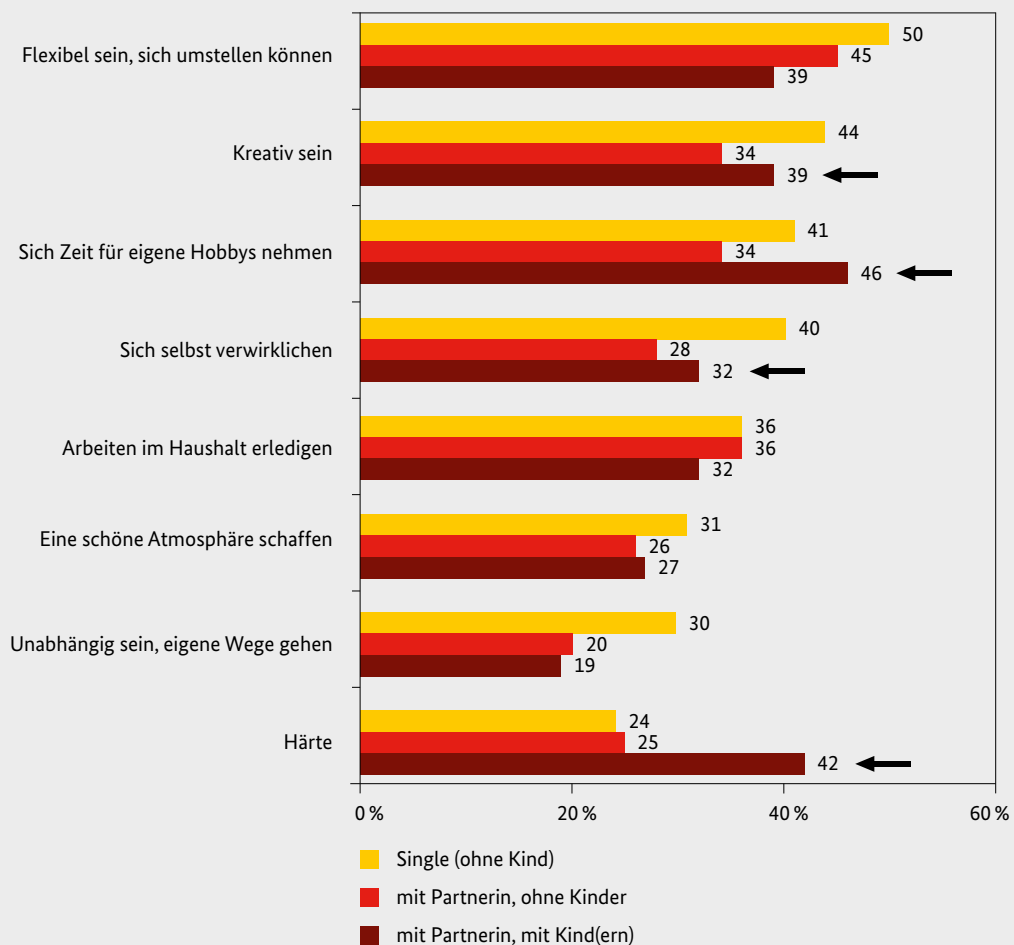
Männliche Rollenbilder sind abhängig von Partnerschaft und Elternschaft; sie verändern sich mit zunehmender (oder abnehmender) Partnerbindung und Familienverantwortung:

- | Für männliche **Singles** sind Flexibilität, Kreativität, Zeit für Hobbys, Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit (eigene Wege zu gehen) die dominanten Merkmale attraktiven und „echten“ Mannseins.
- | Mit der **Bindung an eine Partnerin** verlieren diese Kernelemente des männlichen Singles schlagartig an Bedeutung für die männliche Identität und *das Gemeinsame* rückt in den Vordergrund: nicht mehr nur Zeit für eigene Hobbys, sondern *gemeinsame Zeit und Hobbys*. Zugleich adressieren Männer die Fähigkeiten zu Kreativität und das Schaffen einer schönen Atmosphäre nun weniger an sich selbst und delegieren dies an ihre Partnerin.
- | Wenn ein Paar **ein Kind bekommt** und eine Familie gründet, sinkt bei Männern die Bedeutung von *Flexibilität, Selbstverwirklichung* und *Unabhängigkeit* weiter. In den Vordergrund richtigen Mannseins rückt die Verantwortung zur Finanzierung der Familie. Zugleich verstärkt sich der bereits vorher (sanft) begonnene Prozess der **Delegation bestimmter Zuständigkeiten im Haushalt an die Partnerin**. Männer fokussieren sich mit der Familiengründung auf ihre Vorstellung von „substanzieller Männlichkeit“ und „eigentlicher Aufgabe des Mannes“.
- | Nach Bindung an eine (Ehe-)Partnerin gehörte die Erledigung von Aufgaben im Haushalt zunächst noch zum Mannsein. Doch mit der Geburt von Kindern verliert dies an Bedeutung für echtes Mannsein. Grund ist keineswegs eine plötzliche Geringschätzung von Tätigkeiten im Haushalt, sondern die Verantwortung zur Existenzsicherung der Familie, die ihn zeitlich und mental in noch höherem Maße als vorher beansprucht. Auf diese Funktion fokussieren sich Ansprüche an Männer und entbinden („entlasten“) sie – aus der subjektiven Perspektive von Männern *und* Frauen – von häuslichen Aufgaben, die vor diesem Hintergrund als „abwählbare Optionen“ erscheinen.
- | Mit der Familiengründung steigt bei Männern wieder die Attraktivität von **Selbstverwirklichung** und Kreativität als Wesensmerkmal. Das bedeutet für diese Männer, dass sie mit einer Familie „angekommen“ sind, ein für sie wichtiges Lebensziel erreicht haben, sich in der existenziellen neuen Lebenssituation als „Vater“ neu entdecken.

■ Den stärksten Bedeutungszuwachs für das Mannsein gibt es aber in Bezug auf **Härte**. Härte ist für Männer mit Familie auch weitaus wichtiger als noch in der Phase des Singles. Die neuen Aufgaben und Verantwortungen für ihre Familie erleben Männer nicht nur als neues Glück, sondern zugleich als Druck: Zeitdruck, Einkommensdruck, Stabilitätsdruck, Kontinuitätsdruck, Organisationsdruck, Druck zur Flexibilität für den Arbeitgeber *und* die Familie. Sie erleben sich aufgrund äußerer Notwendigkeiten zunehmend fremdbestimmt, mit schwindenden Freiheitsgraden im Alltag und sehnen sich nach Sphären für ihre ureigenen Interessen: „Escape“, „Abschalten, Erholung, Distanz zu den Pflichtrollen finden“. Dazu gehört das wachsende Bedürfnis, angesichts zunehmender Aufgaben und Pflichten (Tätigkeiten zu Hause, stabiles und steigendes Einkommen) wieder **mehr Zeit für eigene Hobbys zu haben**. Wenn man so viel beruflich leisten und aushalten muss, zugleich im Haushalt und mit der Versorgung der Kinder weitere zeitintensive Aufgaben übernimmt, dann hat „Mann“ sich auch das Recht auf eigene Freizeit verdient. Diese zu behaupten, verlangt Härte. „Härte“ hat hier drei Bedeutungsrichtungen:

1. Härte gegen sich selbst in der Erwerbsarbeit, weil man in der Zwangsrolle des Familien-
ernährers ist und daher – im Unterschied zum früheren Leben als Single – Unannehm-
lichkeiten am Arbeitsplatz aushalten muss und den Arbeitsplatz nicht riskieren darf:
Robustheit, Ausdauer
2. Härte gegen sich selbst im Rahmen der Familie (zu Hause): nach dem Arbeitstag zu
Hause sich nicht gleich erholen können, sondern für die Kinder (uneingeschränkt) da
sein wollen (und müssen), Arbeiten in Küche, Haushalt und Garten erledigen
3. Auch: Hartnäckigkeit in der Behauptung eigener Bedürfnisse für persönliche Freizeit-
sphären jenseits der Familie. Wenn sie sich diese Sphäre nicht gegenüber den (berechtig-
ten, aber unerschöpflichen) Ansprüchen aus dem Familienkreis erkämpfen, gehen sie als
Person unter. Weil sie im dauerhaften Spagat der Vereinbarkeit von Beruf und Familie
stehen und hier oft an die Grenzen ihrer eigenen Belastung gehen, sehen Männer darin
die Legitimation, für sich persönlich Freiräume jenseits der Familie behaupten zu dürfen
– und zu müssen

Was Männer an Männern sympathisch finden – Vergleich von Partnerschaftssituationen –



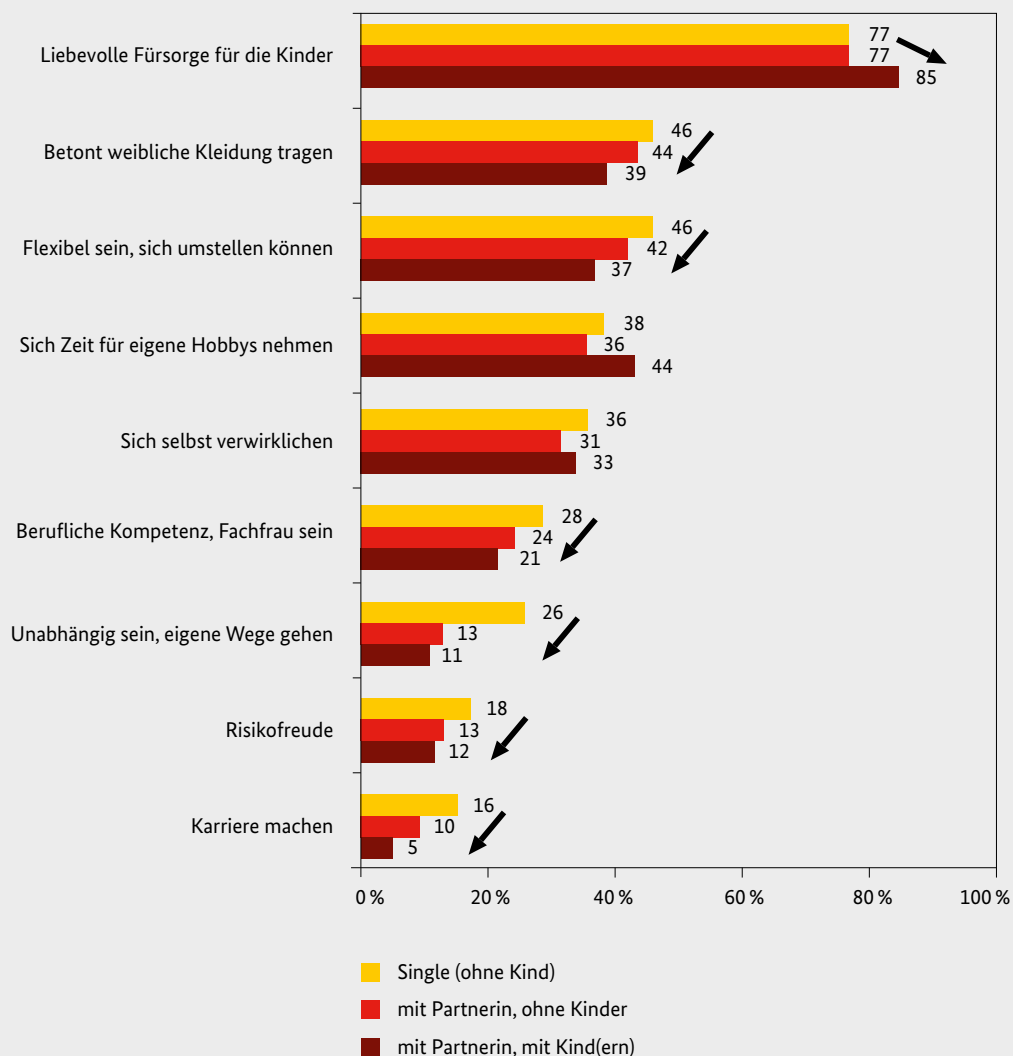
Basis: Männer ab 18 Jahren in Deutschland; 1.435 Fälle; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

Mit zunehmender Bindung an eine Partnerin und verstärkt mit der Familiengründung erfüllen Männer (mehrheitlich) zwar ihre neuen Aufgaben und Pflichten, aber ihre Rollenflexibilität geht zurück und es werden subkutan Männerbilder aktiviert, die 1.) die Unabhängigkeit des Mannes betonen und 2.) auf die teiltraditionelle Rollenteilung hinwirken. Auch das **Leitbild** von Männern **in Bezug auf Frauen** verändert sich mit der Partnerschaftssituation:

- Männliche *Singles* schätzen an Frauen vor allem weibliche Kleidung, Flexibilität, Unabhängigkeit, berufliche Kompetenz und Karriereambitionen: Die Leitbilder für Männer und für Frauen sind bei Singles (aus der Perspektive der Männer) sehr ähnlich.
- Mit Bindung an eine *feste Partnerin* reduzieren Männer die Prominenz dieser Eigenschaften für Frauen bzw. ihre Partnerin. Die Leitbilder von Mannsein und Frausein werden unterschiedlich in Richtung arbeitsteiliger Geschlechterrollen.

Die **Familiengründung wirkt als Katalysator** und verstärkt das Leitprofil vom sympathischen **Frausein als arbeitsteilig ergänzendes Gegenmodell zum Mannsein**: Für Männer mit Partnerin und Kind(ern) ist es deutlich weniger wichtig, dass Frauen berufliche Kompetenz haben und Karriere machen, dass sie flexibel sind und sich umstellen können, dass sie unabhängig sind und eigene Wege gehen, dass sie risikofreudig sind, auch dass sie betont weibliche Kleidung tragen. An überragende Dominanz gewinnt für Väter mit Blick auf ihre Partnerin die liebevolle Fürsorge für die Kinder. Mit der Familiengründung definieren Männer die *beruflichen Ambitionen* ihrer Partnerin neu. Das bedeutet keineswegs, dass Frauen nicht mehr erwerbstätig sein sollen (im Gegenteil), aber die Prioritäten werden neu verteilt mit dem Schwerpunkt auf der Versorgung des Haushalts und Fürsorge für die Kinder. Damit wird das Rollen-set von Frauen (im Leitbild von Männern) neu justiert und verengt. Unter der Voraussetzung, dass das neue Rollengefüge funktioniert, kommen für ein sympathisches Frausein dazu: sich *Zeit für eigene Hobbys* nehmen und *sich selbst verwirklichen*.

Was Männer an Frauen sympathisch finden – Vergleich von Partnerschaftssituationen –

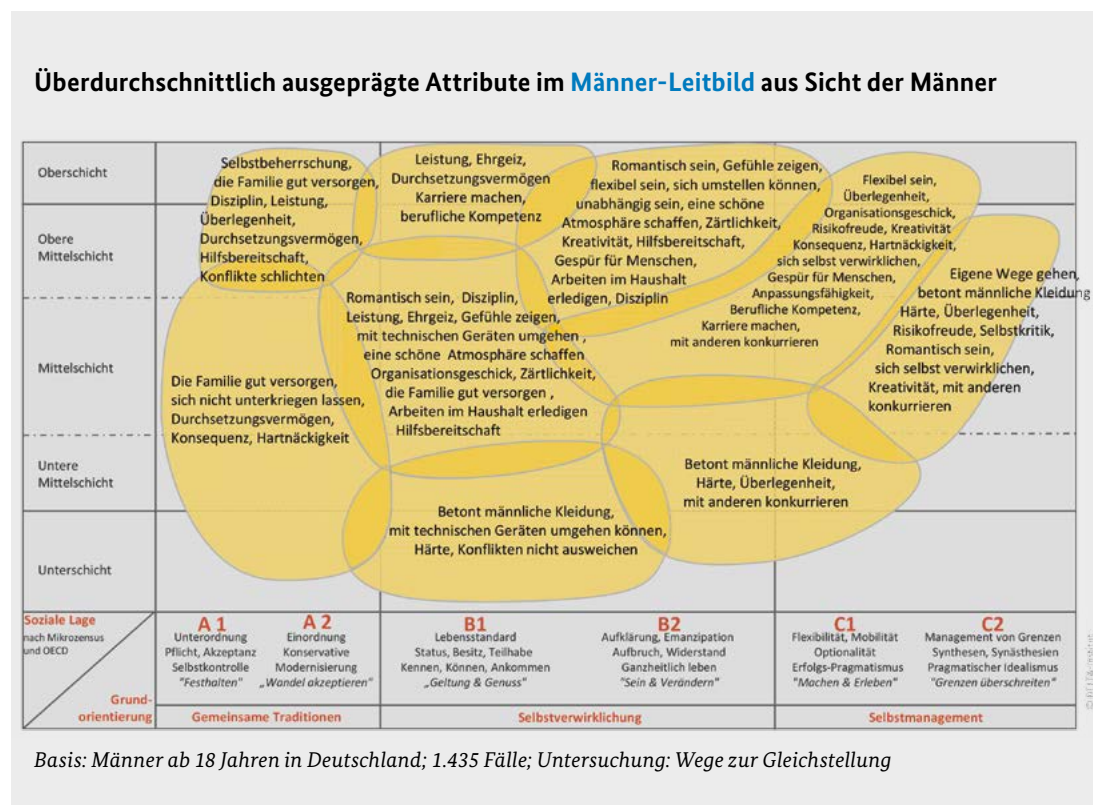


Basis: Männer ab 18 Jahren in Deutschland; 1.435 Fälle; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

5.3 Frauen- und Männerbilder in sozialen Milieus

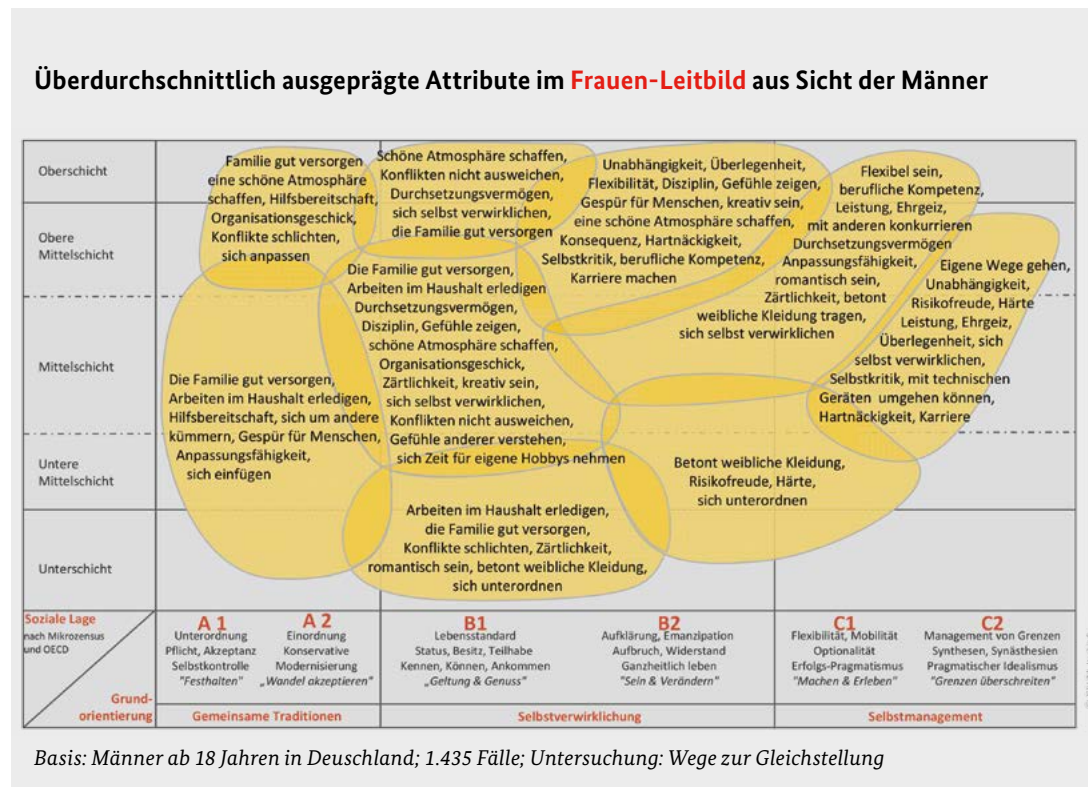
Leitbilder für Frauen und Männer verändern sich nicht nur mit Lebensphasen und Zäsuren im Lebenslauf, sondern erfahren eine spezifische Prägung durch das soziale Milieu, in dem Frauen und Männer heranwachsen und leben. Die milieuspezifischen Leitbilder mit ihren besonderen Facetten und Konturen für Frausein und Mannsein zeigen,

- wie vielfältig Geschlechterrollenbilder in unserer Gesellschaft sind;
- wie sehr Geschlechterrollenbilder sich weiterentwickeln und ausdifferenzieren;
- dass dies in unmittelbarem Zusammenhang mit dem soziokulturellen Wandel von Milieus erfolgt; begleitet von Imitation und Distinktion zwischen Milieus;
- dass bestimmte Milieus auch für Geschlechterrollenbilder eine Vorbildfunktion haben und die starke Dynamik in Milieus im Werteabschnitt „B – Selbstverwirklichung“ und noch stärker im Werteabschnitt „C – Selbstmanagement“ stattfindet.



Die Breite des Spektrums von den Milieus der „Konservativen“ und „Traditionellen“ (im linken Bereich des Gesellschaftsmodells) bis zu den „Performern“ und „Expeditiven“ (im rechten Bereich) zeigt, wie unterschiedlich Männer heute in Bezug auf ihr Selbstverständnis als Mann sind.

Das gilt in gleicher Weise für die milieuspezifischen Frauen-Leitbilder aus Sicht der Männer!



Die Vielfalt von Rollenleitbildern in den sozialen Milieus wird noch bunter mit Blick auf die verschiedenen *Generations innerhalb der Milieus* sowie die *milieuspezifischen Lebensverläufe*. Dieses soll hier nicht vertieft werden. Festzuhalten ist aber, dass die Vielfalt von Geschlechterrollenbildern keineswegs eine reibungslose Entwicklung ist, sondern im Alltag von Brüchen und Konflikten begleitet ist. Das bezieht sich auch auf Differenzen zwischen Frauen und Männern, vor allem aber auf Differenzen zwischen dem Wunsch der Frauen und Männer in Bezug auf ihr Lebensmodell und der faktischen Wirklichkeit, die nicht selten in diametralem Gegensatz zum gewollten Rollenmodell steht. Ursache für diese Diskrepanz sind in der Regel äußere Rahmenbedingungen, (Fehl-)Anreizstrukturen sowie eingefahrene Rollenmuster.

Hier ist die Gleichstellungspolitik für Frauen und Mädchen, Männer und Jungen gefordert, einerseits die Vielfalt von Geschlechterrollen in den Blick zu nehmen, die Menschen in den verschiedenen Milieus und Lebensphasen in ihren Lebensauffassungen und Lebensweisen zu verstehen, und die entsprechenden Rahmenbedingungen geschlechtergerecht zu gestalten.

6.

Rollenverhalten in Paarhaushalten

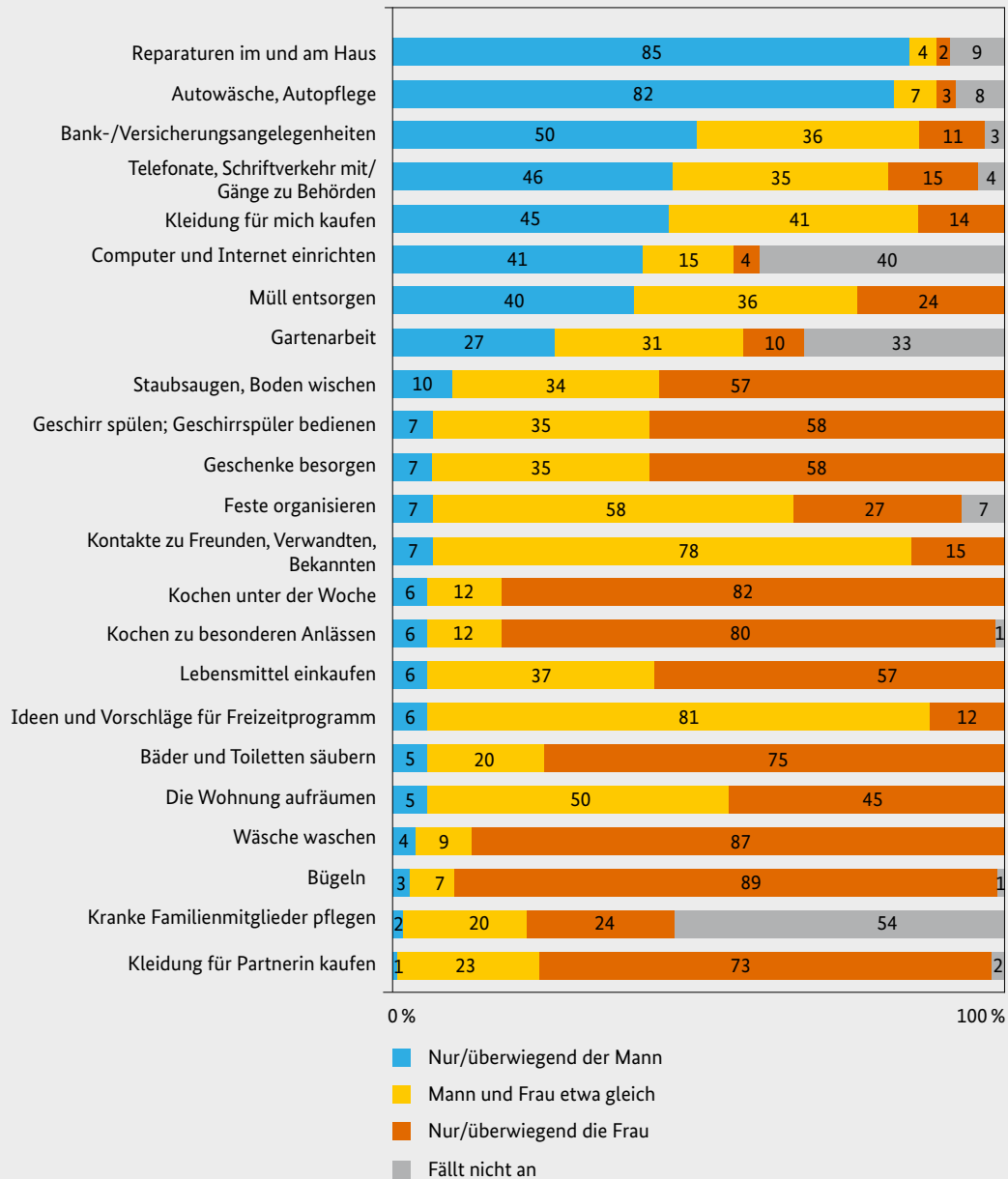
6.1 Organisation und Erledigung des Haushalts

Immer wieder wird gefragt, warum Männer denn nicht mehr Hausarbeit übernehmen. Nicht zu Unrecht beklagen Männer, dass die von ihnen übernommenen Reparaturen im Haus, die Wartung von Heizung und technischen Geräten sowie eine weitergehende Kinderbetreuung von ihnen als Äquivalent gegen die von ihrer Partnerin übernommenen Hausarbeiten gesetzt werden müssen, damit das Engagement der Männer wahrgenommen und gewürdigt wird. Hintergrund sind in diesen Fällen die vielen – Frauen und Männer zermürenden – Diskussionen in Partnerschaften, weil die Wäsche nicht genau so zusammengelegt ist, wie die Frau es bisher gemacht hat, die Spülmaschine anders eingeräumt wird oder in einem anderen zeitlichen Abstand das Staubsaugen und Wischen erfolgen. Die Übernahme von Tätigkeiten im Haushalt durch Männer hat also auch etwas mit dem Abgeben dieser Arbeiten sowie der „hoheitlichen Kontrolle“ durch Frauen zu tun. Es gibt verschiedene Gradmesser für den Stand der Gleichstellung in unserer Gesellschaft. Die Arbeitsteilung von Frauen und Männern im Haushalt ist sicher nur ein Gradmesser neben anderen, aber einer mit hoher Aussage- und Symbolkraft.

Geschlechterrollenbilder sind soziale Konstruktionen, die sich in Erwartungen und Verhalten von Frauen und Männern konkretisieren. In diesem Abschnitt geht es darum, was Männer im Haushalt überwiegend erledigen, was sie nicht bzw. selten tun. Im umfangreichen Spektrum dessen, was in einem gemeinsamen Haushalt anfällt, erledigen Männer an vorderster Stelle die Reparaturen in und an der Wohnung (bzw. dem Haus) sowie die Autopflege. Es folgen mit Abstand: Bank- und Versicherungsangelegenheiten, Telefonate und Schriftverkehr mit Behörden, Einrichten von Computer und Internet, Entsorgung von Müll. Nur 45 % der Männer, die mit einer Partnerin zusammenleben, kaufen ihre eigene Kleidung überwiegend selbst (hingegen kaufen 91 % der Frauen ihre Kleidung selbst). Nur 2 % der Männer übernehmen bei Bedarf die Pflege von Angehörigen, 3 % das Bügeln, 4 % Wäschewaschen, 5 % das Aufräumen der Wohnung und Reinigung von Bad/Toilette, 6 % den Einkauf von Lebensmitteln und das Kochen unter der Woche oder zu besonderen Anlässen. Wenn Kinder im Haushalt sind, übernehmen 11 % der Väter die Hol- und Bringfahrten ihrer Kinder, fahren sie zur Schule, zu Freunden, zum Nachhilfeunterricht, zu Freizeitaktivitäten. 4 % der Väter organisieren die Betreuung ihres Kindes und kümmern sich um die Hausaufgaben für die Schule; 1 % übernimmt die Besorgung, wenn die Kinder neue Kleidung benötigen.

Diese aktuelle Bestandsaufnahme ähnelt sehr dem Modell der traditionellen Arbeitsteilung.

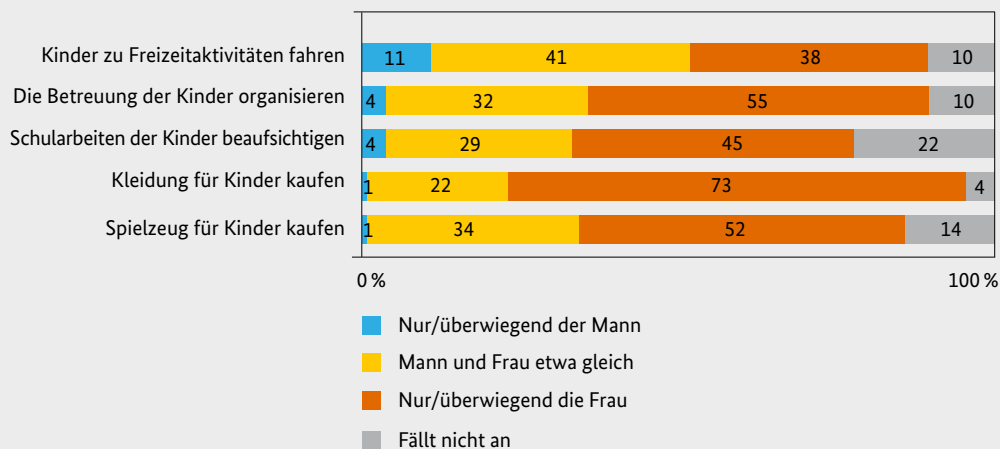
Erledigung von Aufgaben im Haushalt aus der Perspektive der Männer



Basis: Männer ab 18 Jahren in Deutschland im gemeinsamen Haushalt mit einer Partnerin; 1.040 Fälle;
Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

Erledigung von Aufgaben im Haushalt aus der Perspektive der Männer

Mit Kind(ern) bis 16 Jahre im Haushalt:



Dieser Befund gibt die **Selbstwahrnehmung von Männern** wieder. Beim Vergleich der Wahrnehmung von Frauen und Männern zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede. In der Regel bewertet der Mann seine eigenen Zuständigkeiten und Leistungen für den Haushalt höher als seine Partnerin, die das Zutun ihres Partners in der Regel geringer einschätzt. Beispiele:

Übernimmt (überwiegend) der Mann	Wahrnehmung von Männern	Wahrnehmung von Frauen	Differenz
Kleidung für sich kaufen	45 %	29 %	16 %
Telefonate, Schriftverkehr mit Behörden	46 %	30 %	16 %
Bank, Versicherungsangelegenheiten	50 %	34 %	16 %
Müll entsorgen	40 %	28 %	12 %
Gartenarbeit	27 %	18 %	9 %
Staubsaugen, Boden wischen	10 %	3 %	7 %
Geschenke besorgen	7 %	1 %	6 %
Feste organisieren	7 %	2 %	5 %
Lebensmittel einkaufen	6 %	2 %	4 %

Basis: Männer und Frauen ab 18 Jahren in Deutschland im gemeinsamen Haushalt; 2.034 Fälle;
 Untersuchung: Wege zur Gleichstellung 2007

Ist die Wahrnehmung des Mannes oder die Wahrnehmung der Frau in Bezug auf die Arbeiten im Haushalt objektiv und zutreffend? Beide haben nur ihre jeweils subjektiven Perspektiven. Entscheidend ist, dass Frauen und Männer selbst scheinbar einfache und klare Sachverhalte (Kauf von Kleidung für den Mann, Staubsaugen, Einkauf von Lebensmitteln) häufig signifikant unterschiedlich wahrnehmen. Im Folgenden werden daher die Aufgaben im Haushalt aus der Perspektive beider zugrunde gelegt.

Was tun Männer im Haushalt gar nicht oder nur selten – aus der Perspektive von Frauen und Männern? An vorderster Stelle der vollständigen oder weitgehenden **Delegation von Haushaltsarbeiten an die Partnerin** stehen Bügeln (91 %), Wäsche waschen (89 %), Kochen unter der Woche (85 %) und zu besonderen Anlässen (83 %), Säuberung von Bad und Toilette (78 %), Reinigung der Küche und Küchenutensilien (63 %), Staubsaugen und Putzen der Wohnung (63 %).

Nur 8 % der Männer (mit fester Partnerin) kaufen ihre Bekleidung vollständig selbst; **nur 23 % der Männer kaufen sich ihre Kleider überwiegend selbst**. In 48 % der Partnerhaushalte übernimmt die Frau überwiegend das Kaufen der Kleidung für ihren Mann; in 20 % sogar nahezu vollständig.

In Haushalten mit Kindern wird die Versorgung und Organisation der **Kinder** überwiegend von der Mutter übernommen: Kleidung für Kinder kaufen (83 %), Betreuung organisieren (63 %), Spielzeug kaufen (60 %) – selten oder kaum vom Vater.

Was Männer im Haushalt **tun**

		Prozent	
		nur der Mann	nur/überwiegend der Mann
1.	Autowäsche, Autopflege	46	79
2.	Reparaturen im und am Haus	45	82
3.	Computer und Internet einrichten	17	39
4.	Bank-/Versicherungsangelegenheiten	10	42
5.	Müll entsorgen	9	34
6.	Telefonate, Schriftverkehr mit Behörden; Behördengänge	9	38
7.	Kleidung für sich kaufen	8	23
8.	Gartenarbeit	6	23
9.	Kleidung für Partnerin kaufen	3	15
10.	Geschirr spülen/abtrocknen; Geschirrspüler bedienen	2	5
11.	Kochen zu besonderen Anlässen	2	5
12.	Kochen unter der Woche	2	4
13.	Bäder und Toiletten säubern	2	4
14.	Kinder zu Freizeitaktivitäten fahren*	2	6

Basis: Frauen und Männer ab 18 Jahren in Paarhaushalten; n = 2.034 Fälle;

* mit Kind(ern) unter 16 Jahren im Haushalt; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

Was Männer im Haushalt **nicht** (oder nur selten) tun

		Prozent	
		Übernimmt nur die Frau	Übernimmt nur/überwiegend die Frau
1.	Bügeln	59	91
2.	Wäsche waschen	54	89
3.	Kochen unter der Woche	47	85
4.	Kochen zu besonderen Anlässen	46	83
5.	Bäder und Toiletten säubern	44	78
6.	Kleidung für Kinder kaufen*	31	83
7.	Geschirr spülen/abtrocknen; Geschirrspüler bedienen	26	63
8.	Staubsaugen, Boden wischen	26	63
9.	Die Betreuung der Kinder organisieren*	22	63
10.	Kleidung für Partnerin kaufen	20	48
11.	Die Wohnung aufräumen	19	51
12.	Spielzeug für Kinder kaufen*	19	60
13.	Lebensmittel einkaufen	17	51

Basis: Frauen und Männer ab 18 Jahren in Paarhaushalten; n = 2.034 Fälle;

* mit Kind(ern) unter 16 Jahren im Haushalt; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

Die Delegation von Hausarbeiten an die Partnerin ist kein einseitiger Akt. Wer delegiert, hat jemanden, der übernimmt und ausführt; aufgrund der Gewohnheiten aber auch mitunter für sich reklamiert. Wenn ein erheblicher Teil der Frauen die verschiedenen Aufgaben im Haushalt vollständig oder überwiegend erledigt, wenn Frauen die Kleider für ihren (Ehe-)Partner überwiegend kaufen, dann bestätigen und reproduzieren sie diese Rollenteilung. Sie sind damit aktiv beteiligt bei der Zementierung und Verstetigung der (teil-)traditionellen Rollenteilung.²⁶

Viele Aufgaben im Haushalt tun beide Partner zu etwa gleichen Teilen. Dies sind jene, in denen Aufbrüche in Richtung Gleichstellung beginnen – es sei denn, es bleibt nicht bei diesen als „Feigenblatt“ zur Legitimation oder Kaschierung der traditionellen Rollenteilung. Die derzeit gleichgestellt erledigten Aufgaben zeichnen sich allerdings dadurch aus, dass sie zeitlich flexibel, dehnbar und parallel zu anderen Tätigkeiten erfolgen (können) und keine exklusive Zeit beanspruchen: Vorschläge für das Freizeitprogramm, Kontakte zu Verwandten/Bekannten/Nachbarn, Organisation von Festen und das Aufräumen der Wohnung. Der subjektive Spielraum der Deutung dieser Tätigkeiten ist größer als bei anderen Tätigkeiten wie Kochen, Staubsaugen oder Bügeln.

²⁶ Christina Thürmer-Rohr hat dazu in den 1980er- und 1990er-Jahren schon einen wertvollen Beitrag in der Geschlechterrolledebatte geleistet, indem sie die einseitige Täter-Opfer-Zuordnung durchbrach und von der „Mittäterschaft der Frau“ sprach. Vgl. Thürmer-Rohr, Christina: Mittäterschaft der Frau – Analyse zwischen Mitgefühl und Kälte. In: Studienschwerpunkt „Frauenforschung“ am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin (Hg.): Mittäterschaft und Entdeckungslust. Berlin 1989.

Was Frauen und Männer etwa **zu gleichen Teilen** tun

		Prozent
1.	Ideen und Vorschläge für Freizeitprogramm	79
2.	Kontakte zu Verwandten, Bekannten, Nachbarn etc.	77
3.	Feste organisieren	55
4.	Die Wohnung aufräumen	45
5.	Bank-/Versicherungsangelegenheiten	38
6.	Telefonate, Schriftverkehr mit Behörden; Behördengänge	38
7.	Kleidung für Partnerin bzw. Partner kaufen	36
8.	Müll entsorgen	35
9.	Kinder zu Freizeitaktivitäten fahren*	35
10.	Lebensmittel einkaufen	33
11.	Gartenarbeit	32
12.	Geschenke besorgen	31
13.	Geschirr spülen bzw. Geschirrspüler bedienen	31
14.	Staubsaugen, Boden wischen	30

Basis: Frauen und Männer ab 18 Jahren in Paarhaushalten; n = 2.034 Fälle;

* mit Kind(ern) unter 16 Jahren im Haushalt; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

6.2 Retraditionalisierung nach der Geburt eines Kindes

Im Lebensverlauf führt die Geburt des ersten Kindes in der Regel zu einer starken Zäsur der Geschlechterrollen von Frauen und Männern und bei den meisten Paaren zu einem Rückfall in eine traditionelle Rollenteilung (*Rolle rückwärts*). Auch bei Paaren, die mit der Vision gleichgestellter Partnerschaft angetreten sind und sich bisher in ihrem Alltag ohne Kinder die Hausarbeit gerecht teilen, sind es sehr oft Frauen, die nach der Geburt des Kindes ihre Erwerbstätigkeit erheblich reduzieren oder aus dem Erwerbsleben (vorübergehend) ausscheiden, Elternzeit nehmen, in Vollzeit die Versorgung, Organisation und Erziehung des Kindes übernehmen sowie nahezu komplett die Arbeiten im Haushalt erledigen. Die Geburt eines Kindes führt bei Frauen und Männern in nahezu allen Milieus in der Regel (es gibt Ausnahmen!) zu einer Retraditionalisierung der Aufgabenverteilung, auch wenn beide mental weiter an ihrer Einstellung von gleichgestellter Partnerschaft festhalten.

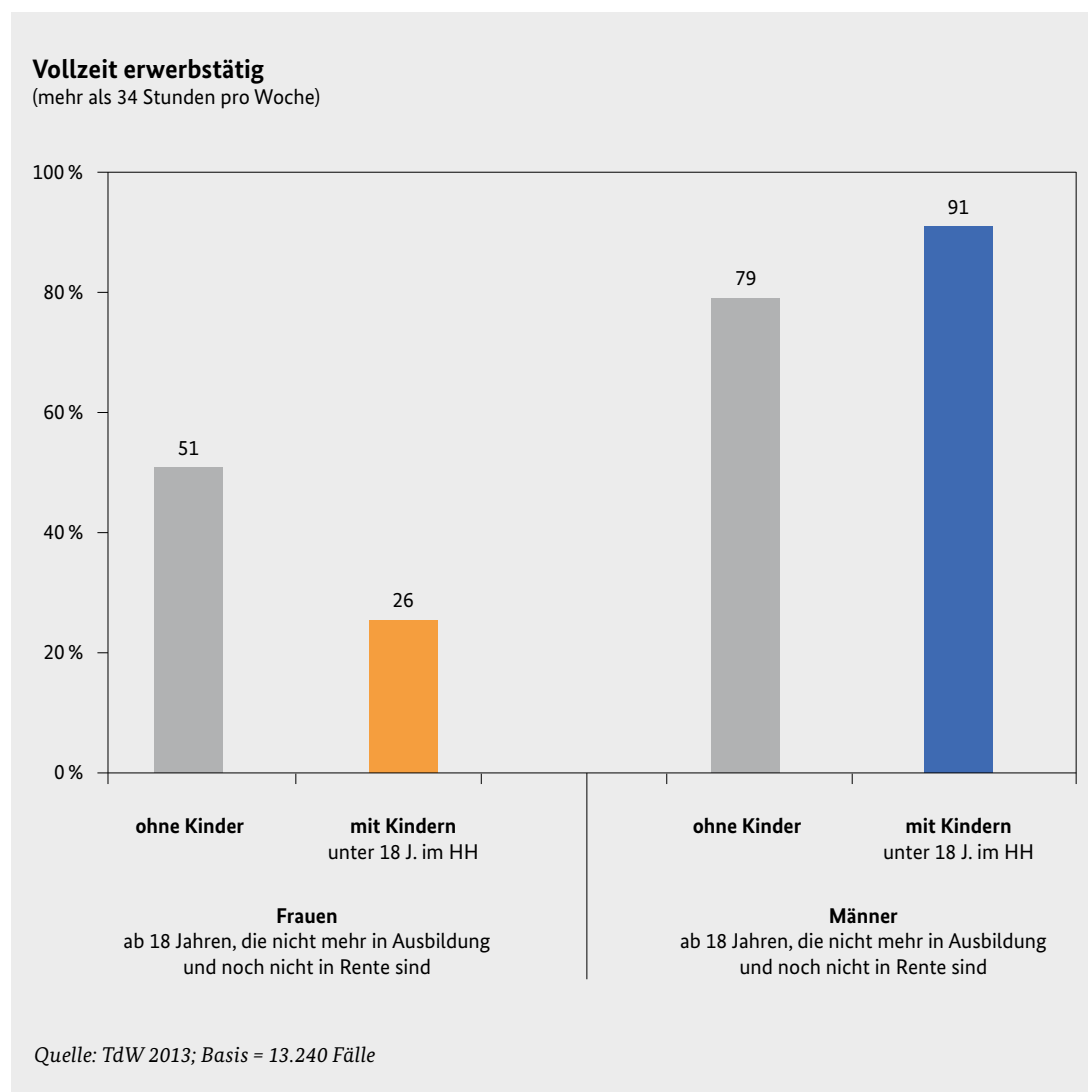
27% der jungen Väter nahmen 2012 die Partnermonate in Anspruch, doch die meisten von ihnen nur für das notwendige Minimum von zwei Monaten (siehe Kapitel 7.2). So wichtig es für die Symbolkraft und den Rollenwandel ist, dass der Anteil von Männern in Partnermonaten sehr stark gewachsen ist: Es gelingt damit noch nicht, dieses Engagement zu übersetzen („hinüberzuretten“) in das früher praktizierte Arrangement gleichgestellter Aufgabenteilung im Haushalt. Es sind wenige Männer, die nach der Geburt des ersten Kindes die Hauptaufgaben der Versorgung des Kindes übernehmen, ihre eigene Erwerbstätigkeit reduzieren oder vorübergehend aussetzen, sodass die Partnerin die Rolle der Familiernährerin übernimmt.

In der Regel führt die Geburt des ersten Kindes bei Männern (und Frauen) zum kulturellen Reflex, dass er sich verstärkt in der Verantwortung sieht, die Familie zu ernähren. Während ein Kind bei vielen Frauen zur Reduktion oder gar Einstellung der Berufstätigkeit führt, steigt bei Männern der Druck zu höherem Familieneinkommen.

■ Männer ohne Kinder sind zu 79% Vollzeit berufstätig; bei Männern mit Kindern (unter 18 Jahren) im Haushalt ist der Anteil mit 91% signifikant höher.

■ Bei Frauen gibt es den umgekehrten Trend: Frauen mit Kindern unter 18 Jahren sind deutlich weniger Vollzeit berufstätig als Frauen ohne Kinder (26% versus 51%).

Frauen in den gehobenen modernen Milieus (v. a. „Postmaterielle“) hadern mit dieser nahezu selbstverständlichen Entwicklung und beklagen die zugrunde liegende gesellschaftliche Struktur und Kultur. Sie sehen sich einer Logik ausgeliefert, die da heißt: *„Es ist doch praktisch und gegenüber dem berufstätigen Partner gerecht, dass ich mehr Aufgaben im Haushalt übernehme, da ich sowieso zu Hause bin.“* Andererseits wird durch diese Logik eine Struktur eingeführt, gegen die sich moderne Frauen vehement wehren.



Männer in den gehobenen Milieus beklagen solidarisch mit ihrer Partnerin diese für Frauen ungerechte Entwicklung, sehen die für Frauen zunehmend geringeren Einkommensperspektiven aktuell und im weiteren Erwerbsverlauf, sehen klar das Risiko von Altersarmut ihrer Partnerin.

Doch die meisten Männer sind kaum wirklich bereit bzw. sehen kaum Möglichkeiten, ihre eigene Arbeitszeit zu reduzieren. So unterstützen sie ihre Partnerin zwar mental und motivierend in der Perspektive, bald wieder beruflich einzusteigen, aber der Wiedereinstieg bleibt in der Regel der solitäre Prozess der Frau als Einzelkämpferin, während Männer in der Regel (für sie) symbolisch wichtige Unterstützungsaufgaben übernehmen (auch mal Staubsaugen, Wocheneinkauf erledigen, Kochen). Sie „übernehmen“ nicht die Zuständigkeit für Bereiche im Haushalt, sondern verstehen sich als bereitwillige Unterstützer und zupackende Helfer, wenn sie von ihrer Partnerin aufgefordert/angewiesen werden, konkrete Aufgaben zu erledigen. Die Organisation der Familie und das Management des Haushalts bleiben im Aufgabenbereich der Frau.

Familiengründung: Retraditionalisierung der Rollenteilung

Prozent				
	Übernimmt hauptsächlich/ überwiegend die Frau	Paare ohne Kinder	Paare mit Kind(ern) unter 16 Jahren	Differenz
1.	Bügeln	78	92	↗ +14
2.	Wäsche waschen	76	92	↗ +16
3.	Kochen unter der Woche	70	89	↗ +19
4.	Kochen zu besonderen Anlässen	67	83	↗ +17
5.	Bäder und Toiletten säubern	57	81	↗ +24
6.	Geschenke besorgen	56	64	↗ +8
7.	Kleidung für Partner kaufen	50	44	↘ -6
8.	Lebensmittel einkaufen	45	71	↗ +26
9.	Kleidung für mich kaufen	44	56	↗ +12
10.	Geschirr spülen bzw. Geschirrspüler bedienen	38	71	↗ +33
11.	Staubsaugen, Boden wischen	37	71	↗ +34
12.	Die Wohnung aufräumen	25	58	↗ +33
13.	Feste organisieren	25	31	↗ +6
14.	Telefonate, Schriftverkehr mit Behörden; Behördengänge	20	26	↗ +6

Basis: Frauen und Männer ab 18 Jahren in Paarhaushalten; n = 2.034 Fälle; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

- Für Frauen ändert sich mit der Geburt des Kindes ihre Rolle in der Partnerschaft und im Haushalt dramatisch: Sie übernehmen komplett oder überwiegend fast alle Haushaltsarbeiten – und zwar nicht nur in den ersten Monaten oder in den ersten ein bis drei Jahren, sondern oft auf Dauer. Es etablieren sich Routinen und „vernünftige“, scheinbar rationale Logiken, die schwer wieder aufzubrechen oder nach einigen Jahren wieder zurückzudrehen sind. Wenn die Frauen nach einigen Jahren wieder in das Erwerbsleben zurückkehren, dann meist als Teilzeitkraft oder im Minijob. Damit verschärft sich aber in der Regel ihre Belastung, denn die Hausarbeit bleibt zum größten Teil weiter an ihnen hängen. Viele Frauen sagen, dass nicht die Berufstätigkeit stressig ist (im Gegenteil, hier tanken sie wieder Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl), sondern a) die Organisation disparater Bereiche, zwischen denen sie ohne Pause für sich selbst und stets gehetzt wechseln; b) das Gefühl, durch die Zerrissenheit weder dem Beruf noch den Kindern gerecht zu werden. Frauen mit hoher beruflicher Qualifikation bewerten diese Defizitdiagnose, die sie für sich selbst und für andere Frauen treffen, als gesellschaftlichen Skandal.
- Für Männer ändert sich mit der Geburt des Kindes äußerlich vergleichsweise wenig, aber sie sehen sich automatisch in der nicht disponiblen Hauptverantwortung, das Familieneinkommen zu verdienen. Für die meisten reduziert sich mit der Geburt des ersten Kindes das Aufgaben- und Rollenspektrum im Haushalt erheblich. Sie sind verstärkt als „Handwerker“ gefragt (wobei das die Frauen als Handwerker für ihre Kinder nicht entlastet), kümmern sich nun überwiegend um Bank- und Versicherungsangelegenheiten, Schriftverkehr mit Behörden sowie um die Autopflege. Bei nahezu allen Bereichen rund um Kinder und Haushalt steigt die praktische Zuständigkeit der Frau. Einzig das Kaufen von Kleidung für den Mann wird – auch nur in geringem Maße von 6 % – zurück an den Mann delegiert.

6.3 Konsequent traditionelle versus konsequent gleichgestellte Männer

Die Formel vom „neuen Mann“ ist in der sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Genderdiskussion, in der gleichstellungspolitischen Debatte um (mehr) Geschlechtergerechtigkeit sowie in den „männerbewegten“ Verbänden und Netzwerken seit gut einem Jahrzehnt etabliert und wird zugleich ambivalent gesehen.

- Der „neue Mann“ ist Symbol, Vorbild und Avantgarde des tief greifenden Wandels der Geschlechtsidentität und Rollenbildes von Männern. Zugleich ist es schwer, diesen „neuen Mann“ zu fassen, ihm Kontur zu geben und konkret zu beschreiben, was ihn ausmacht und antreibt, in welchen sozialen und kulturellen Rahmungen er lebt, ob und wo es Hürden und Barrieren für ihn im Alltag gibt, seine Rolle zu leben.
- Gerade gleichstellungsambitionierte Männer empfinden die Vokabel „neuer Mann“ für sich selbst als nicht passend. Sie sehen sich nicht als Prototyp, nicht als „neu“, nicht als „Ergebnis“ von Erfindung oder Wandel. Zudem ist die Vokabel bemerkenswert inhaltsleer und zeigt

keine Richtung dieser Neuheit an.²⁷ Trotz der vordergründigen Neutralität enthält der Begriff „neuer Mann“ eine positive Höherbewertung und Rangordnung: „Neue Männer“ seien besser/weiter/zukunftsfähiger als „alte Männer“. Darin liegt eine kraftvolle, herausfordernde soziale Norm an Männer, sich in Richtung „neuer Mann“ zu bewegen.

■ Die Formel „neuer Mann“ impliziert den Gegenpol zum „alten Mann“, der inhaltlich ebenfalls unpräzise (und semantisch leer) ist. Das Bild suggeriert, der „alte Mann“ sei ein überkommenes Muster ohne Gegenwartswert, unattraktiv und altbacken, ohne Zukunft. Auch darin liegt die normative Botschaft, sich von diesem zu distanzieren, will man nicht als unmodern gelten.

Die Formeln vom alten und neuen Mann sind zwar aufgrund ihrer begrifflichen Semantik unpräzise und implizieren eine hohe Normativität. Doch sie sind so weit verbreitet und im Bewusstsein der Bevölkerung präsent, dass sie nicht ignoriert werden können. Für eine sozialwissenschaftliche empirische Analyse müssen sie aber präzisiert werden. Dies geschieht im Folgenden in der Weise, dass mit „alte Männer“ eine traditionell arbeitsteilige (nicht gleichgestellte) Rollenpraxis und mit „neue Männer“ eine konsequent gleichgestellte Rollenpraxis verstanden wird. Im Folgenden geht es somit nicht um reine Mentalitäten, sondern um *Verhalten*.

Das führt zu den Fragen: Wie viele „alte“ Männer gibt es (noch), in welchen Generationen und Milieus? Und wie viele „neue Männer“ gibt es überhaupt schon, und wo sind diese überwiegend zu finden? Ist der „neue Mann“ mittlerweile eine Massenbewegung oder eine Nischenexistenz? Wie hoch ist der Anteil der neuen Männer zum Beispiel in Partnerschaften?

Die Befunde zeigen: Der „neue Mann“ ist zugleich ein visionärer (Rollen-)Entwurf und noch eine Nischenrealität. Gemessen an der realen „Verbreitung“ ist er ein medialer Hype. Die Vielzahl von pädagogischen, psychologischen, sozialphilosophischen und journalistischen Publikationen; die zahlreichen Tagungen und Kongresse, Websites und Foren zum Rollenwandel in Richtung „neuer Mann“ sowie die mediale Präsenz dieser Semantik „neuer Mann“ produzieren den Eindruck, der „neue Mann“ habe längst die kritische Masse überschritten, sei bereits ein Massenphänomen und in unserer Gesellschaft dominant. Das mag zutreffen in Bezug auf das Selbstbild der Männer, aber längst nicht in Bezug auf das praktische Verhalten – gemessen an gleichgestellter Partnerschaft. Und zugleich ist der neue Mann keineswegs eine Schimäre oder nur ein Entwurf, sondern ein Meilenstein für einen tief greifenden Rollenwandel zur Entwicklung neuer vielfältiger Optionen von Mannsein, und daher als reales Leitbild gleichstellungspolitisch ungeheuer wichtig. Gerade die Kluft zwischen dem Selbstverständnis von Männern heute als „neuer Mann“ und der oft ganz anderen gleichstellungspraktischen Wirklichkeit fordert die Politik heraus, hier die entsprechenden Rahmenbedingungen zu prüfen und geschlechtergerecht (frauengerecht *und* männergerecht) zu gestalten.

27 Insofern ist der Begriff „neuer Mann“ nicht selbsterklärend, lässt völlig offen, ob der neue Mann fortschrittlich ist oder ein aufgehübschter Anachronismus: z. B. der traditionelle Haupternährer im neuen Gewand aus dem Milieu der „Performer“; oder der Lifestyle-Macho mit neuer Stilistik und distinguert feinen Unterschieden.

6.3.1 Konsequent gleichgestellte „neue“ Männer

Um diesen „neuen Mann“ sozialwissenschaftlich zu fassen, sind Definition und Operationalisierung notwendig. Im Folgenden erfolgt dies mit Blick auf Männer, die mit einer Partnerin zusammenleben. Auf Basis von Repräsentativuntersuchungen werden „neue Männer“ hier nicht über *mentale Einstellungen* bestimmt, sondern über ihre *praktische Partizipation* im gemeinsamen Haushalt.²⁸

Grund für die Wahl dieses Kriteriums der praktischen Partizipation im Haushalt ist: Einstellungen sind oft unverbindlich, sehnsuchtsbestimmt. Einstellungen bilden nicht zwingend ein entsprechendes Verhalten ab oder haben zur Folge, dass es mitunter eine erhebliche Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten gibt. Insofern wären Einstellungen zum Haushalt, Einstellungen zur eigenen Erwerbstätigkeit oder zum beruflichen Engagement der Partnerin nur unzureichende Indikatoren für einen konsequent gleichgestellten „neuen Mann“ – zumal der Begriff „konsequent gleichgestellt“ die Verhaltensdimension impliziert.

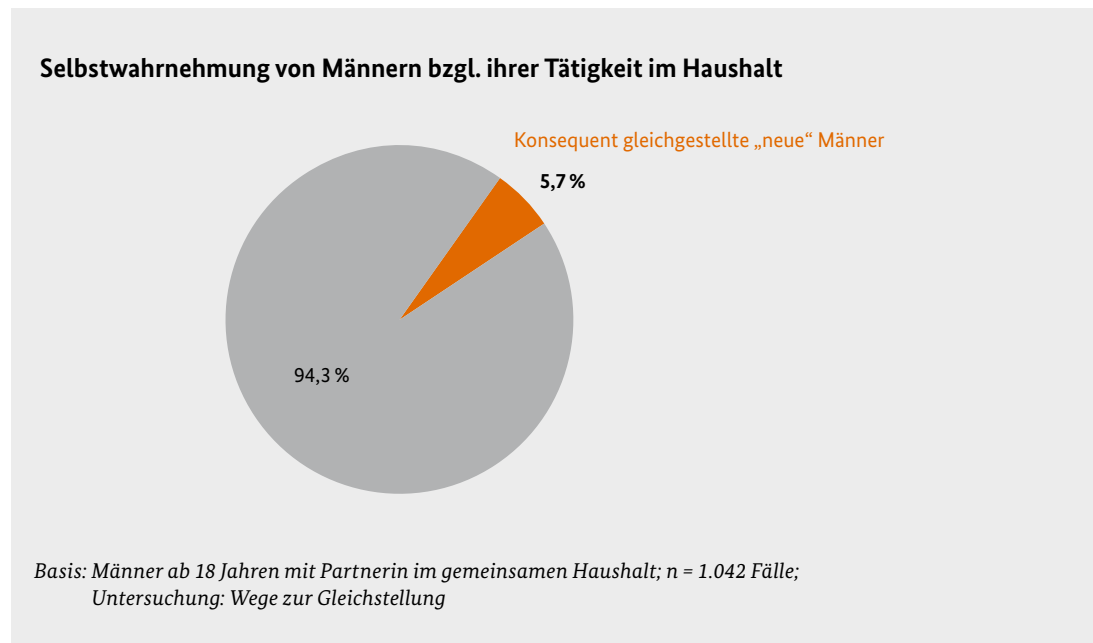
Bezüglich der praktischen Partizipation am Haushalt gibt es ein breites Spektrum von Arrangements. Zwischen dem Pol des konsequent traditionellen „alten“ Mannes und dem Pol des konsequent gleichgestellten „neuen“ Mannes gibt es vielfältige Zwischenformen, Übergänge und Unschärfen. Hier soll zunächst der „neue Mann“ in möglichst klarer „reiner“ Form erfasst werden, gleichsam als empirischer Idealtypus (in der Tradition Max Webers). Zur Identifikation werden jene zum Typus „*konsequent neue Männer*“ gezählt, die **alle Aufgaben im Haushalt mindestens in gleichem Maße wie ihre Partnerin übernehmen** oder sogar überwiegend selbst:²⁹

Lebensmittel einkaufen	Kochen unter der Woche
Kochen zu besonderen Anlässen	Geschirr spülen; Geschirrspüler bedienen
Staubsaugen, Boden wischen	Wäsche waschen
Bügeln	Bäder und Toiletten säubern
Müll entsorgen	Wohnung aufräumen
Kranke Familienmitglieder pflegen	Gartenarbeit
Kleidung für Kinder kaufen	Spielzeug für Kinder kaufen
Die Betreuung der Kinder organisieren	Kinder zu Freizeitaktivitäten fahren
Schularbeiten der Kinder beaufsichtigen	

28 Insofern sind hier Singles nicht berücksichtigt. Natürlich gibt es auch unter Singles „neue Männer“, was sich aber i. d. R. nur schwer in Bezug auf die Aufgaben im Haushalt operationalisieren lässt, wenn sie allein leben.

29 Die einzelnen Tätigkeiten werden berücksichtigt unter der Voraussetzung, dass dies bei dem einzelnen Fall grundsätzlich relevant ist: z. B. Gartenarbeit nur, wenn es einen Garten gibt; Tätigkeiten rund um die Kinder, wenn überhaupt Kinder im Haushalt leben.

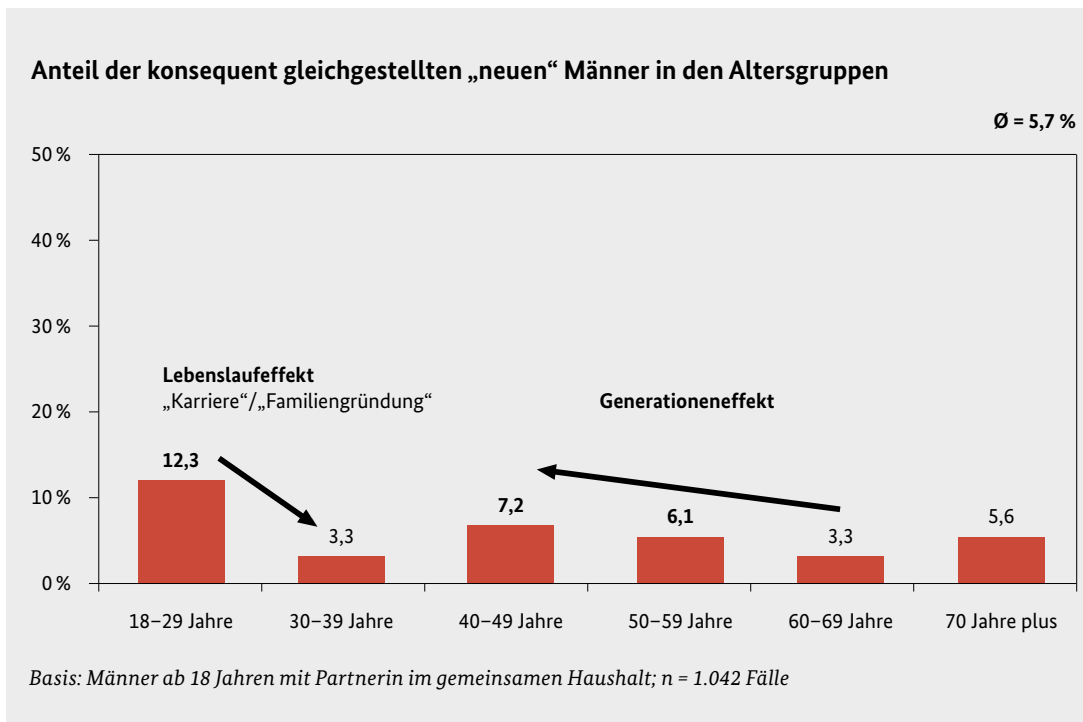
Der Anteil dieser ganzheitlich, konsequent gleichgestellten „neuen“ Männer im Partnerhaushalt beträgt 5,7%.³⁰ Damit ist der „neue Mann“ kein marginales Phänomen mehr, er ist mehr als eine bloße Utopie und Sehnsucht einiger radikal Gleichstellungsbewegter, sondern ein reales Rollenarrangement einer quantitativ relevanten Minderheit – und damit für die Gleichstellungspolitik höchst bedeutsam.



Vor allem sind „neue Männer“ eine performative Kritik an der scheinbaren Alternativlosigkeit des lange voreingestellten traditionellen Rollenmodells. Damit brechen diese Männer die bisherige Monokultur männlicher Rollen (Hauptverdiener des Familieneinkommens; im Haushalt vollständig freigestellt oder Erfüllung angewiesener einzelner Aufgaben) auf, sind Avantgarde wachsender Vielfalt in den Lebensformen und Partnerschaftsmodellen von Männern.

Die Untersuchung der Anteile von „neuen Männern“ in den Altersgruppen zeigt ein erhebliches Wachstum in den jüngeren Generationen: 12 % der Männer im Alter unter 30 Jahren in einer Partnerschaft praktizieren das Modell des konsequent gleichgestellten neuen Mannes. In jüngeren Jahren *sehen* viele Männer sich und ihre Partnerin selbstverständlich auf Augenhöhe; sie *wollen* ihre Partnerschaft *gleichgestellt* und in der Alltagspraxis *geschlechtergerecht* gestalten. Es gibt Grund zu der These, dass es sich hier um einen Erfolg der Frauenbewegung handelt. Einige dieser Jungen haben ihre Mütter/Eltern in traditionellen Rollen erlebt und sehen darin kein Vorbild für ihre eigene Partnerschaft. Andere Jungen haben ihre Väter (und Mütter) in anderen, modernen Rollen erlebt und werten diese als fortschrittlich, vielseitig und beweglich.

³⁰ Basis ist die Aussage der Männer, ob die Tätigkeiten im Haushalt von ihnen in gleichem Maße mit ihrer Partnerin oder sogar überwiegend übernommen werden. Damit ist die Bestandsaufnahme subjektiv. Wir haben bereits gesehen, dass Frauen in Bezug auf die Erledigung der Haushaltstätigkeiten eine andere Bestandsaufnahme machen und somit eine geschlechterdifferente Wahrnehmung besteht.



Doch im Alter zwischen 30 und 39 Jahren, der Phase der beruflichen Etablierung und Karriereschübe, geht der Anteil der konsequent gleichgestellten „neuen Männer“ drastisch zurück (von 12 % auf 3 %). Das ist in Bezug auf diese beiden Altersgruppen nur in geringem Maße ein Generationeneffekt und in hohem Maße ein typisches Muster im *Lebensverlauf von Männern* in einer Partnerschaft: Die Konzentration der Männer in dieser Lebensphase liegt primär in der beruflichen Sphäre, wenn die zeitlichen, mentalen und physischen Anforderungen am Arbeitsplatz steigen, man(n) zunehmend Kompetenzen und Verantwortung bekommt, sich Karrierechancen eröffnen; „zu Hause“ durch Familiengründung die Rolle als Haupternährer virulent wird und vermeintlich eingelöst werden „muss“ – ohne dass andere Optionen überhaupt in den Blick genommen oder ernsthaft geprüft werden. In diesen Lebensphasen neigen Männer dazu, ihr vormals intensiveres Engagement für den Haushalt zurückzufahren. Sie überlassen die Organisation und Erledigung der einzelnen Tätigkeiten im Haushalt sowie den Blick für das Gesamte ihrer Partnerin und praktizieren das Rollenmodell des helfenden Unterstützers im Haushalt. Das geschieht bei einigen schleichend und entwickelt sich über mehrere Monate; bei anderen erfolgt die Umstellung abrupt und kurzfristig.

Insofern findet im Übergang von der dritten zur vierten Lebensdekade, in der Phase der beruflichen Etablierung und des beruflichen Aufstiegs (oft verbunden mit einem Wechsel des Arbeitgebers sowie einem Umzug in eine andere Region) sowie in der Phase der Familiengründung bei vormals gleichstellungsengagierten Männern, ein **Rückzug aus dem häuslichen Engagement** statt. Das ist i. d. R. durch äußere Umstände ausgelöst, hat aber Konsequenzen sowohl für Frauen wie für Männer.

In der Altersgruppe 40 bis 49 Jahre ist der Anteil von „konsequent *neuen* Männern“ wieder höher (7,2 %) und sinkt dann sukzessive in der Altersgruppe 50 bis 59 Jahre auf 6,1 % und im Alter 60 bis 69 Jahre auf 3,3 %. Erst im höheren Alter ab 70 Jahren steigt der Anteil der Männer, die gleich oder überwiegend den Haushalt erledigen, wieder signifikant – hier nicht aufgrund einer intrinsischen gleichstellungsorientierten Motivation, sondern i. d. R. weil die Partnerin alters- oder krankheitsbedingt nicht mehr alle Arbeiten erledigen kann. Dabei zeigen sich gleichzeitig Alters- und Milieuunterschiede:

- Männer der Kriegs-, Nachkriegs- und Wiederaufbaugeneration (heute im Alter über 60 Jahre) sind fest verankert im traditionellen Männerbild mit der klaren Zuständigkeit der Frau für Haushalt und Kinderversorgung. Dies sind überwiegend Männer aus den Milieus der „Konservativen“ und „Traditionellen“. Wenn diese überwiegend den Haushalt erledigen, dann in der Regel, weil ihre Partnerin alters- oder krankheitsbedingt dies nicht mehr zu leisten vermag. Diese Männer haben sich zeitlebens als Haupternährer ihrer Familie definiert; nach dem Arbeitsleben sind sie nun ganztags zu Hause und es gehört zur ehelichen Solidarität, dass sie ihre Frau bei der Erledigung unterstützen, sukzessive Aufgaben im Haushalt übernehmen.
- In den jüngeren Generationen von Männern gibt es Bewegung im Geschlechterbild einiger Männer: Dies ist noch davon entfernt, eine Massenbewegung zu werden, aber es ist statistisch messbar und gleichstellungspolitisch relevant: Mit 12,3 % ist es mehr als jeder Zehnte im Alter bis 29 Jahre.

Die Selbstbilder und das praktische Verhalten (z. B. bei Tätigkeiten im Haushalt) gleichstellungsorientierter Männer werden von Frauen und den Männern selbst häufig völlig unterschiedlich wahrgenommen und bewertet. Das zeigt: **Die sich entwickelnden neuen Rollenmuster sind in der Praxis hochgradig instabil, diskursiv und konfliktbeladen.** Das liegt vor allem daran, dass es noch kein gemeinsam geteiltes konsensuales Deutungsschema gibt; dominant ist im Horizont immer noch das bisher gewohnte Schema. Auch die Avantgarde „neuer Männer“ verwendet dieses als Negativfolie für die Absetzung von traditionellen Routinen.

Es gibt nicht nur zwischen den Altersgruppen und zwischen den Milieus Unterschiede in Bezug auf den „neuen Mann“. Groß ist auch innerhalb der Milieus die **Kluft zwischen der Selbstwahrnehmung der Männer** bezüglich ihres Verhaltens und der **Fremdwahrnehmung durch die Frauen** bezüglich des Verhaltens ihres Partners und der Aufgabenverteilung im Haushalt.

In der Wahrnehmung von Frauen gehört ihr Partner keineswegs zu den konsequent gleichgestellten neuen Männern. **Nur 2,0 % der Frauen**, die mit einem Mann im Haushalt zusammenleben, beschreiben die Verteilung der Haushaltstätigkeiten so, dass ihr Partner in gleicher Weise wie sie Aufgaben übernimmt.

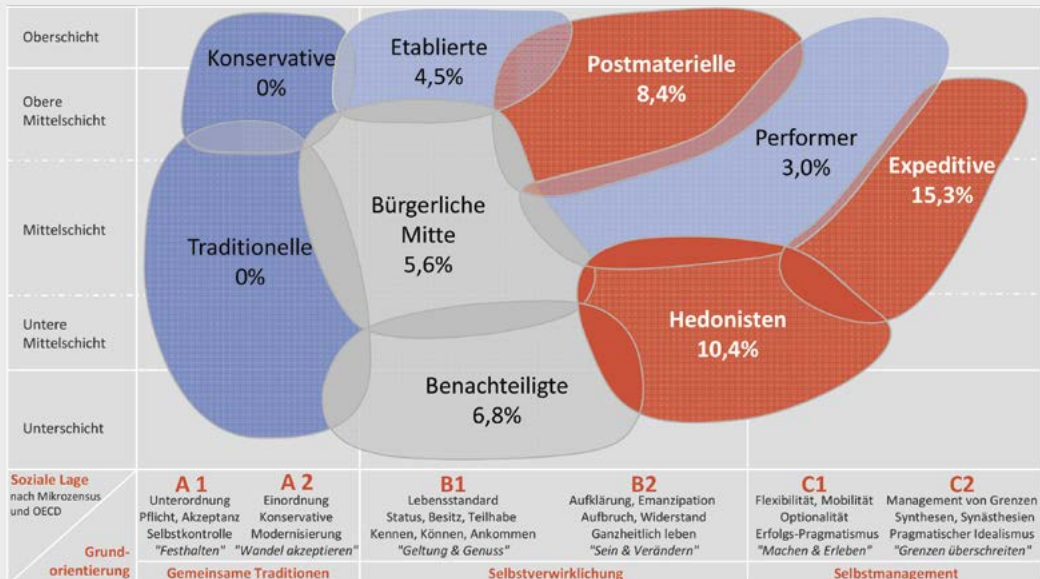
- | Drastisch ist die Differenz im **Milieu der „Postmateriellen“**: Männer zeigen ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein als „neuer Mann“ und viele haben die Wahrnehmung, umfassend im Haushalt tätig zu sein und die meisten Aufgaben in gleichem Maße mit ihrer Partnerin zu erledigen. Frauen aus diesem Milieu spiegeln diese Perspektive ihres Partners überhaupt nicht und haben die Wahrnehmung, dass viele Bereiche von ihnen überwiegend erledigt werden: 8,4 % der postmateriellen Männer, aber nur 0,8 % der postmateriellen Frauen beschreiben das Verhalten des Mannes so, dass er als Typus „neuer Mann“ zu identifizieren wäre. Dabei ist zu beachten, dass Frauen aus diesem Milieu das höchste persönliche und gesellschaftspolitische Interesse an der Gleichstellung von Frauen und Männern haben. Sie verknüpfen dies mit einem entsprechend hohen Anspruch an ihren Partner und haben eine differenzierte, kritische Wahrnehmung. Groß ist die Wahrnehmungskluft auch im **Milieu „Expeditiv“**: 15,3 % der Männer, aber nur 6,2 % der Frauen beschreiben ihn als „neuen Mann“.
- | In der **„Bürgerlichen Mitte“** sehen sich immerhin 5,6 % der Männer als „neuen Mann“, aber nur 0,5 % der Frauen haben dieselbe Sicht auf die Haushaltsleistungen ihres Partners. Ähnlich im Milieu am unteren Rand der Gesellschaft, den **„Benachteiligten“**, in denen – trotz beschränkter finanzieller Mittel – der Wunsch nach modernem Lifestyle nach Maßgabe der Konsum-, Unterhaltungs- und Erlebnisindustrie ausgeprägt ist und zugleich eine stark traditionelle Geschlechterhierarchie zwischen Mann und Frau besteht: Ihre Tätigkeiten im Haushalt bewerten 6,8 % der Männer als umfassend, aber nur 1,8 % der Frauen. Bemerkenswert konsistent hingegen ist die Wahrnehmung von Frauen und Männern im Milieu der **„Hedonisten“**: 10,4 % der Männer und 8,1 % der Frauen. Dieses Milieu wird in der Gleichstellungspolitik und soziokulturellen Forschungsliteratur oft unterschätzt in Bezug auf seinen Beitrag zum Rollenwandel von Männern. Zugleich ist zu beachten, dass Hedonisten der Sorgfalt und Sauberkeit ihres Haushalts meist eine nur geringe Bedeutung zumessen, insofern deutliche geringere Ansprüche haben und andere Kriterien anlegen als Frauen und Männer aus den anderen Milieus.
- | Auffällig konsistent ist auch die Wahrnehmung im Milieu der **„Etablierten“**: 4,5 % der Männer und 3,9 % der Frauen sehen, dass beide in gleichem Maße die Arbeiten erledigen. Äußerst gering ist hingegen in den Milieus der **„Konservativen“** und **„Traditionellen“** die Sympathie und praktische Affinität zum „neuen Mann“: Dieses Modell entspricht nicht ihrer Geschlechtsidentität, ihrer Vorstellung von einer gerechten, dem natürlichen Wesen entsprechenden, funktionierenden Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau.

Selbstwahrnehmung der Männer

Konsequent gleichgestellte „neue“ Männer

Anteile in den Milieus

Ø = 5,7%



Basis: Männer ab 18 Jahren mit Partnerin im gemeinsamen Haushalt; n = 1.034 Fälle;

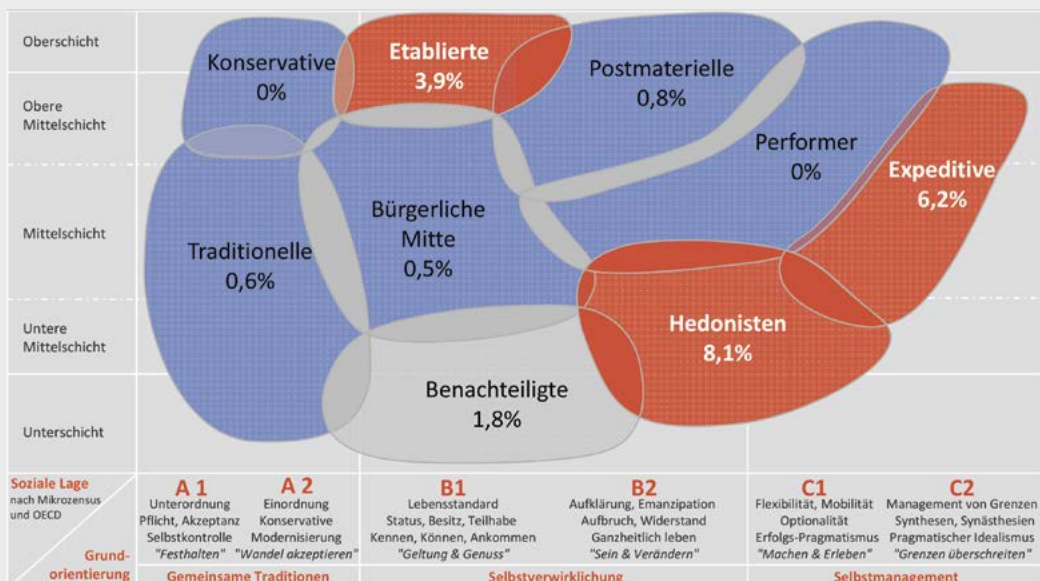
Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

Wahrnehmung der Frauen bezüglich des Verhaltens ihres Partners im Haushalt

Konsequent gleichgestellte „neue“ Männer

Anteile in den Milieus

Ø = 2,0%

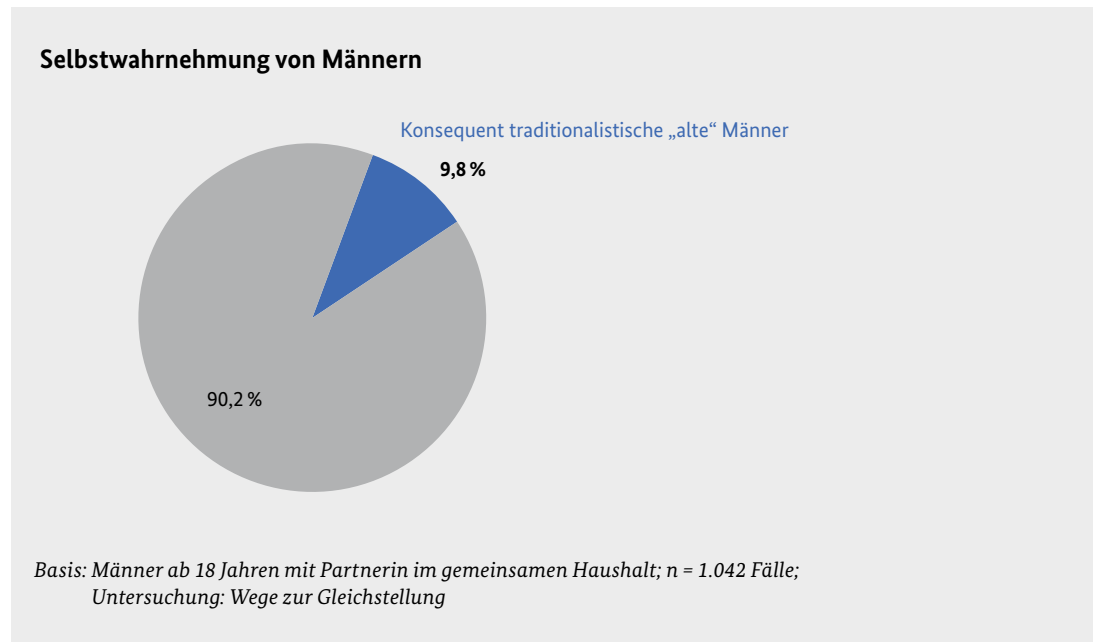


Basis: Frauen ab 18 Jahren mit Partner im gemeinsamen Haushalt; n = 998 Fälle;

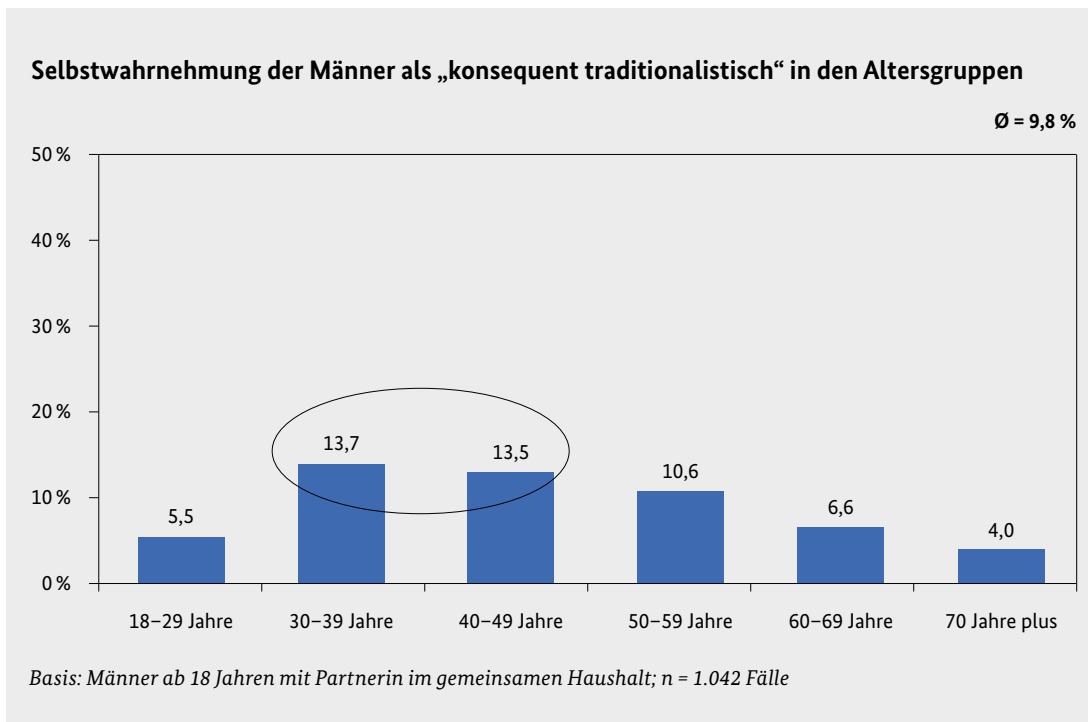
Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

6.3.2 Konsequent traditionelle „alte“ Männer

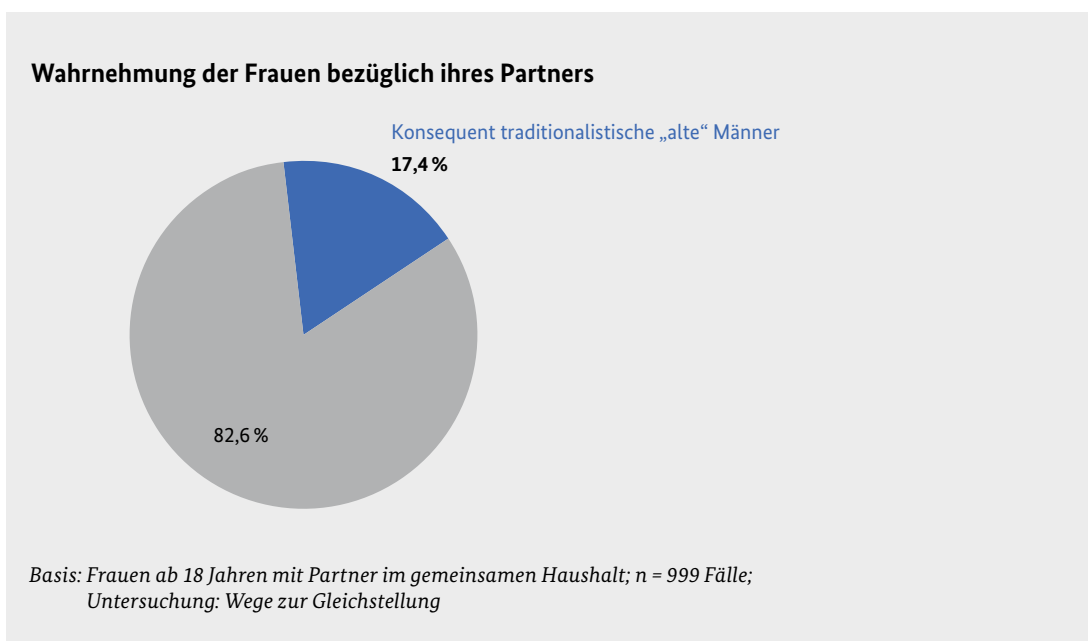
Die Delegation nahezu aller Aufgaben im Haushalt (mit Ausnahme handwerklicher Reparaturen) an ihre Partnerin ist das Verhaltensmuster jener, die hier als konsequent traditionelle „alte“ Männer bezeichnet werden. Sie sind der Gegenpol zu den konsequent gleichgestellten „neuen“ Männern und dadurch gekennzeichnet, dass sie **alle Aufgaben im Haushalt vollständig oder überwiegend ihrer Partnerin überlassen**: Männer mit diesem Verhaltensmuster haben in Partnerhaushalten einen Anteil von 9,8 %.



Interessant ist, dass diese gleichstellungsresistenten „alten“ Männer **keineswegs demografisch alt** sind. Am häufigsten ist dieses traditionelle Verhaltensmuster bei Männern im Alter zwischen **30 und 49 Jahren**, die ein **modernes, emanzipiertes Selbstverständnis haben, ihre Partnerin „eigentlich“ auf gleicher Augenhöhe sehen und eine ausgeprägte Lifestyle-Orientierung haben**. Zentral ist der Zusammenhang mit der Phase der *beruflichen Situierung*, des beruflichen *Karriereaufstiegs* sowie der *Familiengründung*.



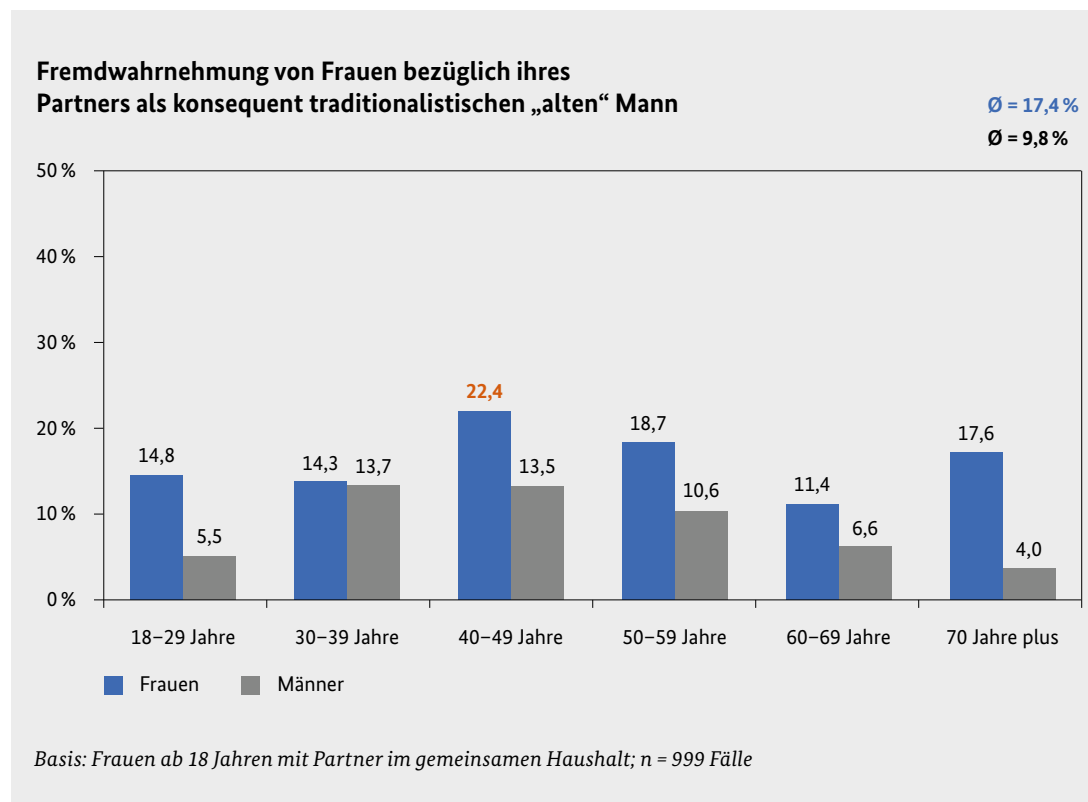
Dieser Befund von 9,8 % konsequent traditionellen Männern beruht auf den Selbstaussagen der Männer bezüglich ihrer Tätigkeiten im Haushalt. Deutlich anders ist die **Wahrnehmung der Frauen** in Bezug auf die Erledigung der Haushaltstätigkeiten: 17,4 % der Frauen beschreiben ihren Partner in seinem Verhalten als konsequent traditionalistisch: fast doppelt so viele wie Männer in ihrer Selbstbeschreibung.³¹



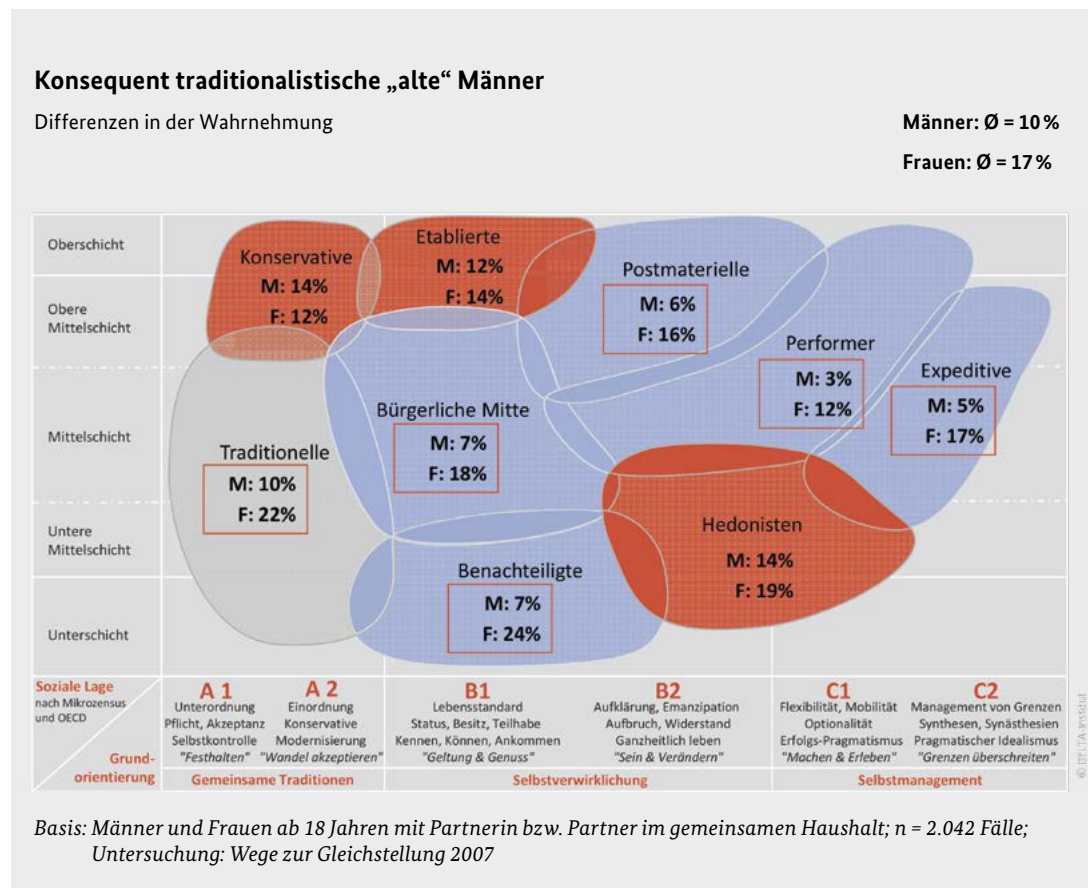
³¹ Im Durchschnitt der gemeinsamen Wahrnehmung von Frauen und Männern gibt es 13,5 % konsequent traditionelle „alte“ Männer.

Dabei gibt es erhebliche Unterschiede in den Altersgruppen:

- Groß ist die Wahrnehmungsdifferenz schon bei 18- bis 29-Jährigen: Nur 5,5 % der Männer, aber 14,8 % der Frauen (fast dreimal so viele) beschreiben in ihrem gemeinsamen Haushalt ein konsequent traditionelles Rollenverhalten des Mannes.
- Im Alter zwischen 40 und 49 Jahren hat mehr als jede fünfte Frau (22,4 %) die Wahrnehmung, dass ihr Partner nahezu keine Aufgaben im Haushalt übernimmt – deutlich mehr als in der Selbstwahrnehmung der Männer (13,5 %).
- Groß ist die Kluft der Selbst- und Fremdwahrnehmung auch im Alterssegment 50 bis 59 Jahre: Nur 10,6 % der Männer, aber 18,7 % der Frauen registrieren seitens des Mannes eine konsequente Delegation des Haushalts an die Frau.
- Auch im Alter nach der Erwerbsphase, wenn die Männer ganztags daheim sind, haben diese von sich häufiger das Bild, die Haushaltstätigkeiten mit zu erledigen, als ihre Partnerin: Im Alter ab 70 Jahren haben nur 4 % der Männer, aber fast 18 % der Frauen die Diagnose einer konsequent traditionellen Rollenverteilung.



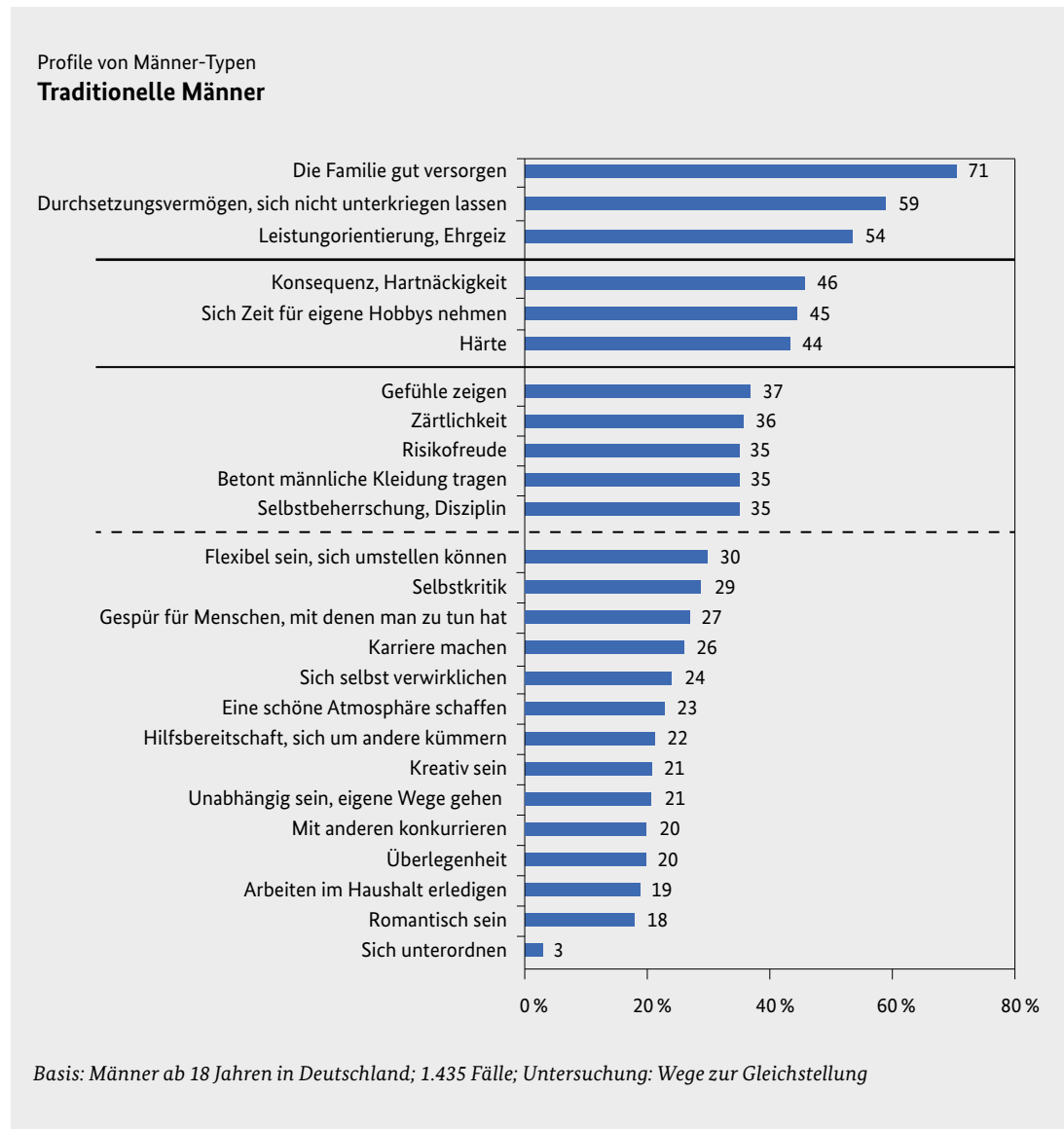
Es muss betont werden, dass Frauen keineswegs eine „objektive Instanz“ zur Beurteilung der wirklichen Aufgabenverteilung sind. Frauen haben – wie Männer – nur ihre jeweils eigene subjektive Perspektive. Diese ist geprägt durch eigene Bedürfnisse und Erwartungen an sich selbst sowie durch (unerfüllte) Ansprüche und Rollenerwartungen an ihren Partner, durch das (tendenziell idealisierte) Selbstbild und (tendenziell kritische) Bild des Partners in Haushaltsbelangen – und ist gewachsen durch die biografischen Erfahrungen miteinander sowie die getroffenen Verabredungen. Die geschlechterdifferenzierten Daten zeigen, dass Frauen dazu tendieren, die Haushaltsleistungen ihres Partners zu unterschätzen (und ihre eigene Leistung höher zu bewerten); dass Männer dazu tendieren, ihre eigene Haushaltsleistung zu überschätzen. Je größer die Diskrepanz zwischen Frauen und Männern in der Wahrnehmung des eigenen Verhaltens und Verhaltens des Partners (die gleiche Wirklichkeit!), umso größer ist das Konfliktpotenzial und umso mehr Reibungen gibt es in Bezug auf einen Rollenwandel. Die folgende Darstellung zeigt die unterschiedliche Wahrnehmung von Frauen in Männern bezüglich der konsequent traditionalistischen Rollenteilung.



6.3.3 Selbstbilder „alter“ und „neuer“ Männer

Traditionelle Männer haben ein klares und sehr profiliertes Bild von Männlichkeit, die sich wesentlich durch ausgeprägte Differenz zu Weiblichkeit definiert: Kernelemente dieses Männerbilds sind Durchsetzungsvermögen, Überlegenheit, Hartnäckigkeit, Stabilität, Verlässlichkeit, Stärke, Härte, Selbstsicherheit, Entschiedenheit sowie die stilistische Demonstration dessen durch Kleidung, Gesten und verbale Dominanz.

Die stärkste Orientierung gilt der Versorgung der Familie mit der spezifischen Bedeutung, die Familie finanziell abzusichern, für materiellen Wohlstand zu sorgen und sich als Oberhaupt der Familie stets schützend vor diese zu stellen. Die voreingestellte Weltperspektive dieser Männer ist die dichotome Unterscheidung von Außenwelt der Familie (Beruf, Familienrepräsentanz, lokales und behördliches Umfeld = Zuständigkeitsbereich des Mannes) versus Binnenleben der Familie (= Zuständigkeitsbereich der Frau).



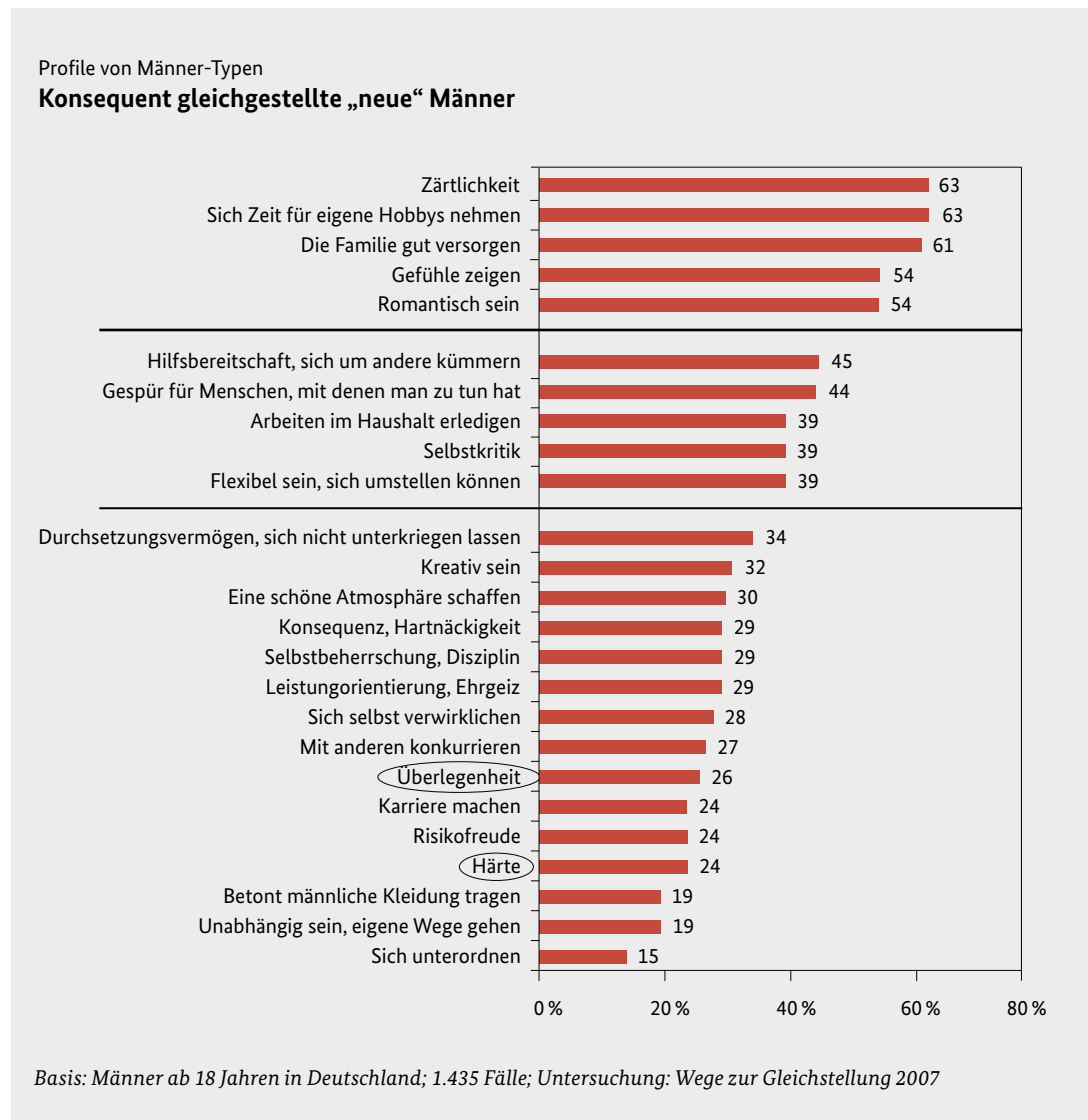
Im Kontrast dazu stehen **ganzheitliche, konsequent gleichgestellte „neue“ Männer**. Das Männerbild ist weniger profiliert bezüglich der verschiedenen Attribute, sondern zeichnet sich durch Integration vielfältiger, auch gegensätzlich erscheinender Eigenschaften für Männer aus.

- | Zum einen bewahren sie verschiedene Facetten traditioneller Männlichkeit (oft mit einer Bedeutungsverschiebung). Insofern entspricht dieser „neue Mann“ *nicht* dem Klischee vom feminisierten Mann, der männliche Stärken verloren oder aufgegeben hätte.
- | Zum anderen integrieren diese Männer viele vormals als weiblich deklarierte (und im traditionellen Männerbild als „unmännlich“ normierte) Eigenschaften in ihr Selbstverständnis vom modernen, ganzheitlichen Mannsein.

So entwickeln und gestalten diese Männer eine neue Form und Stilistik von Männlichkeit:

- | Zärtlichkeit, Zeit für eigene Hobbys sowie die Versorgung der Familie. Persönliche Bedürfnisse und Familienbedürfnisse stehen gleichberechtigt nebeneinander.
- | Der neue Mann bleibt in der Verantwortung für die Familienversorgung. Aber er ist nicht – wie der traditionelle Haupternährer – der „Beschützer“ und auf Außenorientierung ausgerichtet, wofür Härte und Robustheit gefordert wären. Vielmehr zeigt er eine ausgeprägte Binnenorientierung, für die Kommunikation über Gefühle wichtig ist. Ausgeprägt ist die Orientierung an sozialen Kompetenzen, vor allem an Empathie für Menschen der eigenen Nahwelt. Ausgeprägt ist auch die Bereitschaft zur Selbstkritik, womit kein notorisches Zweifeln an sich gemeint ist, sondern das *kontinuierliche Arbeiten an sich*: „sich“ verändern.
- | Entgegen dem möglichen Klischee, der neue Mann sei ein „Hausmann“, steht der Befund: Die Erledigung von Arbeiten im Haushalt dominiert nicht, sondern ist ein Aspekt neben und unter anderen: Der „neue“ Mann begreift sich nicht als „Hausmann“, sondern als Mann, der sich nicht zu schade ist, auch im Haushalt mit anzupacken.
- | Hartnäckigkeit, Durchsetzungsvermögen, Karriere und Härte sind zwar geringer ausgeprägte Orientierungen als beim traditionellen „alten“ Mann, haben aber auch für den „neuen“ Mann Relevanz und positive Bedeutung. Doch sie sind nicht die tragenden Säulen seiner Identität als Mann. Es geht ihm nicht darum, sich „nicht unterkriegen zu lassen“, nicht um jeden Preis zu kämpfen. Er ist auch bereit, sich in bestimmten Situationen unterzuordnen, ohne dass es eine Niederlage oder Demütigung seiner Männlichkeit bedeuten würde. Gerade aus dieser Fähigkeit zur „uneitlen Einpassung und Anerkennung anderer“ sowie in der Vielfalt seiner Ressourcen und Veränderungsbereitschaft erwächst bei diesen Männern das Selbstbewusstsein der Überlegenheit (gegenüber traditionellen „alten“ Männern).
- | Bemerkenswert ist die Wettbewerbsmotivation der neuen Männer. Die Bereitschaft mit anderen zu konkurrieren, ist höher ausgeprägt als bei allen anderen. Insofern begreifen sich diese Männer nicht als notorische „Dauerkämpfer“, aber als Kämpfer für ihre bestimmten Belange und Ziele.

Die voreingestellte Perspektive dieser Männer ist die *Aufhebung* der vormals klaren Zuordnung von männlichen und weiblichen Attributen. Das bedeutet keineswegs ein Kopieren weiblicher Merkmale, sondern die Erweiterung des Möglichkeitsraums von Männlichkeit über die vormals eng gesteckten Grenzen traditioneller Geschlechteridentitäten hinaus sowie durch semantische und stilistische Neuinterpretation der von Frauen entlehnten Attribute.



So arbeiten diese Männer aktiv an der Konstruktion der eigenen Geschlechteridentität. Dazu gibt es kaum Vorbilder und Praxisbeispiele. *Erfahrungswissen* muss selbst gesammelt und meist individuell gedeutet und verarbeitet werden (hier haben neue Männergruppen und Männerverbände eine wichtige entlastende Funktion). *Routinen* müssen selbst gefunden und allmählich eingeschliffen werden. All dies betrifft zugleich die (Identität und das Rollenverständnis der) Partnerin, die mit betroffen ist.

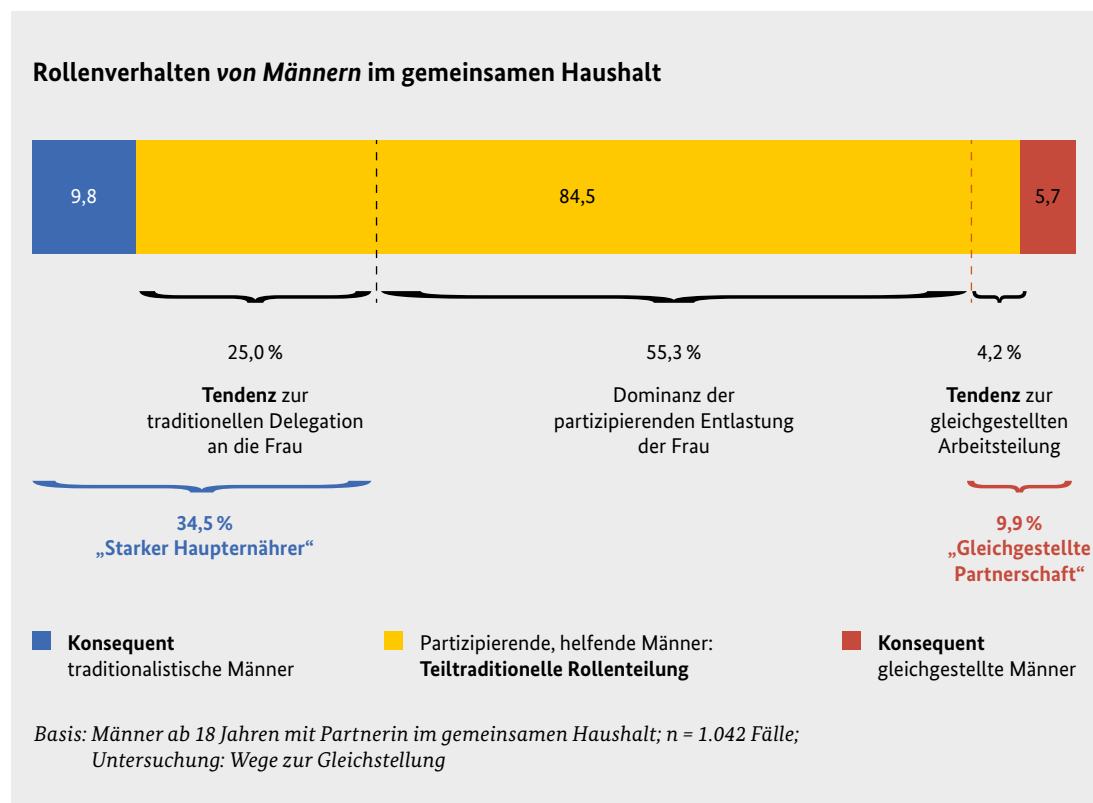
Auffällig ist die in qualitativen sozialwissenschaftlichen Interviews zum Ausdruck kommende Resonanz aus dem privaten und beruflichen Umfeld. Die Reaktionen reichen von anerkennen-der Bewunderung (der Vision, die praktische Umsetzung, die innovative Partnerschaft) bis zu Zweifeln an der dauerhaften Durchführbarkeit, sozialen Akzeptanz, Attraktivität und Arbeitsbelastung der konsequent gleichgestellten „neuen“ Männer.

6.3.4 Das Spektrum zwischen den Polen

9,8% der Männer mit konsequent traditionalistischer Freistellung von Aufgaben im Haushalt und 5,7% der Männer mit konsequent gleichgestellter Übernahme von Aufgaben im Haushalt sind diametral entgegengesetzte Pole im partnerschaftlichen Rollenarrangement. Zwischen diesen Polen erstreckt sich ein sehr großes und vielfältiges Spektrum von 84,5 % der Paare mit je individuellen Arrangements der Aufgabenteilung. Diese bemessen sich zum einen an äußeren Umständen (Erwerbstätigkeit, Einkommen, zeitliche Flexibilität der jeweiligen Partner), zum anderen an der Motivation und Vision der Partner.

In diesem vielfältigen Spektrum dessen, das als „teil-traditionelle Rollenteilung“³² bezeichnet werden kann, gibt es Gruppen mit stärkerer Tendenz zur traditionellen Rollenteilung und es gibt Gruppen mit stärkerer Tendenz zur gleichgestellten Rollenteilung:

- 25% der Männer praktizieren tendenziell die traditionelle Delegation der Aufgaben im Haushalt an ihre Partnerin (zusammen mit den *konsequent traditionalistischen* Männern: 34,5%).
- 4,2% der Männer zeigen stärker die Neigung zur gleichgestellten Erledigung von Haushaltsaufgaben (zusammen mit den *konsequent gleichgestellten* Männern: 9,9%).

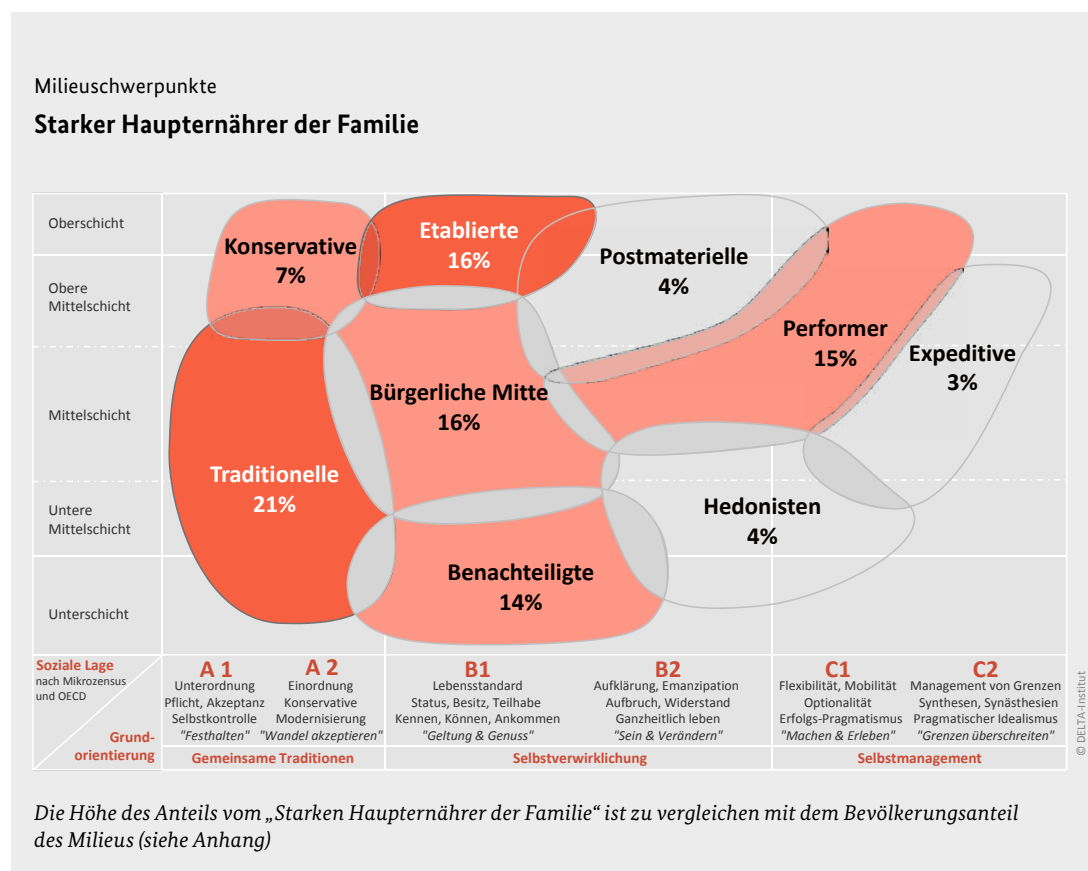


Bei der Mehrheit von 55,3% der Männer in Paarhaushalten dominiert das Verhaltensmuster, zum einen für die traditionellen „Männeraufgaben“ zuständig zu sein, zum anderen Aufgaben im Haushalt auf Anweisung/nach Hinweis der Frau zu erledigen. Das erstreckt sich von momenthaften Erledigungen („*Fahre mal zu ...!*“) bis hin zu bestimmten Ritualen: Staubsaugen, Boden wischen, vorsortierte Wäsche in die Waschmaschine stecken, Kind vom Sport abholen,

32 Vgl. Volz, Rainer/Zulehner, Paul M.: Männer in Bewegung. Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 23, S. 29 ff.

Einkaufen von Lebensmitteln mit der von der Partnerin erstellten – mündlichen oder schriftlich fixierten – Einkaufsliste. Diese Männer begreifen sich als aufgeschlossene moderne Männer, die zunehmend den Bereich des Haushalts als Bereich wahrnehmen, in denen sie auch zuständig und praktisch gefordert sind. Gleichwohl bleiben der Überblick über den Haushalt und seiner Organisation sowie bestimmte Tätigkeiten wie das Bügeln, Wäschewaschen, Kochen sowie die Reinigung von Toiletten und Bädern weitgehend der Frau überlassen.

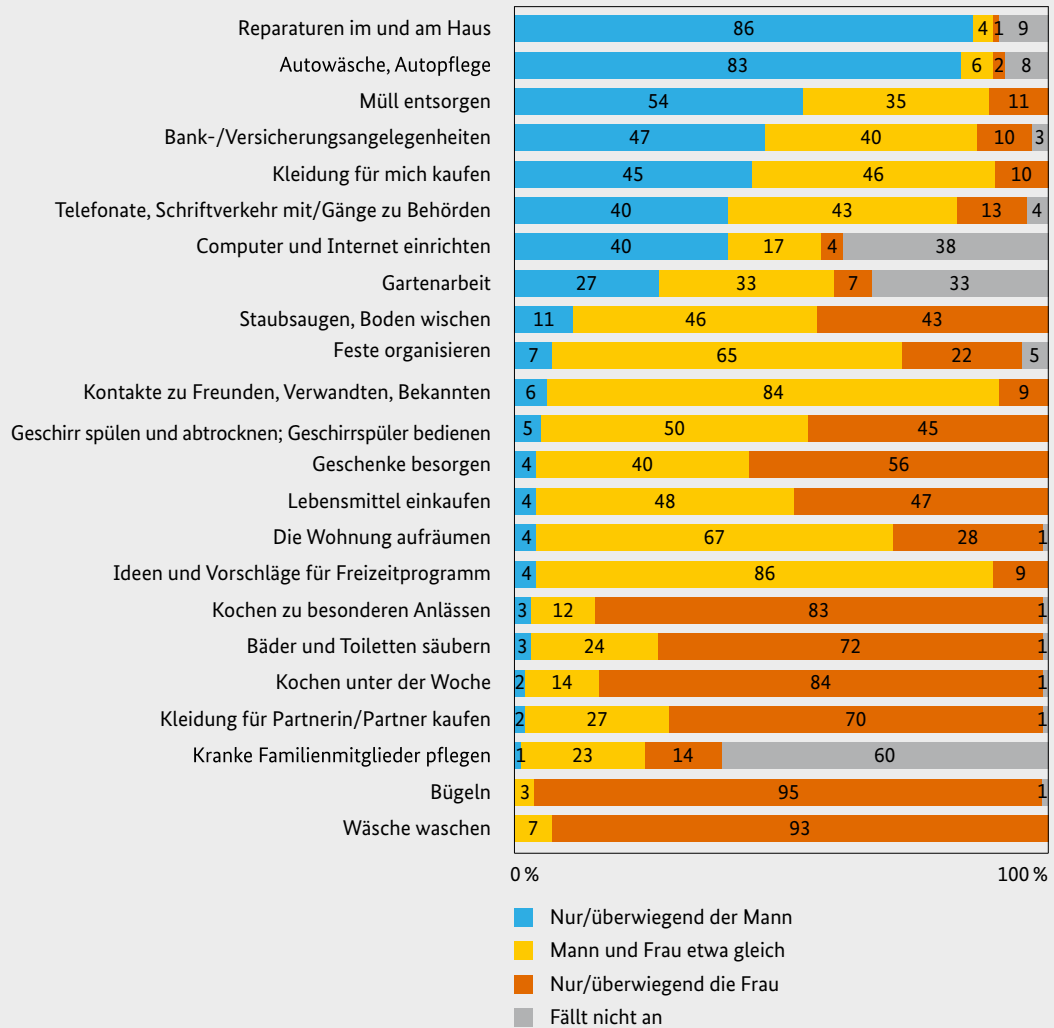
34,5 % der Männer haben die mehr oder weniger ausgeprägte Identität, starker Haupternährer ihrer Familie zu sein (sein zu müssen). Dieses Soll-Rollenbild von Männern gibt es keineswegs nur in älteren Generationen und in traditionellen Milieus („Konservative“, „Traditionelle“), wo es seinen Schwerpunkt hat. Es ist auch weit verbreitet und verankert in der Mitte der Gesellschaft in den Milieus „Etablierte“, „Bürgerliche Mitte“, „Benachteiligte“ – und „Performer“!



Mit Blick auf die Dynamik der Gesellschaft ist auffällig: Auch im soziokulturell jungen Milieu der „Performer“, die sich als ökonomische, technologische, innovative und kosmopolitische Avantgarde mit hohen Lifestyle-Ansprüchen begreifen, für die Professionalität, Flexibilität und Mobilität elementare Kompetenzen sind, praktizieren überdurchschnittlich viele Männer das traditionelle Rollenmodell und sehen sich als Haupternährer ihrer Familie.

Vor allem in diesem Milieu schlägt bei Männern eine zu Beginn der Partnerschaft gleichgestellte Rollenteilung bei einem Wechsel des Arbeitgebers mit Karrieresprung um in eine (teil-) traditionelle Rollenteilung. Dieses Rollenmodell ist somit keineswegs überlebt, wird nicht durch den demografischen Wandel der Generationen bald verschwinden und der Vergangenheit angehören, sondern wird derzeit vom neuen gesellschaftlichen Leitmilieu der „Performer“ „verjüngt“ und im modischen Lifestyle-Gewand in die Zukunft getragen.

Partizipierende Entlastung der Frau



Profil von Mannsein

Teiltraditionelle Männer



Basis: Männer ab 18 Jahren in Deutschland; 1.435 Fälle; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

6.3.5 Subjektive Überfrachtung und Ambivalenzen

Männer mittlerer Generationen (etwa im Alter zwischen 30 und 55 Jahren) erleben sich in den oft gleichzeitigen Phasen von beruflicher Etablierung/Karriere sowie von Partnerbindung/Familiengründung zunehmend überlastet und unter Druck. Sie befürworten den viel geforderten Rollenwandel von Männern grundsätzlich und zählen sich selbst zur ersten Generation dieses Umbruchs.

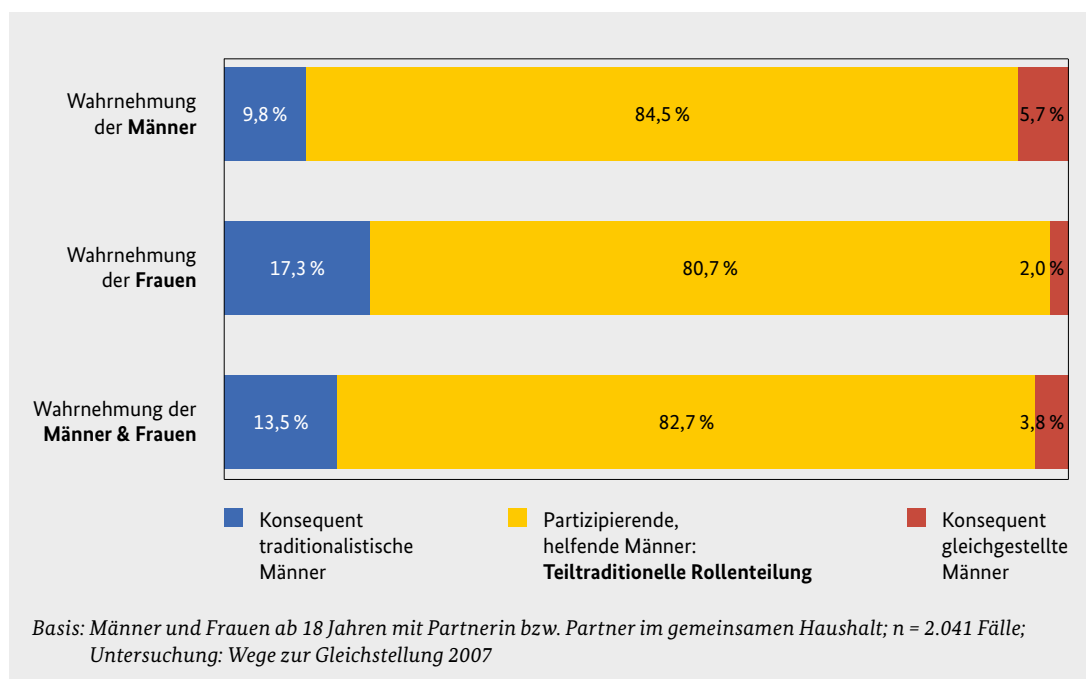
Doch praktisch erfahren sie dies als endlose Zuschüttung (Lawine) weiterer Erwartungen, ohne dass sie in ihren bisherigen Anforderungen substanziell entlastet würden:

- Sie sehen sich weiterhin im Zwang, hauptsächlich – und nicht an die Partnerin abzugeben (das wäre ein sozialer Makel) – für das Familieneinkommen zuständig zu sein. Daran schließt sich in dieser Logik rational an, dass der berufliche Aufstieg für ein höheres Einkommen und soziales Prestige anzustreben sind. Das erfordert vor allem in Dienstleistungsbranchen und in international operierenden Technologieunternehmen im globalen Wettbewerb hohe berufliche Mobilität, Flexibilität und Verfügbarkeit.
- Zugleich sollen (und wollen) Männer heute mehr als ihr eigener Vater für ihre Kinder da sein, Zeit mit ihnen verbringen, sie aktiv mit versorgen und erziehen. Zugleich sollen (und wollen) sie ihre Partnerin entlasten, ihr Freiraum für eigene Erwerbstätigkeit verschaffen.

Dies erleben Männer als **wachsenden und kaum stabilen Rollenspagat** – mit dem **Reflex, dass sie an bestimmten Stellen und Zeitpunkten sich selbst Entlastung verschaffen durch selektiven und temporären Rückgriff auf Facetten traditioneller Rollenteilung**.

Die folgende Grafik zeigt das alltägliche Konfliktpotenzial innerhalb einer Partnerschaft: 5,7 % der Männer nehmen sich als umfänglich engagiert bei Haushaltstätigkeiten wahr – aber nur 2,0 % der Frauen sehen ihren Partner so. Umgekehrt behaupten „nur“ 9,8 % der Männer, dass sie Haushaltstätigkeiten vollständig ihrer Frau überlassen; aber 17,3 % der Frauen behaupten das von ihrem Mann. Das spiegelt nur die Differenzen in der Wahrnehmung zwischen Frauen und Männern an den Polen des Spektrums „konsequent traditionell“ versus „konsequent gleichgestellt“.

Insofern sehen sich Männer nicht nur seitens der Gesellschaft unter Druck, sich und ihr Verhalten substanziell zu verändern, sondern ein erheblicher Teil bekommt seitens seiner Partnerin das Signal und täglich gespiegelt, dass seine Bemühungen im Haushalt eigentlich noch unzureichend sind.



Die Signale seitens der Partnerin erleben **Männer in teiltraditioneller Rollenteilung** keineswegs als eindeutig und konsistent: Einerseits sollen sie sich zeitlich und praktisch mehr engagieren für Haushalt und Familie; andererseits sollen sie ein möglichst hohes Einkommen erzielen. Einerseits sollen sie sich verabschieden vom überkommenen einseitigen Rollenmodell des starken Hauptnährers und mehr Facetten von neuer Männlichkeit zeigen; andererseits nehmen Männer wahr, dass viele Facetten starken Mannseins von Frauen weiter gefordert werden und attraktiv sind.

Die Signale der von Männern für ihr Mannsein entworfenen Rollenmuster und die von Frauen in Bezug auf Männer entwickelten Rollenmuster sind nicht identisch: Frauen neigen zur gesteigerten Erwartung an das Mannsein; Männer neigen zur stärkeren Profilbildung vom angestrebten Mannsein (Hervorhebung bestimmter Eigenschaften, geringere Bedeutungszuweisung anderer Eigenschaften). Die Rollenbilder von Frauen und Männern unterscheiden sich dabei in der Fülle und Komplexität. Männer sehen folgende Erwartungen von Frauen an sich gerichtet:

- mehr Gefühle zeigen, Zärtlichkeit, romantisch sein, eine schöne Atmosphäre schaffen
- sich weiter stark im Beruf engagieren und erfolgreich sein; höher noch als bei Männern ist bei Frauen die Erwartung, dass der Mann die Familie sicher finanziert
- sich mehr um die Familie kümmern, mehr Arbeiten im Haushalt erledigen
- nicht weniger Überlegenheit, Ehrgeiz, Durchsetzungsvermögen, aber ein Vielfaches mehr an sozialen Kompetenzen (Empathie, Hilfsbereitschaft, Anpassungsfähigkeit, Konfliktfähigkeit), familiärem Engagement und Balance zwischen Beruf und Privatem

Neben diesem „Container-Erwartungsdruck“ erfahren Männer seitens der Frauen auch für sie paradoxe Erwartungen: weniger Leistungsorientierung – aber die Familie gut versorgen; weniger Härte – aber mehr Hartnäckigkeit

Erwartungen an Männer in teiltraditioneller Rollenteilung	Von Frauen (in Partnerschaft)	Von Männern (in Partnerschaft)	Differenz
Persönlichkeit	%	%	%
Gefühle zeigen	65	41	+24
Zärtlichkeit	64	43	+21
Romantisch sein	44	26	+18
Eine schöne Atmosphäre schaffen	36	26	+10
Konsequenz, Hartnäckigkeit	37	30	+7
Flexibel sein, sich umstellen können	45	42	+3
Sich unterordnen	9	7	+2
Unabhängig sein, eigene Wege gehen	18	20	-2
Überlegenheit	18	24	-6
Leistungsorientierung, Ehrgeiz	49	56	-7
Härte	17	28	-11

Erwartungen an Männer in teiltraditioneller Rollenteilung	Von Frauen (in Partnerschaft)	Von Männern (in Partnerschaft)	Differenz
Soziales			
Auf Ausgleich zwischen Privatem und Beruf achten	53	40	+13
Gefühle anderer verstehen	53	40	+13
Hilfsbereitschaft, sich um andere kümmern	51	42	+9
Gespür für die Menschen, mit denen man zu tun hat	45	38	+7
Konflikten nicht ausweichen	48	43	+5
Beruf			
Berufliche Kompetenz; Fachmann sein	58	61	-3
Karriere machen	25	30	-5
Familie und Haushalt			
Die Familie gut versorgen	48	34	+14
Arbeiten im Haushalt erledigen	48	34	+14

Zu diesem Befund einer wachsenden Fülle von Rollenerwartungen an Männer kommen auch die Untersuchungen von LeCamus (2006)³³, Rüling (2007)³⁴ und Volz/Zulehner (2009): „Die traditionellen Ernährer wandeln sich in Erzieher“³⁵ – aber nicht in der Weise, dass sie die Rolle des Hauptnährers abgeben oder mit ihrer Partnerin teilen, sondern sie bleiben fest in dieser Rolle und müssen neue von ihnen erwartete Rollen damit in Einklang bringen. Dafür allerdings gibt es für Männer keine Vorbilder und im Umfeld kaum Praxisbeispiele, an denen sie sich orientieren und Sicherheit finden könnten.

Zugleich sehen sie sich seitens der Frauen dem (möglichen) Vorwurf ausgesetzt zu lamentieren, denn diese Rollenvielfalt hätten Frauen doch schon immer bewältigen müssen. Wie sehr Männer an die Funktion des Hauptnährers der Familie gebunden sind, belegen ihre Einstellungen: Nicht nur traditionelle, sondern auch moderne und junge Männer sind der Ansicht, „dass Männer sich aufgrund des höheren Einkommens eine Erwerbsunterbrechung nicht ‚leisten‘ können oder einen Karrierestopp befürchten“.³⁶

Männer erleben sich einer Erwartungsflut ausgesetzt, die zu Ambivalenzen führt. Von den **konsequent gleichgestellten „neuen Männern“** sagen

- 85 %, dass man durch Teilzeitarbeit mehr Zeit für die Partnerin und Familie hat/hätte;
- 65 %, dass in ihrem aktuellen Beruf Teilzeitarbeit nicht möglich sei;
- 65 %, dass Teilzeitarbeit die Berufskarriere gefährdet;

33 LeCamus, Jean: Vater sein heute. Für eine neue Vaterrolle. Weinheim 2006.

34 Rüling, Anneli: Jenseits der Traditionalisierungsfallen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen. Frankfurt 2007.

35 Volz/Zulehner 2009, S. 89.

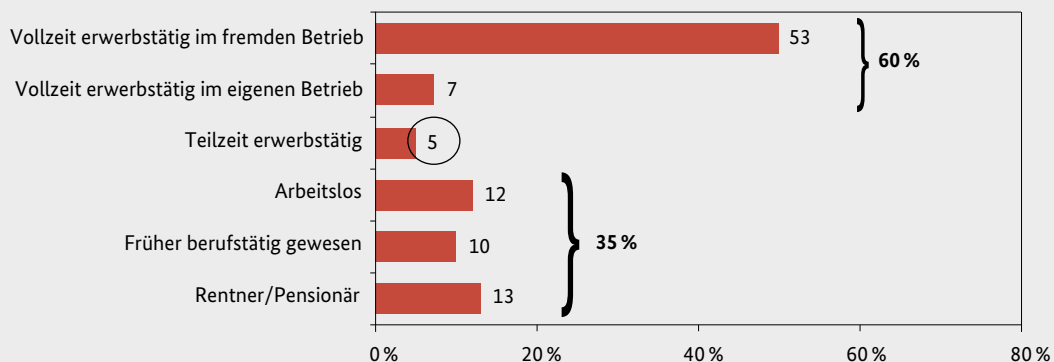
36 LeCamus, Jean 2006, S. 14.

- 64 %, dass es bei Kolleginnen nicht gut ankommt, wenn ein Mann Teilzeit arbeitet;
- 45 %, dass man bei Vorgesetzten weniger angesehen ist, wenn man Teilzeit arbeitet;
- 35 %, dass sie eine Teilzeitstelle bevorzugen würden, wenn sie die Wahl hätten (starke Zustimmung bei nur 8 % dieser neuen Männer).

Die Konsequenz ist, dass selbst bei den konsequent gleichgestellt „neuen“ Männern nur 5 % Teilzeit erwerbstätig sind, aber 60 % Vollzeit und 35 % nicht (mehr) erwerbstätig. Das führt zu zentralen Erkenntnissen:

- Sich im Haushalt in gleicher Weise zu engagieren wie die Partnerin wird prinzipiell erleichtert durch äußere Umstände wie Arbeitslosigkeit oder die Phase nach dem Erwerbsleben, wenn „Mann“ ganztags zu Hause ist. Insbesondere wenn die Frau die Rolle der Familienernährerin übernimmt, wären Männer im Haushalt gefordert. Die Untersuchung zeigt aber auch, dass Männer in Teilzeit nicht mehr Tätigkeiten im Haushalt übernehmen als Vollzeiterwerbstätige.
- Männer kleben an tradierten Männerrollen. Selbst bei Arbeitslosigkeit halten Männer oft weiter am Ziel ihrer beruflichen Karriere fest und sehen für ihre erwerbstätige Partnerin, die faktisch in der Rolle der Familienernährerin ist und bessere berufliche Aufstiegsmöglichkeiten hat, das Ziel einer Karriere deutlich weniger für ihre Partnerin als für sich selbst. Klare traditionelle Rollenpflichten (zu der für Männer Nichtzuständigkeit für Hausarbeiten gehörte), ist für einige Männer ein wichtiges Symbol ihrer Identität und in ihrem Verständnis der Kern von Männlichkeit, an dem sie festhalten und den sie verteidigen. Sie bewegen sich dabei sicher auf einem schmalen Grat: im Haushalt helfen und gelegentlich auch umfangreiche Aufgaben erledigen; dabei aber auf keinen Fall die *Zuständigkeit* übernehmen oder gar fordern.
- Sich mit der Partnerin die Hausarbeit zu teilen, setzt weder Erwerbslosigkeit noch Teilzeitarbeit zwingend voraus. Der überwiegende Teil der konsequent gleichgestellten „neuen Männer“ – ist Vollzeit erwerbstätig – und dennoch gelingt ihnen die umfangreiche Erledigung von Aufgaben im Haushalt.
- Gerade bei konsequent gleichgestellten „neuen“ Männern (Vollzeit erwerbstätig) ist der Wunsch nach risikofreier Teilzeitarbeit sehr groß; ebenso aber auch ihre Skepsis, dass es eine solche gibt. In der Teilzeitarbeit sehen diese Männer ein großes zeitliches Entlastungspotenzial zur Realisierung gleichgestellter Aufgabenteilung für den Haushalt und das Familieneinkommen. Das gleichgestellte Potenzial von Männern ist längst nicht ausgeschöpft. Der Anteil würde steigen, wenn für Männer mehr Teilzeit möglich wäre und dies bei Vorgesetzten und Kollegen in Unternehmen nicht als Mangel angesehen würde und für die Männer kein Risiko ihrer beruflichen Entwicklung und Karriere darstellte.
- Das verlangt zugleich, dass gleichgestellt orientierte Frauen *in gleicher Weise* (mental und praktisch) wie ihr Partner die Rollenverantwortung für das Familieneinkommen übernehmen.

Erwerbstätigkeit von konsequent gleichgestellten „neuen“ Männern



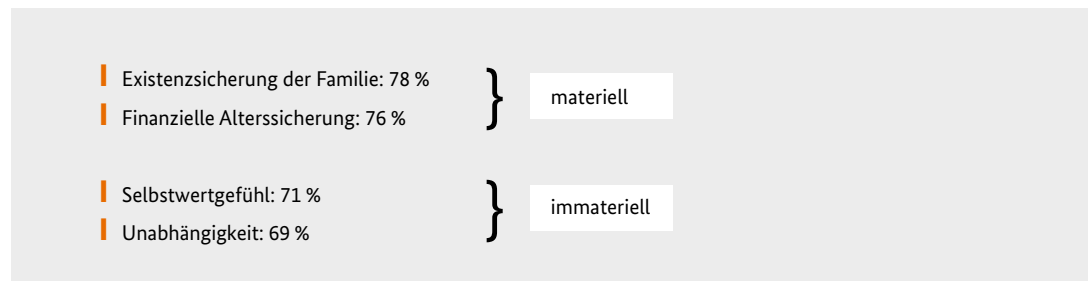
6.4 Männer beim beruflichen Wiedereinstieg ihrer Partnerin

In den Jahren zwischen 2007 und 2011 wurden insgesamt drei repräsentative Untersuchungen zum beruflichen Wiedereinstieg von Frauen nach familienbedingter Erwerbsunterbrechung durchgeführt mit jeweils verschiedenen inhaltlichen Schwerpunkten: Es ging um Ziele und Motive von Frauen mit kürzerer und längerer Unterbrechung, um zeitliche Perspektiven und Strategien bei Gehaltsverhandlungen (Entgeltungleichheit), Risiken des Ausstiegs aus dem Wiedereinstieg bis hin zu haushaltsnahen Dienstleistungen.³⁷

Ergebnisse dieser Untersuchungen waren: 1.) Der berufliche Wiedereinstieg ist kein punktuellles Ereignis, sondern ein Prozess, der sich von den ersten Überlegungen der Frau (mit ihrem Partner) bis zur erfolgreichen Bewältigung des Wiedereinstiegs in den Beruf über mehrere Jahre hinziehen kann. 2.) Vom beruflichen Wiedereinstieg der Frau ist die gesamte Familie betroffen und (eigentlich) gefordert. 3.) Männer und Frauen nehmen die Belastungen des Wiedereinstiegs unterschiedlich wahr, vor allem was die Unterstützungsleistung des Partners betrifft. Zwar bestärken Männer mehrheitlich ihre Partnerin in dem Wunsch nach beruflichem Wiedereinstieg und sind auch mehrheitlich grundsätzlich bereit, ihre eigene Arbeitszeit zur Unterstützung des beruflichen Wiedereinstiegs zu reduzieren. Faktisch – so die Einschätzung der Frauen – erfolgt diese Entlastung seitens des (Ehe-)Partners aber nicht oder kaum.

³⁷ Broschüren des BMFSFJ dazu: 1.) Beruflicher Wiedereinstieg nach der Familiengründung: Bedürfnisse, Erfahrungen, Barrieren. 2008. 2.) Perspektive Wiedereinstieg: Ziele, Motive und Erfahrungen von Frauen vor, während und nach dem beruflichen Wiedereinstieg. 2008. 3.) Zeit für Wiedereinstieg – Potenziale und Perspektiven. 2011. 4.) Haushaltsnahe Dienstleistungen: Bedarfe und Motive beim beruflichen Wiedereinstieg. 2011.

Bei den Untersuchungen kristallisierten sich für Frauen im Wiedereinstieg **vier zentrale Motive** heraus, die bei mehr als **70 %** der Mütter „sehr stark ausgeprägt“ waren. Interessant ist, dass materielle und immaterielle Motive 2008 noch eine etwa gleich große Rolle bei dem Wunsch nach beruflichem Wiedereinstieg spielten, dass aber danach im Zuge der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise für Frauen die Bedeutung der materiellen Motive weiter gestiegen war:



Die gestiegene Bedeutung materieller Motive für die Berufstätigkeit von Frauen ist zum einen auf ein sich **veränderndes Rollenbild** und auf die wachsende Sensibilität von Frauen für die Bedeutung ihrer Berufstätigkeit für die aktuelle und zukünftige Existenzsicherung (ihrer Familie) zurückzuführen. Zum anderen war die globale **Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009** ein entscheidendes Ereignis mit unmittelbarer Bedrohungswirkung. In dieser Phase verloren vor allem Vollzeit beschäftigte Männer ihren Arbeitsplatz (oder waren zur Kurzarbeit gezwungen), sodass ein erheblicher Teil der Frauen – oft unfreiwillig aufgrund ökonomischer Zwänge – zu Familienernährerinnen wurden bzw. sich erstmals mit dieser Perspektive ernsthaft auseinandersetzten: ein Phänomen und eine Strukturveränderung, die nicht nur am unteren Rand der Gesellschaft stattfand, sondern auch die soziale Mitte der Gesellschaft traf.

So spricht vieles dafür, dass in den letzten Jahren **bei Frauen ein (Selbst-)Bewusstseinswandel stattgefunden hat, der zu einem veränderten Rollenbild** führte, sodass Frauen 1.) verstärkt die Notwendigkeit ihrer Berufstätigkeit sehen sowohl im Hinblick auf ihre persönliche Alterssicherung als auch auf die Existenzsicherung der Familie; 2.) ihre eigenen Bedürfnisse, Ansprüche und Ziele selbstbewusster artikulieren, womit sie – bewusst – traditionelle Rollenbilder und überkommene Motive in Bezug auf die Berufstätigkeit von Frauen infrage stellen.

Die Zuschreibung der alleinigen Familienernährerrolle an den Mann und eine womöglich zur Scheidungsabsicherung gedachte ökonomische Unabhängigkeit der Frau vom Partner werden überholt von einem wachsenden neuen Selbstverständnis, das die Verantwortung für die Existenzsicherung der Familie auf beide Eltern verteilt sieht.³⁸ 46 % aller Wiedereinsteigerinnen – somit fast die Hälfte – verbinden mit ihrer Berufstätigkeit *sehr stark* („stimme voll und ganz zu“) die Erwartung auf Gleichstellung in ihrer Partnerschaft und damit eine neue Vertei-

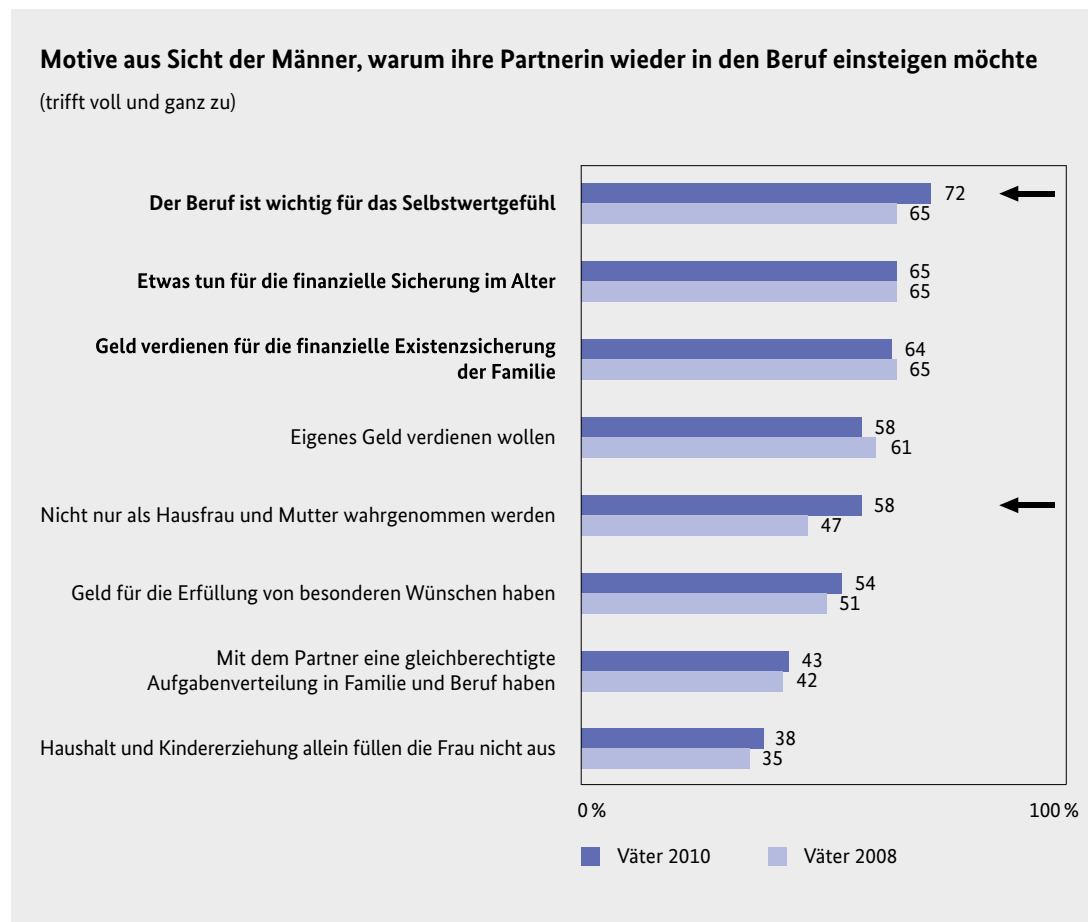
38 Zu den Ungleichzeitigkeiten bei Partnerschafts- und Selbstkonzepten vgl. Carsten Wippermann (2010): Partnerschaft und Ehe, vgl. Fußnote 11. Obwohl im Untersuchungszeitraum die Debatte um das neue Scheidungsfolgenrecht in Deutschland intensiv geführt wurde, ist das Motiv „Absicherung möglicher Scheidungsrisiken“ für den Wiedereinstieg deutlich nachrangig im Vergleich zu den Motiven „Existenzsicherung der Familie“, „Absicherung möglicher Arbeitslosigkeit des Partners“ etc. Die im Gesetzgebungsverfahren zum neuen Unterhaltsrecht häufig betonte edukative Wirkung der Änderungen des Scheidungsfolgenrechts ist vorläufig nicht zu belegen. Insgesamt sehen Frauen ihre Erwerbstätigkeit weniger als Alternative zur Absicherung durch das Einkommen des Partners, sondern Partnerschaft und Erwerbstätigkeit sind immer stärker zwei Elemente gelingender Lebensgestaltung, die nicht alternativ, sondern additiv im Lebensplan verwirklicht werden wollen. Vgl. Übersicht über die Wiedereinstiegs motive, S. 34.

lung von Rollen und konkreten Aufgaben. Insgesamt ist dieses Motiv (das den Stellenwert einer programmatischen Vision hat und die gesamte Familie betrifft) bei 76 % aller Wiedereinsteigerinnen mitbestimmend („stimme zu“), bei Wiedereinsteigerinnen im Alter zwischen 50 und 60 Jahren sogar zu 80 %. Das ist ein deutlicher Beleg dafür, dass aus Sicht der Frauen im Zusammenhang mit gelingendem Wiedereinstieg Rollenverteilungen und (oft nicht gewollte) Rollenarrangements aufgebrochen werden sollten.

6.4.1 Männer unterschätzen sehr häufig die materielle Motivation ihrer Partnerin

Wenn Männer von Wiedereinsteigerinnen über die Motive ihrer Partnerin nachdenken, dann meinen sie, dass der Beruf vor allem für das Selbstwertgefühl ihrer Partnerin wichtig sei. Dieses Motiv habe in den vergangenen Jahren bei den Frauen – so sehen es die Männer entgegen den faktischen Veränderungen! – erheblich an Bedeutung gewonnen.

Die zwei materiellen Erwerbsmotive (finanzielle Absicherung im Alter, finanzielle Existenzsicherung der Familie), die bei den Frauen 2010 ganz oben anstehen und in den letzten Jahren aus der Sicht der Frauen erheblich an Gewicht gewonnen haben, rangieren in der Projektion der Männer 2010 deutlich hinter der Selbstwert-Hypothese. Die Männer gingen 2010 sogar davon aus, dass bei Frauen die Bedeutung des Motivs „Existenzsicherung der Familie“ im Vergleich zu 2008 leicht abgenommen habe.



Diese Entwicklung korrespondiert mit den Ergebnissen der Forschungen von Brehmer/Klammer/Klenner: Wenn die Frau in einer Partnerschaft faktisch die Rolle der Familiernährerin übernimmt, gibt der männliche Partner sein bisheriges Selbstverständnis als Familiernährer keineswegs auf, sondern sieht sich weiterhin in dieser Pflicht.³⁹

Wenn Männer die Freiwilligkeit und persönliche Sinnhaftigkeit des Wiedereinstiegs der Frau betonen (Beruf ist Selbstverwirklichung und selbstwertsteigernd), kann das tiefer liegende Motiv zum einen eine **Verdrängung der eigenen unsicheren und auch prekären Erwerbssituation** sein, zum anderen eine **subjektive Legitimierung zur Abwehr von Aufgaben im Haushalt und bei der Kinderversorgung. Die Betonung der eigenen Rolle als Hauptnährer ist dann ein stützendes Element**. Wenn der berufliche Wiedereinstieg der Frau als ihr persönliches Plus betrachtet wird, dann wird ihr auch reflexhaft zugeschrieben und weiter zugewiesen, die alten und neuen Aufgaben für die Familie alleine zu erfüllen oder zu organisieren. Beruht hingegen der berufliche Wiedereinstieg auf einer von den Partnern gemeinsam getroffenen Entscheidung mit dem Ziel, die Existenzsicherung der Familie durch beide Erwerbseinkommen zu sichern, ist die Umverteilung der Aufgaben für die Familie im Grunde automatisch die normative Konsequenz.

Männer nehmen die Erwerbstätigkeit ihrer Partnerin zunehmend als emotionale Entlastung ihrer Rolle als Hauptnährer und als finanzielle Unterstützung des Haushalts wahr, motivieren und drängen ihre Partnerin auch, frühzeitig in den Beruf zurückzukehren. Das hängt neben dem finanziellen Zuverdienst auch mit einem veränderten Rollenbild der Männer in Bezug auf Frauen zusammen: Sie wollen kein „Heimchen am Herd“ mehr; Männer sind heute nicht mehr stolz darauf und bemessen daran nicht mehr ihre männliche Leistungskraft bzw. ihre gesellschaftliche Geltung als Mann, wenn ihre Frau nicht arbeiten muss (wie in der Nachkriegszeit), sondern Männer sind heute stolz, wenn ihre Frau erwerbstätig und im Beruf erfolgreich ist. Die Erwerbstätigkeit von Frauen ist heute eine soziale Norm, „wenn die Kinder aus dem Gröbsten heraus sind“. Das korrespondiert mit den Motiven der Wiedereinsteigerinnen: nicht nur als Hausfrau und Mutter wahrgenommen zu werden (61 % Selbstwahrnehmung der Wiedereinsteigerinnen; 58 % Fremdwahrnehmung ihres Partners). Und dennoch sehen sich die Männer als Familiernährer!

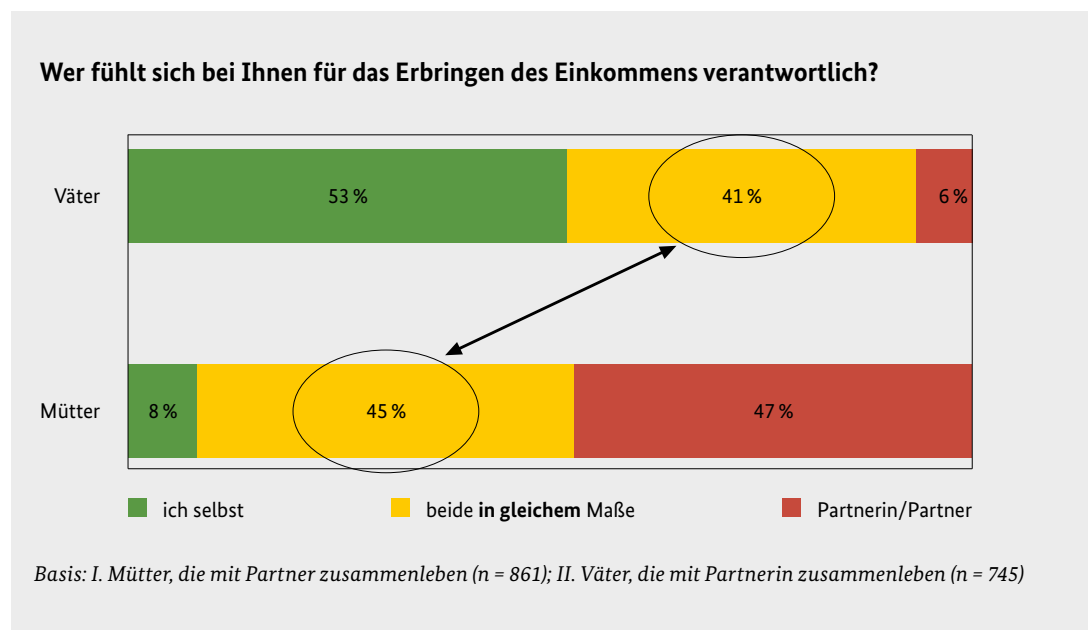
6.4.2 Wiedereinstieg: Entlastung für den Mann als Hauptnährer?

In einer ergänzenden Einstellung wollen Frauen durch ihren beruflichen Wiedereinstieg *für ihren Partner etwas ermöglichen*. Ein Viertel der Wiedereinsteigerinnen sieht durch ihre Berufstätigkeit für ihren Partner **die Chance zur Reduktion seiner Arbeitszeit, damit er mehr Zeit mit der Familie verbringen kann**. Damit knüpfen diese Frauen ihren beruflichen Wiedereinstieg nicht an die Bedingung, dass der Mann *vorher* seine Arbeitszeit reduziert, sondern sie erhoffen sich, dass sie – wenn sie (eine Zeit lang) erwerbstätig sind – ihren Partner in der Rolle

39 Vgl. Wolfram Brehmer, Christina Klenner, Ute Klammer: Familiernährerinnen – unter welchen Umständen lebt die Familie vom Einkommen der Frau? WSI-Diskussionspapier, im Erscheinen – Projekt gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung. Auch: Wolfram Brehmer, Christina Klenner, Ute Klammer: Wenn Frauen das Geld verdienen – eine empirische Annäherung an das Phänomen der „Familiernährerin“, WSI-Diskussionspapier, Nr. 170; Juli 2010; sowie: Böcklerimpuls: Frauen sorgen fürs Geld – und die Familie. 11/2010, S. 6–7. Als Familiernährerin bezeichnen Brehmer/Klammer/Klenner Frauen, die mindestens 60 % des Familieneinkommens in einem Mehrpersonenhaushalt beisteuern. Dieser Abgrenzung folgen BMFSFJ und diese Studie.

des Familienernährers entlasten können. Indem sie zum Erwerbseinkommen kontinuierlich beitragen, ermöglichen sie dem Partner, über eine Verkürzung seiner Arbeitszeit (der regulären Arbeitszeit oder der Überstunden) nachzudenken und darüber mit dem Arbeitgeber zu verhandeln. Durch den Einkommensbeitrag der Frau könnten das Niveau des Familieneinkommens und damit der Lebensstandard auch bei Reduzierung der Einkommensperspektiven des Mannes relativ stabil bleiben. Insofern gründet für 25 % der Wiedereinsteigerinnen ihre Berufstätigkeit in der Perspektive, sich vom traditionellen Ernährermodell zu lösen und die gemeinsame (frühere) Vision von gleichgestellter Partnerschaft in Familie und Beruf jetzt umzusetzen. Mit ihrem beruflichen Wiedereinstieg sehen Frauen also die Chance, 1.) ihren Partner von Überstunden und Druck zu entlasten und 2.) ihrem gemeinsamen ursprünglichen Ideal von gleichgestellter Verteilung von Aufgaben in Familie und Beruf (doch) noch einmal näherzukommen.

53 % aller **Väter** (und 47 % aller **Mütter**), die zwischen 25 und 60 Jahre alt sind und **in einer Partnerschaft** leben, sehen überwiegend den Mann in der Verantwortung für das Erbringen des Familieneinkommens. Damit ist dieses traditionelle Rollenmodell nicht mehr das Standardmodell, sondern nur noch eine – wenn auch noch weit verbreitete – *Option*. Denn annähernd so viele Väter (41 %) und Mütter (45 %) im Erwerbsalter sehen *beide Partner* für das Familieneinkommen gemeinsam und *in etwa gleichem Maße* verantwortlich. Dieses gleichgestellte Ernährer/-innen-Modell ist also bei fast der Hälfte aller in Partnerschaft lebenden Mütter und Väter als Verantwortungsmuster verankert.



Entscheidend ist die Formulierung: Beide „*fühlen*“ sich in etwa gleichem Maße für das Familieneinkommen verantwortlich. Diese subjektive Selbstverortung in der ökonomischen Mitverantwortung ist zunächst eine Wertvorstellung und beschreibt das normative Rollenbild. Eine andere Frage ist jene nach den Voraussetzungen und Chancen, diese Verantwortung auch zu realisieren.

Das **Rollenmodell** der arbeitsteiligen oder der gemeinschaftlichen Verantwortung für das Familieneinkommen ist nicht zeitlos stabil, sondern **verändert sich mit den Lebensumständen und Lebensphasen** im Lebensverlauf. Ein wichtiger Faktor ist – besonders bei den Müttern – die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder:

- Bei einem Kind im Haushalt fühlen sich 46 % Väter und 50 % der Mütter gemeinsam verantwortlich für das Einkommen.
- Bei zwei Kindern reduziert sich die Vorstellung gemeinsamer Verantwortung auf 32 % der Väter bzw. 42 % der Mütter.
- Leben drei oder mehr Kinder im Haushalt, sehen 33 % der Väter und nur noch 28 % der Mütter beide Partner in gleichem Maße in der Verantwortung für das Einkommen.

Wer trägt tatsächlich das Familieneinkommen? Zwar *sehen* sich 41 % der Väter und 45 % der Mütter in einer Partnerschaft gemeinsam in der Verantwortung, aber nur bei 25 % aller Paare (in einem Haushalt lebend; im Alter zwischen 25 und 60 Jahren) *sind* beide in etwa gleichem Maße Erbringer des Familieneinkommens. In 65 % der Partnerschaften ist der Mann der Hauptverdiener; in 10 % aller Paarhaushalte ist die Frau die Hauptverdienerin.

Wenn 41 % aller Väter in gleichem Maße wie ihre Partnerin zum Familieneinkommen beitragen wollen, aber nur bei 25 % aller Väter dies realiter der Fall ist, dann bedeutet dies: Es gibt eine erhebliche Kluft zwischen dem gewollten gleichgestellten Rollenmodell und der grundsätzlichen Vorstellung von konsequenter Gleichstellung beruflich und privat einerseits (siehe Kapitel 3), der praktizierten Rollenverteilung andererseits. Diese Kluft besteht zu Beginn einer Partnerschaft häufig noch nicht oder ist noch klein; sie wächst und vergrößert sich meist im Lebenslauf bei signifikanten Ereignissen wie Geburt eines Kindes, Pflege von Angehörigen, Berufswechsel oder Karrierechancen.

6.4.3 Zeitmuster und Strategien der Partner beim Wiedereinstieg ihrer Partnerin

Während Frauen aufgrund ihres Wiedereinstiegs viel Zeit und Engagement in die Erwerbstätigkeit investieren (müssen), um ihren Arbeitsplatz zu behalten oder um beruflich vorwärts zu kommen, verändert sich für die Männer von Wiedereinsteigerinnen in dieser Phase wenig. Nur ein kleiner Teil (weniger als 5 %) stellt seine Karriereambitionen (vorübergehend) zurück.

Männer erkennen dabei in aller Regel sehr wohl und sensibel die Mehrfachbelastungen für ihre Partnerinnen durch den beruflichen Wiedereinstieg. Um für Entlastung an der einen oder anderen Stelle zu sorgen, ergreifen Männer meist zwei Strategien:

1. Sie verstärken ihr Engagement im Haushalt *in der Rolle des Helfenden* – aber die Frau bleibt die hauptsächlich *Zuständige*: der Mann in der Rolle des *Zuarbeiters*, der beim Staubsaugen hilft (aber nicht das Putzen übernimmt), der Gemüse wäscht und schneidet (aber nicht kocht), der Hemden bügelt (aber nicht die Wäsche übernimmt), der Lebensmittel einkauft (oft mit einer Einkaufsliste seiner Partnerin), aber keine Ahnung vom Bestand hat, der mit

dem Kind zum Arzt geht, aber (oft) nicht die Krankengeschichte seines eigenen Kindes kennt, und daher vorher von seiner Partnerin intensiv informiert werden muss. So senden Männer – meist unbewusst – das Signal an ihre Partnerin, dass sie weiter Informations- und Organisationszentrum der Familie bleiben muss und soll. So reduzieren Männer ihren eigenen Entlastungseinsatz auf physisches Tun – aber übernehmen nicht die ganzheitliche Verantwortung. So ist für Männer die paradigmatische Frage „Wo kann ich helfen, wo soll ich anpacken?“, während Frauen sich die paradigmatische Frage stellen: „Was ist alles zu tun?“. Diesen Blick für das Ganze – sei es für einzelne Bereiche (Schule, Küche, Wäsche, Freundeskreise der Kinder, Putzen, Lebensmittel ...), sei es für das Ensemble dieses Alltags – behalten die Frauen beim beruflichen Wiedereinstieg. Männer übernehmen diese Rolle in der Regel bisher nicht.

2. Männer setzen stärker auf die Strategie, Entlastung im Haushalt von außen einzukaufen durch externe Dienstleister (v. a. Putzhilfe, Tagesmutter, Babysitter). Sie drängen auf solche Lösungen deutlich stärker als ihre Partnerin – überlassen dieser aber in der Regel die Suche nach einer solchen Person. Die Wiedereinsteigerin zeigt die Tendenz, hier mit sich hart zu ringen: Auf der einen Seite sieht sie den Zeitgewinn für sich und das Abwenden einer Überlastung, auf der anderen Seite will sie die Kosten dafür sparen und sähe im erhöhten Engagement ihrer ganzen Familie (ihres Partners wie ihrer Kinder) noch Spielraum und die Möglichkeit, dieses Geld zu sparen. Auf der einen Seite „liebt“ sie ihre Hausarbeit nicht wirklich, auf der anderen Seite hat sie hohe Ansprüche an die Erledigung dieser Arbeiten und fürchtet, dass diese entweder nicht zu ihrer Zufriedenheit erfüllt werden oder dass sie mit einem neuen Organisationsfeld beladen wird: eine neue „Baustelle“, um die sie sich kümmern muss: Die Sorgen, die Putzfrau werde genau in der Woche nicht kommen, in der die eigene berufliche Beanspruchung besonders groß ist, oder die Abwicklung des „Papierkrams“ mit dem Anbieter haushaltsnaher Dienstleistungen werde mehr Zeit kosten als einmal durch die Wohnung zu wischen, erschweren die Entscheidung für dieses Entlastungspotenzial.

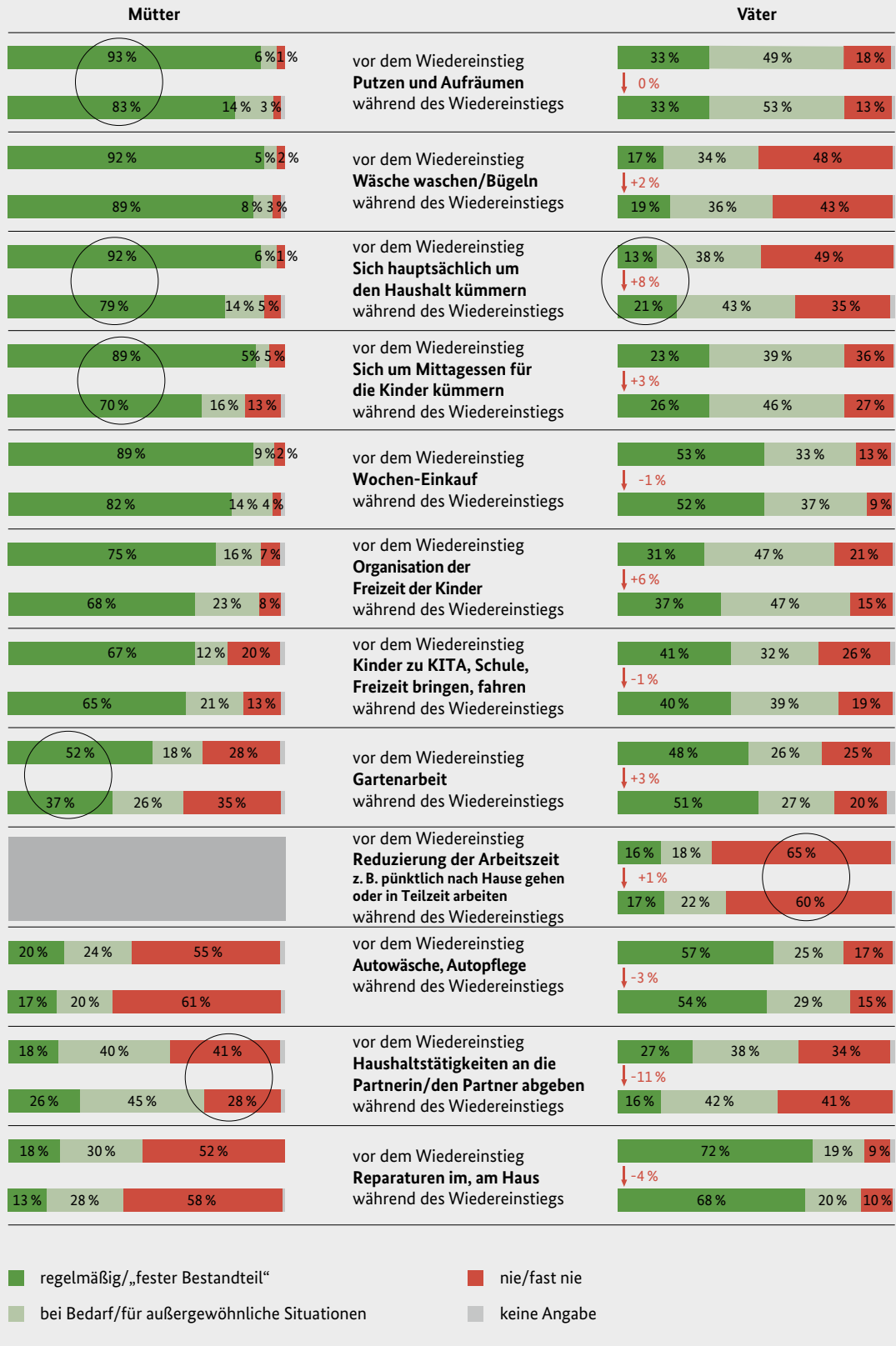
Deutlich wird hier, dass tief sitzende Geschlechterrollen und Geschlechterrollenbilder, in denen Frauen wie Männer verharren, die Neuorganisation der Alltagsaufgaben, die Nutzung optimaler Zeit-Geld-Austauschrelationen und eine partnerschaftliche Verteilung von Elternaufgaben erschweren.

Tätigkeiten im Haushalt

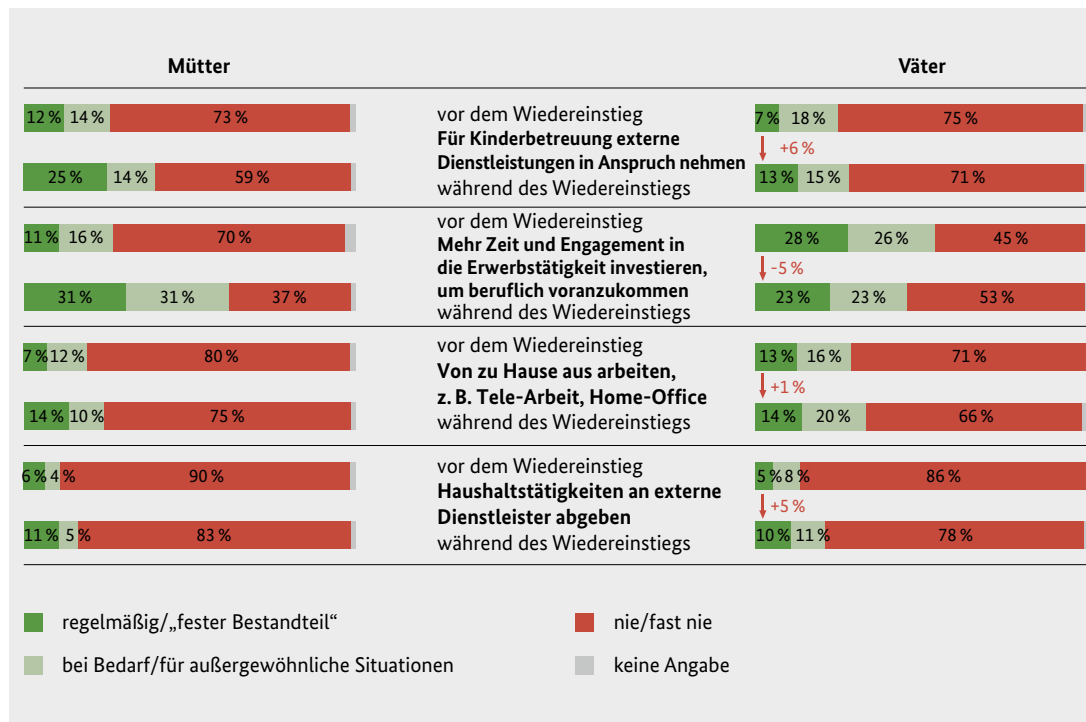
vor dem Wiedereinstieg versus beim Wiedereinstieg

A) Wie war/ist das vor dem Wiedereinstieg?

B) Wie war das in der (Übergangs-)Phase, in der Sie/Ihre Partnerin beruflich wieder eingestiegen sind/ist?



Fortsetzung →



Es gibt Grund zu der Hypothese, dass hier eine Art Teufelskreis einsetzt: Solange der berufliche Wiedereinstieg der Partnerin mit dem Vorbehalt möglichen Scheiterns verknüpft wird und die Ernährerfunktion des Mannes nicht infrage gestellt wird, halten Männer – beruflich *und* privat – an ihrem Alltagsarrangement weitgehend fest: kaum Reduktion der eigenen Arbeitszeit, keine komplette Übernahme von Aufgaben im Haushalt. Damit zementieren sie (unge-wollt?) die bestehende (teil-)traditionelle Rollenteilung und erhöhen das Risiko, dass der beruf-liche Wiedereinstieg für die Frau zu einer so großen Belastung wird, dass diese lieber ein geringfügiges Beschäftigungsverhältnis wählt als eine vollzeitnahe Teilzeitbeschäftigung mit Perspektive. Oder aber die Belastung wird für die Frau zu groß, sodass sie aus dem Wiederein-stieg nach einiger Zeit wieder aussteigt.

Die zwei kritischen Punkte sind offensichtlich das *Timing* sowie die *fehlende Markierung vom gelungenen Wiedereinstieg*: Gerade weil Männer den Wiedereinstieg ihrer Partnerin offenbar unter Vorbehalt sehen (die Zahl der Risikofaktoren vor allem seitens des Arbeitsmarkts werden ja häufig genug betont), zeigen sie eine *abwartende Haltung* – zunächst noch fokussiert auf die erste Zeit des Wiedereinstiegs.

Da sich diese Phase jedoch über mehrere Wochen und Monate erstreckt (teilweise auch 1–2 Jahre dauert) und da die Abläufe und Anforderungen in der Familie auch in dieser Zeit funktionieren müssen, gibt es „später“ nicht mehr den Punkt, an dem der Wiedereinstieg der Frau als stabil und damit dringend unterstützungsnotwendig gilt. Weil es dazu kein äußerliches, sichtbares Ereignis und Ritual gibt, weil der Abschluss der Wiedereinstiegsphase ein diffuser, unscharfer, unsichtbarer Prozess ist, den man oft erst nach mehreren Jahren im Rückblick als solchen begreift und für sich definiert, gibt es für Männer (und die Partnerschaft) keine Zäsur, über eine Umstellung der Rollenteilung nachzudenken und zu verhandeln.

Aus Sicht vieler Männer heißt es: Es läuft doch! Und ohnehin sind die Kinder bald aus dem Haus und es wird leichter. Es wäre zudem ein irrationales Risiko, wenn der Mann in einer solchen Situation, wenn der Familienbetrieb funktioniert, eingespielt ist und zeitliche Entspannung in Aussicht ist, seine Erwerbstätigkeit reduzieren und damit seine Karriere- und Einkommenschancen gefährden würde. Re-Stereotypisierungen und gegenseitige Vorhaltungen sind unter den gegebenen Rahmenbedingungen nur zu vermeiden, wenn die gemeinsame Verantwortung für Familie und Beruf in innerfamiliären Aushandlungsprozessen zum Thema gemacht und die Verteilung von Langfristchancen und -risiken, die mit gemeinsam getroffenen Entscheidungen verbunden sind, rechtzeitig gut bedacht werden. Die Abfederung ökonomischer Übergangsnachteile kann die Bewertung (vermeintlicher) Umstellungsrisiken positiv beeinflussen.

6.5 Frauen im Minijob: Rollenmuster des männlichen Partners

Das arbeitsmarktpolitische Instrument „Minijobs“ wurde zu dem Zweck geschaffen, für Langzeitarbeitslose und vor allem für Frauen nach einer längeren familienbedingten Erwerbsunterbrechung eine Brücke in ein reguläres sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis zu sein. In Minijobs (vor allem im *Minijob pur*⁴⁰) arbeiten überwiegend Frauen. Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass Minijobs diese Funktion einer Brücke in eine reguläre sozialversicherungspflichtige Beschäftigung nicht erfüllen. Im Gegenteil: *Minijobs pur*⁴¹ entfalten eine schnell einsetzende hohe Klebewirkung, halten Frauen dauerhaft im Minijob oder lassen sie nach einiger Zeit ganz (und für immer) aus dem Arbeitsmarkt aussteigen. Die wenigen Frauen, die nach dem Minijob eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung bekommen, haben meist den Makel der „Minijobberin“ und bekommen relativ geringe Einkommen.

Interessant ist, wer hauptsächlich einen Minijob annimmt: 84 % der Frauen im *Minijob pur* sind verheiratet.⁴² Die Befunde belegen, dass mit dem Familienstand der Ehe spezifische ökonomische Anreize verknüpft sind: Verheiratete Frauen im *Minijob pur* sehen sich ökonomisch durch das Haupteinkommen ihres Partners finanziell gesichert und aktuell nicht die Notwendigkeit einer umfangreicheren Erwerbstätigkeit. Ebenso zeigt sich, dass ledige Frauen mit *Minijob pur* eine deutlich geringere Verweildauer im Minijob haben als Verheiratete. Für Ledige ist der Minijob eine temporär-riskante Beschäftigungsform. Hingegen scheinen für Verheiratete die kurzfristigen ökonomischen Vorteile (Befreiung von Sozialabgaben und Steuern bis zu einem Einkommen von 450 Euro) attraktiv. Zugleich werden die langfristigen Nachteile in der Alterssicherung sowie die Risiken in der Erwerbsbiografie des Partners unterschätzt, sodass bei fehlenden akuten finanziellen Zwängen der Minijob zur Dauerbeschäftigungsform und der Klebeeffekt mit jedem Jahr stärker wird.

40 „*Minijob pur*“: Minijob ohne eine weitere sozialversicherungspflichtige Beschäftigung. Vgl. Wippermann, Carsten (2012): Frauen im Minijob. Motive und (Fehl-)Anreize für die Aufnahme geringfügiger Beschäftigung im Lebenslauf. Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

41 *Minijob pur* ist ein Minijob ohne eine weitere steuer- und sozialversicherungspflichtige Haupterwerbstätigkeit.

42 Der Anteil der Verheirateten im *Minijob pur* (84 %) liegt deutlich höher als der Anteil der Verheirateten an der weiblichen Bevölkerung (60 %); jeweils bezogen auf die Altersgruppe der 18- bis 64-jährigen Frauen.

Dies führt zu der Frage, welche Rolle die **Männer** von (verheirateten) Frauen bei *Minijob pur* spielen: Da die Verdienstgrenze von Minijobs gering ist,⁴³ sind Frauen mit *Minijob pur* auf einen Haupternährer ihrer Partnerschaft und Familie existenziell angewiesen. Der Befund der mangelnden Brückenfunktion und des Klebeeffekts von Minijobs zeigt mit Blick auf die Lebensverlaufsperspektive, dass diese Frauen *dauerhaft* vom Einkommen ihres Partners (oder von Transferleistungen) abhängig sind, dass sie mit ihrem Minijob ihre eigene Alterssicherung nicht substanziell und ausreichend selbst finanzieren können, dass sie im Fall von Krankheit, Tod oder Arbeitslosigkeit des Partners ihre eigene Familie nicht ernähren können. Insofern erzeugen Minijobs – im Effekt – **ein hohes ökonomisches Risiko für Frauen und damit indirekt auch für Männer, die notwendig in der Rolle des Haupternährers funktionieren müssen**. In der Tat zeigt sich: Von den Partnern der verheirateten Frauen im *Minijob pur* sind 88 % in Vollzeit und weitere 2 % in Teilzeit mit mehr als 20 Stunden pro Woche erwerbstätig.

Minijobs führen in einer Partnerschaft zur (teil-)traditionellen Rollenteilung oder zementieren eine bereits bestehende. Vor allem für Frauen, die nach einer familienbedingten Erwerbsunterbrechung über den Minijob in den Arbeitsmarkt wieder einsteigen, verstetigt sich ihre ökonomische Abhängigkeit von einem Haupternährer, ihre traditionelle Hauptzuständigkeit für Haushalt und Kinder sowie die Dispens des Mannes von Aufgaben im Haushalt (dieser ist ja als Haupternährer gefordert).

■ Drei Viertel aller verheirateten Frauen mit *Minijob pur* sind neben ihrer Erwerbstätigkeit für *alles (!)*, was mit Haushalt und Kindern zusammenhängt, *allein* zuständig. Diese bi-polare Arbeitsteilung ist die praktische Voraussetzung für die scheinbar rationale Attraktivität der Erwerbstätigkeit im *Minijob pur*: 59 % der 18- bis 29-jährigen Frauen mit *Minijob pur* praktizieren diese Rollenteilung. Dass sich diese im weiteren Verlauf tendenziell verfestigt, ist daran erkennbar, dass 78 % der 30- bis 39-jährigen Frauen mit *Minijob pur* in dieser Rollenteilung sind.

■ Auch wenn die Entscheidung für den Minijob auf einer gemeinsamen Entscheidung mit dem Partner beruht, muss die Frau die Lasten einer beruflichen Veränderung meist allein tragen. Vor allem Frauen, die familienbedingt ihre Erwerbstätigkeit für mehrere Jahre unterbrochen haben, übernehmen in dieser Zeit überwiegend die Tätigkeiten im Haushalt und haben von ihrem Partner kaum Entlastung für Haushalt und Kinder erfahren.⁴⁴ Dazu kommt, dass **Haupteinkommensbezieher sich im Alter zwischen 30 und 45 Jahren oft in der Phase des Karriereaufstiegs** befinden und deren Bereitschaft, das einmal gefundene Arrangement zu ändern, begrenzt ist.

43 Im November 2011 haben sich die Bundestagsfraktionen von CDU und FDP darauf verständigt, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit einem Minijob künftig bis zu 450 Euro monatlich statt wie bisher 400 Euro steuer- und sozialversicherungsfrei verdienen können. Die Koalitionsfraktionen beschlossen außerdem, dass Minijob-Beschäftigte durch eigene Einzahlungen ihre Rentenansprüche verbessern und die Riester-Förderung in Anspruch nehmen können.

44 Vgl. Wippermann, Carsten: Zeit für Wiedereinstieg – Potenziale und Perspektiven. Untersuchung vom DELTA-Institut für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2011, S. 47–52.

Interessant ist, dass **Männer ihrer Partnerin oft zum Minijob raten:**

- 65 % der Frauen im *Minijob pur* nehmen bei ihrem Partner die Einstellungen wahr, dass der Minijob die beste Lösung für die Frau sei und dass der Minijob am besten zur familiären und finanziellen Situation passe. Bei Frauen im Alter zwischen 30 und 39 Jahren werden sogar **77 % von ihrem Partner in die Richtung des Minijob-Einstiegs und Minijob-Verbleibs bestärkt und gedrängt**; von den jüngeren Frauen im Alter bis 29 Jahren im *Minijob pur* sagen aber auch schon 42 %, dass der Partner dieser Ansicht ist.
- Bei den jüngeren Frauen haben 25 % der Ehemänner mit Verweis auf **steuer- und sozialrechtliche Vorteile** zum Minijob aktiv geraten, in der Altersgruppe zwischen 30 und 39 bestätigen bereits 40 %.
- 36 % der Männer raten ihrer Frau zum Minijob mit dem Argument, dass sie über ihn in Bezug auf **Krankenversicherung und Rente** bereits abgesichert sei. Ihre Lebensperspektive wird damit auf existenzielle Abhängigkeit von ihrem Partner ausgelegt. „Brüche“ im Partnerschaftsverlauf (Trennung, Scheidung, Tod) oder im Erwerbsverlauf des Partners (Arbeitslosigkeit, Berufsunfähigkeit u. a.) werden ausgeblendet, obwohl sie statistisch Risiken mit einer nicht geringen Wahrscheinlichkeit sind. Von den 30- bis 39-jährigen Frauen im Minijob haben sogar 40 % von ihrem Partner den Ratschlag für den Minijob bekommen mit dem Argument, durch den Partner abgesichert zu sein – obwohl diese Frauen noch mehr als 25 Jahre Erwerbsleben und mehr als 40 Lebensjahre vor sich haben.

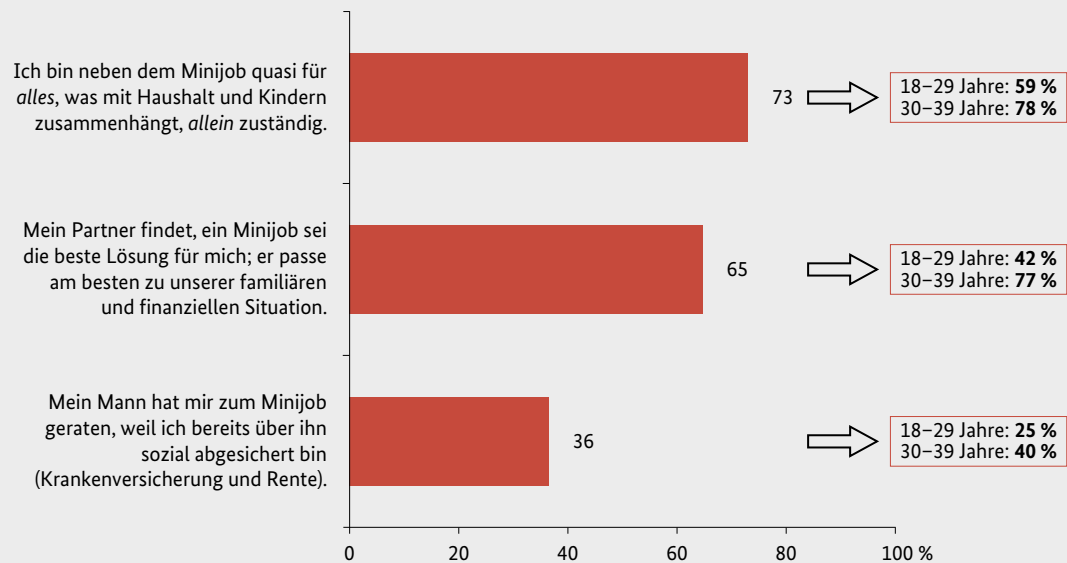
Damit **stützt und verstärkt der Partner die Attraktivitätswirkung des Minijobs**, die in den gesetzlichen Rahmenbedingungen gründet und – bei beiden Partnern – zu einer Verstärkung der **Kurzfristperspektive** führt. Auch wenn der Mann sich mit seiner Frau auf gleicher „Augenhöhe“ sieht und subjektiv von einer gleichgestellten Partnerschaft ausgeht: Die aufgrund der Anreizstrukturen und Ausstiegsbarrieren getroffenen Entscheidungen fördern die finanzielle Abhängigkeit seiner Partnerin und verschlechtern ihre Chancen auf eine substanzielle umfangreichere sozialversicherungspflichtige Erwerbstätigkeit. Die empirischen Befunde bestätigen die Hypothese, dass auch der Partner ein ergänzender Faktor bezüglich der Klebewirkung des Minijobs ist.

Die **kurzfristigen Anreizstrukturen und Ausstiegsbarrieren des Instruments Minijobs** in ihrer derzeitigen Ausgestaltung sind auch aus Sicht der Männer für ihre Partnerin und Familie attraktiv, ökonomisch rational und pragmatisch – und blenden die langfristigen Konsequenzen für die Frau, die Familie und ihn selbst aus: Der Mann sieht sich damit dauerhaft in der Rolle des Hauptnährers.

Diese Anreizstrukturen und Ausstiegsbarrieren verlocken Männer zu einem Motivationsverhalten, das ihren eigenen Interessen, Zielen und Prinzipien zuwiderläuft und dauerhaft unwahrscheinlicher macht. Der *Minijob pur* für Frauen zwingt Männer in die Rolle des Hauptnährers und damit in ein enges Rollenkorsett. Damit aber wird es für Männer immer schwieriger, ihr eigentliches Ziel und Partnerschaftsprinzip zu realisieren, nämlich die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat.

Wahrnehmung der Frauen mit *Minijob pur*

bezüglich der Einstellungen ihres Partners zu Minijob



7. Väter

7.1 Von der Familienpolitik zur Gleichstellungspolitik für Väter: Eine kurze Geschichte

In der Geschlechterforschung der 1970er-/1980er-Jahre wurde erstmals systematisch der Zusammenhang zwischen Wohlfahrtsstaat und Geschlecht untersucht. Im Fokus standen Frauen mit der Fragestellung, „inwieweit Staaten durch ihre Sozialpolitik die geschlechtsstereotype Arbeitsteilung förderten und verstärkten, nach welcher die Frau für die unbezahlte Familien- und Haushaltstätigkeit zuständig war und der Mann für den finanziellen Unterhalt der Familie“.⁴⁵ Ein zentrales Fazit war, dass die „bisherige Sozialpolitik, die einseitig die Interessen von Männern vertritt, sich an der Aufrechterhaltung der gesellschaftsspezifischen Arbeitsteilung beteiligt“⁴⁶ und ein „Instrument patriarchaler Herrschaft“⁴⁷ sei. In der geschlechterorientierten Wohlfahrtsstaatsdebatte gab es schon früh die Forderung, den mittlerweile wie Männern gut ausgebildeten und beruflich qualifizierten Frauen geschlechtergerecht den Zugang zum Arbeitsmarkt und zu gehobenen Positionen zu eröffnen und Frauen (vor allem Mütter) von der partnerschaftlichen Arbeitsteilung innerhalb der Familie zu entlasten.

Die Einführung von Kindererziehungszeiten ist in erheblichem Umfang auf die neue Frauenbewegung zurückzuführen. Unter dem Slogan „Das Private ist öffentlich“ forderten Frauen die Anerkennung ihrer Leistungen für die Gesellschaft ein, u. a. die Anerkennung der Kindererziehungsleistung durch Anerkennung von Kindererziehungszeiten in der Rentenversicherung.

Die Geschichte sozialstaatlicher Maßnahmen vom *Mutterschaftsurlaubsgeld* über das *Erziehungsgeld* bis zum heutigen *Elterngeld* zeigt, dass Männer als Akteure der Familienarbeit – und somit als Väter – zunächst gar nicht im Blick und keine Adressaten der sozialstaatlichen Familienpolitik waren. Dazu ist augenfällig, dass bis Mitte der 1990er-Jahre auch die Geschlechterforschung die Väter primär (eindimensional) als Nutznießer und Profiteure der traditionellen Geschlechterrollenteilung und -politik betrachtete. Die Geschlechterforschung hat trotz ihres emanzipatorischen Anspruchs erst Mitte/Ende der neunziger Jahre damit begonnen, systematisch auch die subjektiven Bedürfnisse und Einstellungen von Männern zu untersuchen und sich damit überhaupt erst die Möglichkeit eröffnet, die Mehrdimensionalität der Interessen und Bedürfnisse von Vätern wahrzunehmen sowie Klüfte zwischen Identitäten, Bedürfnissen und sozialen Rollenzwängen zu identifizieren.

45 Baronsky, Alexandra/Gerlach, Irene/Schneider, Ann Kristin: Väter in der Familienpolitik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ: Mannsbilder. 40/2012, S. 31. Die folgenden Ausführungen orientieren sich an diesem Überblicksbeitrag.

46 Gerhard, Ute: Sozialstaat auf Kosten der Frauen. Einleitung, in: Gerhard, Ute/Schwarzer, Alice/Slupik, Vera (Hg.): Auf Kosten der Frauen. Frauenrechte im Sozialstaat. Weinheim/Basel 1988, S. 33.

47 Ebd.

Damit geriet in den Blick, welche (Fehl-)Anreize durch sozialpolitische Rahmenbedingungen nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer gesetzt waren. So ist aber auch erkennbar, dass die Familienpolitik in den letzten dreißig Jahren ihre Haltung gegenüber Vätern grundlegend gewandelt hat. „Waren sie im Fall des Mutterschaftsurlaubsgeldes noch ausgeschlossen, wurden sie beim Erziehungsgeld zwar formal einbezogen, jedoch durch die finanzielle Ausgestaltung des Gesetzes nicht wirklich bei aktiver Vaterschaft unterstützt. Anders im Falle des Elterngeldes: Hier wird ihnen durch den Lohnersatz die Auszeit vom Beruf nicht nur ermöglicht, die Partnermonate bieten ihnen zusätzlich einen handfesten Anreiz dafür.“⁴⁸ Im Folgenden wird diese Entwicklung kursorisch skizziert. Dabei wird deutlich, dass die familienpolitischen Maßnahmen zunehmend von gleichstellungspolitischen Motiven und Impulsen bestimmt waren, die über die reine Familienpolitik hinausgehen.

■ Im Jahr 1979 wurde das **Mutterschaftsurlaubsgeld** eingeführt. Zuvor erwerbstätige Mütter erhielten im Anschluss an die Mutterschutzfrist für den Zeitraum von 4 Monaten vom Staat ein lohnabhängiges Mutterschaftsurlaubsgeld von maximal 750 DM monatlich.⁴⁹ Dieses war die erste staatliche Maßnahme, die Müttern eine Betreuung ihres Kindes ermöglichen sollte, ohne ihr Beschäftigungsverhältnis aufzugeben. Das Gesetz wurde damit begründet, dass Frauen in den ersten Monaten (mehr) Zeit haben sollten, um sich ganz und gar ihrem Kind zu widmen. Für Frauen bedeutete dies eine durch Erwerbsarbeit selbst verdiente finanzielle Absicherung im Fall einer Geburt. Signifikant sind zwei Elemente: (1) Die Regelung galt nur für Mütter, die vorher in einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung waren. (2) Väter waren von dieser Leistung grundsätzlich ausgeschlossen. Sie waren nicht anspruchsberechtigt und wurden damit rechtlich nicht als Betreuer ihrer neugeborenen Kinder gesehen und berücksichtigt – mit erheblicher Symbolwirkung für das Rollenverständnis des Gesetzgebers.

■ Im Jahr 1986 wurde anstelle des Mutterschaftsurlaubsgeldes das **Erziehungsgeld** eingeführt. Wichtige Änderungen waren, dass nun beide Elternteile (auch die Väter!) anspruchsberechtigt waren und dass ein bestehendes Arbeitsverhältnis keine Voraussetzung mehr war (und auch nicht-erwerbstätige Frauen das Erziehungsgeld beantragen konnten). Das Erziehungsgeld stellte damit keine Lohnersatzleistung mehr dar, sondern betrug pauschal 600 DM im Monat und wurde bis zum zehnten Lebensmonat des Kindes gezahlt. Diese „formelle Offenheit und Geschlechtsneutralität des Erziehungsgelds entpuppt sich jedoch rasch als nebensächlich, wenn bedacht wird, dass 600 DM im Monat schon 1986 nicht ausreichten, um ein volles Gehalt zu ersetzen oder den Lebensunterhalt zu bestreiten. [...] Insofern waren Väter nur augenscheinlich Zielgruppe dieser Leistung. Die geringe Höhe des Erziehungsgeldes verhinderte in den meisten Fällen ihre Inanspruchnahme“.⁵⁰ Betont wurde im Gegenteil vom Gesetzgeber die gesellschaftliche Anerkennung häuslicher Betreuung und Erziehungsarbeit – mit eindeutiger Fokussierung auf Mütter. Zudem sollte es einen finanziellen Anreiz für Mütter bieten, um die Wahlfreiheit zwischen Beruf und Familie zu ermöglichen zum Wohle des Kindes. Durch die Anspruchsberechtigung für beide Geschlechter sollte die Gleichbe-

48 Baronsky u. a. 2012, S. 36.

49 Sie blieben für diese vier Monate Mitglieder der Kranken-, Renten-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung, weil das Arbeitsverhältnis als nicht unterbrochen galt.

50 Baronsky u. a. 2012, S. 33.

rechtiung von Frau und Mann gestärkt werden.⁵¹ „Emanzipation“ wurde damit umgedeutet als Freiheit vom Erwerbszwang mit der Möglichkeit, sich für Familienarbeit entscheiden zu können. Das wurzelt im moralisch-funktionalen Menschen- und Gesellschaftsbild, dass für die Betreuung und Erziehung von Kindern primär Frauen zuständig sind, dass Frauen dazu – als Reaktion zur berufsorientierten Emanzipationsbewegung – wieder Anreize und Anerkennung – auch finanzielle – zukommen sollten. Die maximale Bezugsdauer wurde nach mehreren Reformen schließlich von 10 Monaten auf 24 Monate verlängert.⁵² Auch das war ein politisches Signal für die Männer, sich weiter als Haupternährer der Familie zu begreifen mit Priorität für den Arbeitsmarkt und die Arbeitsmarktpolitik. Dass Väter ihre Erwerbstätigkeit reduzieren oder unterbrechen wollen, um – wie es für Mütter vorgesehen war – ihr neugeborenes Kind mit zu versorgen und zu betreuen, war kein Gedanke und wurde tabuisiert. Die Gleichstellung von Müttern und Vätern in Fragen der Versorgung und Betreuung ihrer Kinder, damit ein Wandel im Selbstverständnis und Rollenverhalten von Vätern, war noch nicht in der politischen Wahrnehmung und Perspektive des Gesetzgebers.

Im Jahr 2007, fast zwei Jahrzehnte später, wurde das **Elterngeld** eingeführt und löste das Erziehungsgeld ab. Eine wesentliche Änderung war, dass das Elterngeld (wieder) eine Lohnersatzleistung ist, die 67 % des vorherigen Nettogehalts ersetzt. Die maximale Bezugsdauer wurde auf 12 Monate reduziert mit dem Anreiz weiterer zwei Monate, wenn der Partner/ die Partnerin mindestens zwei nicht übertragbare *Partnermonate* nimmt. Dieses Elterngeld bezieht also nicht nur formal auch Väter ein, sondern bietet explizit Vätern finanzielle Anreize zur Übernahme von Betreuungsarbeit in der Familie. Damit wurden erstmals ökonomische Anreizstrukturen durch ein Gesetz installiert, das dem Bedürfnis von immer mehr Vätern nach einem **Rollenwandel** entspricht und das damit den weiteren Rollenwandel von Vätern befördert. Der Umbau vom Erziehungsgeld zum Elterngeld war auch eine tiefe Zäsur, weil das Elterngeld einen früheren beruflichen Wiedereinstieg der Frau begünstigt (während das Erziehungsgeld eine längere Erwerbsunterbrechung förderte) und damit auch innerhalb der Ehe und Familie einen Wandel zur gleichgestellten Verantwortung für Familieneinkommen und Familienarbeit fördert. Ein Argument vor und zu Beginn der Einführung des Elterngeldes war, angesichts des demografischen Wandels und sinkender Geburtenraten ein Instrument mit Anreizen zur Erhöhung der Geburtenrate zu haben. „Die anfänglich stark auf Geburtenerhöhung zielende Argumentation zur Einführung des Elterngeldes wurde erst im Laufe der parlamentarischen Beratungen abgelöst von der Begründung mit einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung und einer Verschiebung der Rollenverständnisse“⁵³ mit dem Ziel des Ausgleichs der Geschlechterrollen.

51 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, Erziehungsgeld, Erziehungsurlaub und Anrechnungen von Erziehungszeiten in der Rentenversicherung. Bonn 1989.

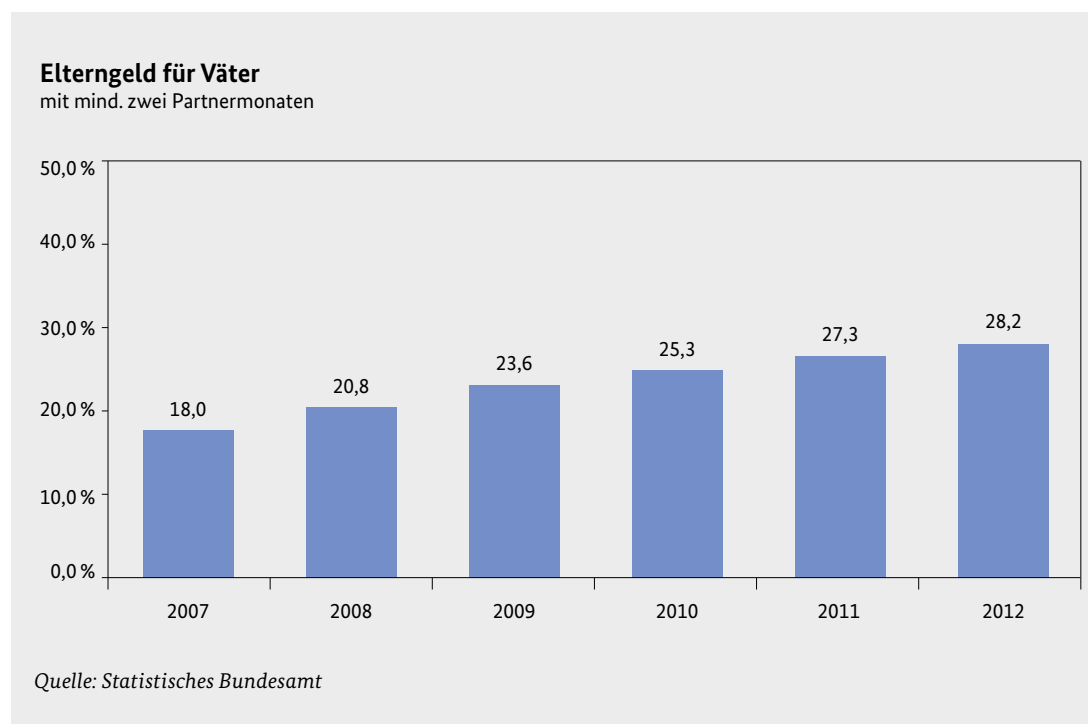
52 Vgl. Beck-Gernsheim, Elisabeth: Frauen zurück in die Familie? Eine Diskussion der Leitlinien aktueller Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, in: WSI-Mitteilungen 1/1984, S. 23–32. Auch: Rürup, Bert/Grusec, Sandra: Nachhaltige Familienpolitik im Interesse einer aktiven Bevölkerungsentwicklung. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2003. Baronsky/Gerlach/Schneider zitieren den damaligen Bundesarbeitsminister Norbert Blüm: „Der Erziehungsurlaub schafft Arbeitsplätze“, ebd., S. 35.

53 Baronsky u. a. 2012, S. 35.

Insofern ist die Geschichte der politischen Maßnahmen zur Begleitung, Förderung und Sicherung der Bedürfnisse von Vätern noch sehr jung und kurz. Es stellt sich die Frage, ob die geschaffenen Möglichkeiten des Elterngelds von den Vätern auch genutzt werden.

7.2 Elterngeld und Partnermonate von Vätern

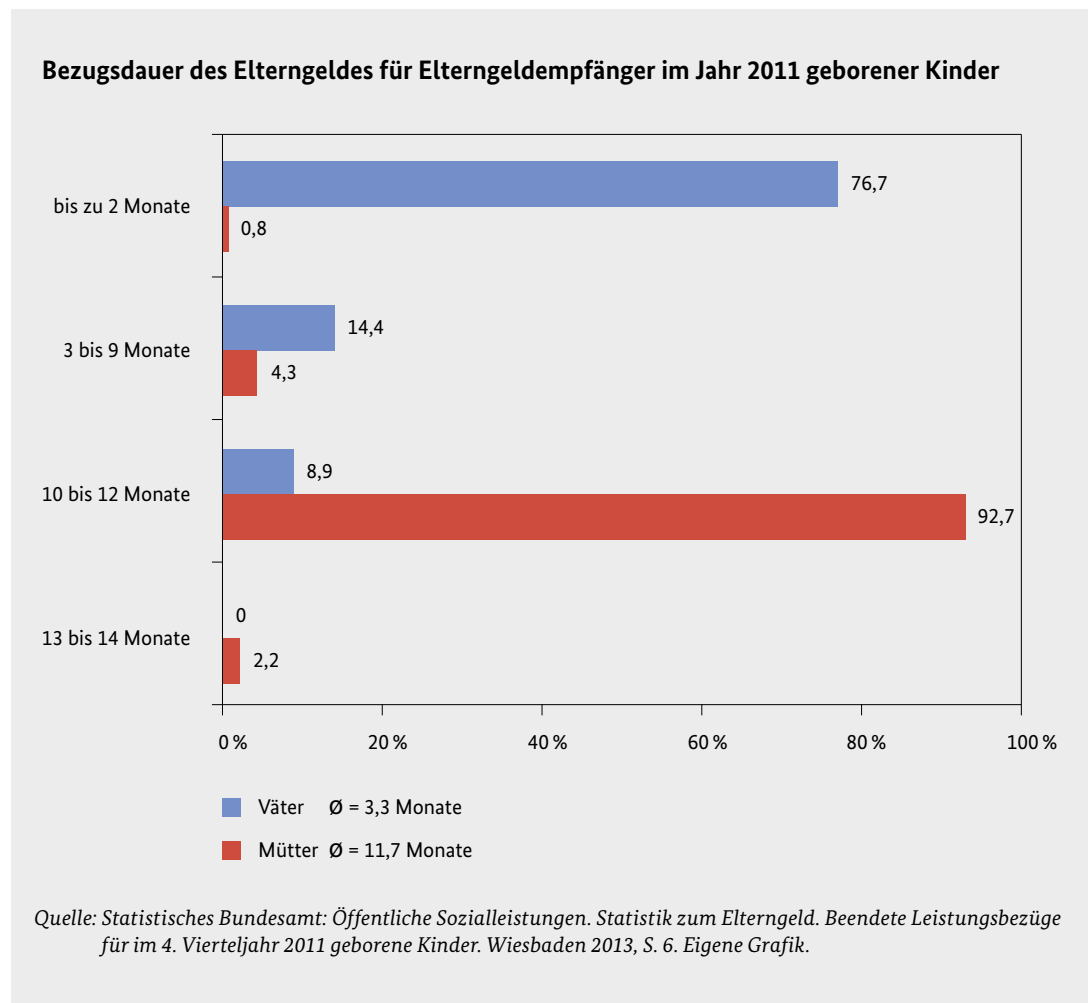
Das frühere Erziehungsgeld hatte längere Erwerbsunterbrechungen von Müttern begünstigt. Dies sollte durch das Bundeselterngeld vermieden werden. Ein weiteres Ziel des neuen Elterngeldgesetzes war es, jungen Familien in den ersten Lebensmonaten des Kindes eine finanzielle Sicherheit zu geben. Außerdem sollte erreicht werden, dass sich Väter stärker an der Kindererziehung und -betreuung beteiligen. Bei dem bis 2006 gezahlten *Erziehungsgeld* lag der Anteil der Väter, die es in Anspruch nahmen, zuletzt bei 3,5%.⁵⁴ Die Zahl der Väter, die bereits im ersten Jahr Elterngeld in Anspruch nahmen, lag mit rund 18 % deutlich höher als die Zahl der Väter, die früher Erziehungsgeld bezogen hatten. Immer mehr Väter nehmen seitdem Elterngeld in Anspruch. Bereits im Jahr 2008 nahmen mehr als 20 % der Väter Partnermonate und das entsprechende Elterngeld in Anspruch; 2009 über 23 % und 2010 über 25 %. Bei Kindern, die im Jahr 2010 geboren wurden, hatte damit schon jeder vierte Vater Elterngeld beantragt. Im Jahr 2011 stieg der Anteil weiter auf 27,3 % und im Jahr 2012 auf 28,2%.⁵⁵



54 Vgl. Roderich Egeler, Präsident des Statistischen Bundesamts, am 27.06.2012 auf der Pressekonferenz „Elterngeld – wie lange und wie viel?“, Statement-Manuskript, S. 1.

55 Statistisches Bundesamt: Pressemitteilung Nr. 176 vom 27.05.2013 sowie Online-Information „Elterngeld – Beendete Leistungsbezüge für Geburtszeiträume – Länder, Geburten, Väterbeteiligung am Elterngeld für im 1. Quartal 2012 geborene Kinder“. Bei Müttern liegt die Inanspruchnahme seit Inkrafttreten des Elterngeldes relativ konstant bei rund 95 %. Bezüglich der Väterbeteiligung gibt es signifikante Unterschiede zwischen Bundesländern: „Die höchste Väterbeteiligung gab es wie schon in den letzten Jahren in Bayern (36,3 %) und Sachsen (36,1 %). Sie war dort somit mehr als doppelt so hoch wie im Saarland, das mit 17,9 % nach wie vor das Schlusslicht bildet“ (ebd.).

Wie das Statistische Bundesamt betont, geht eine hohe Väterbeteiligung „zum Teil einher mit einem hohen Anteil von Vätern, die maximal zwei Monate Elterngeld beziehen. Ein Elternteil kann Elterngeld für mindestens zwei und maximal zwölf Monate beziehen. Hinzu kommen zwei weitere Monate (Partnermonate), wenn Paare sich die Elternzeit teilen. Sie können die vollen 14 Monate also nur durch die Inanspruchnahme von sogenannten ‚Partnermonaten‘ ausschöpfen. Eine weitere Voraussetzung ist, dass in diesen zwei zusätzlichen Monaten Erwerbseinkommen wegfällt. Nach wie vor nehmen Väter größtenteils nur die sogenannten ‚Partnermonate‘ in Anspruch. So bezogen mehr als drei von vier Vätern (76%) die Leistung für maximal zwei Monate. Nur knapp jeder fünfzehnte Vater (6%) nahm die Leistung für ein Jahr in Anspruch.“⁵⁶



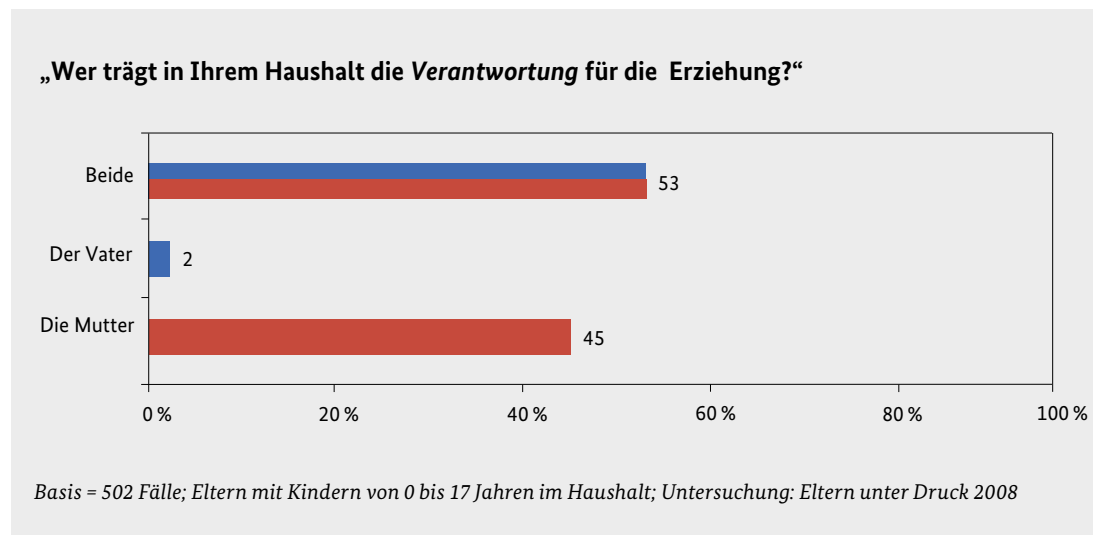
„Die durchschnittliche Bezugsdauer des Elterngeldes für im Jahr 2011 geborene Kinder liegt für Väter bei 3,3 Monaten und für Mütter bei 11,7 Monaten. Während es bei Frauen hinsichtlich der Bezugsdauer keine nennenswerten Unterschiede gibt, ob diese vor der Geburt des Kindes erwerbstätig waren oder nicht, verhält sich dies bei den Männern anders. Väter, die vor der Geburt ihres Kindes erwerbstätig waren, hatten eine durchschnittliche Bezugsdauer von 3,1 Monaten; Väter, die zuvor keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen sind, erhielten im Durchschnitt 5,1 Monate Elterngeld.“⁵⁷

56 Statistisches Bundesamt (2012): Pressekonferenz „Elterngeld – wer, wie lange und wie viel?“ am 27. Juni 2012 in Berlin. Statement von Präsident Roderich Egeler, Veröffentlichtes Manuskript S. 4.

57 Statistisches Bundesamt: Elterngeld für Geburten 2011 nach Kreisen. Wiesbaden 2013, S. 12.

7.3 Milieuspezifische Rollenbilder vom „guten Vater“

Die meisten jungen Väter sind zwar durch ihre eigenen Eltern geprägt vom klassischen Vaterbild als Familienoberhaupt, Haupternährer und Vater-außer-Haus. Doch sie sind bestrebt, sich von diesem zu lösen, und wollen ein anderer, „neuer Vater“ sein, der sich mehr Zeit für seine Kinder nimmt und mehr praktische Verantwortung in der Erziehung übernimmt. Unten stehende Illustration verdeutlicht, dass mehr als die Hälfte der jungen Väter sich als gleichberechtigt hinsichtlich der *Erziehungsverantwortung* sieht.

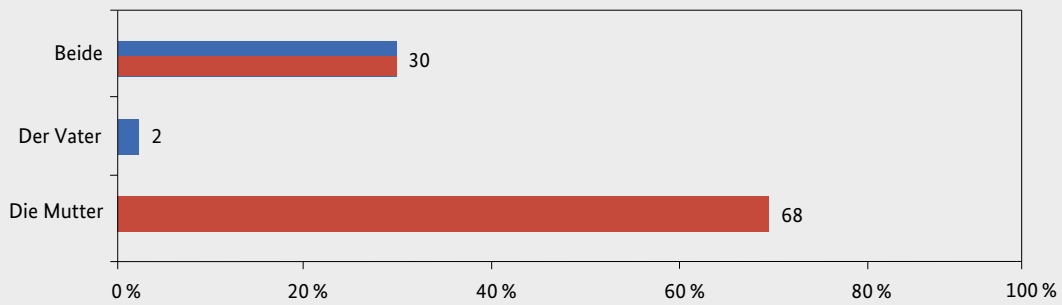


Es ist den meisten Männern klar, dass das hierarchische Geschlechterverhältnis und die traditionelle Rollenteilung im umfassenden Sinne „nicht gut“ sind, nicht ihren Werten, Bedürfnissen und Zielen entsprechen – und kein Modell für die Zukunft darstellen. Betrachtet man die *tatsächliche Erziehungsarbeit*, teilen sich 30 % der Väter *gemeinsam mit ihrer Partnerin* die Arbeit zur Versorgung und Erziehung ihrer Kinder (weitere 2 % der Väter in Partnerschaft übernehmen diese Hauptarbeit allein).

Auch wenn fast ein Drittel der Väter – nach eigener Auskunft – in erheblichem Maße an der Erziehung beteiligt ist, so gibt es immer noch eine Kluft zwischen jenen, die gemeinsam mit ihrer Partnerin die **Verantwortung** tragen (53 %), und jenen, die die **Hauptarbeit erledigen** (30 %). Mehr als 20 % der Väter können somit primär aufgrund äußerer Strukturen ihre Verantwortung nicht in tätige Praxis in den Alltag übersetzen.

Nicht nur Mütter sehen sich vor der Herausforderung der Bewältigung von Beruf und Familie. Auch **Väter erleben ihre Situation als Spagat**. Sie machen **systematisch Defiziterfahrungen, weil sie ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht werden (können)**. Und es fehlt noch an alltagstauglichen Rollenbildern, Orientierungsmustern und Verhaltensroutinen für „junge Väter“, die sich einerseits im Rollenzwang des Haupternährers sehen und die subjektiv betrachtet im Beruf zeitlich und mental noch mehr leisten müssen, um ihren Arbeitsplatz zu sichern; die andererseits mehr Zeit und Aufmerksamkeit für die Familie aufbringen wollen.

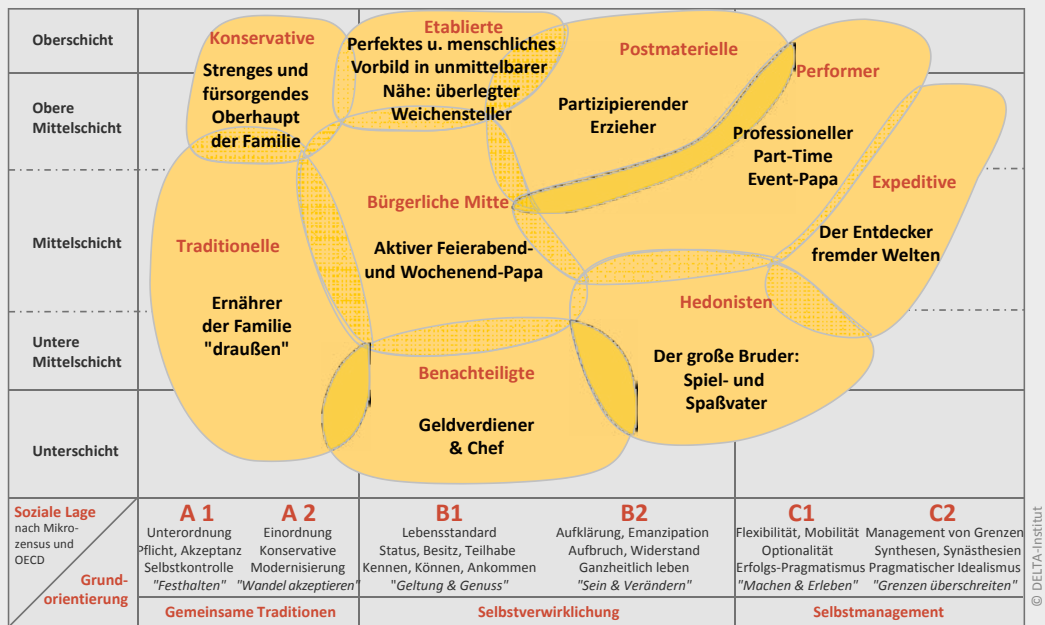
„Wer trägt in Ihrem Haushalt die *Hauptarbeit* in der Erziehung?“



Basis = 502 Fälle; Eltern mit Kindern von 0 bis 17 Jahren im Haushalt; Untersuchung: Eltern unter Druck 2008

Zugleich entwickeln sich im Zuge der soziokulturellen Ausdifferenzierung der Gesellschaft in den einzelnen Lebenswelten neue milieuspezifische Bilder vom „guten Vater“.

Rollenbilder vom „guten Vater“ in den sozialen Milieus



Der „**Konservative Vater**“ repräsentiert die Familie und sieht sich selbst als modernen Vater. Im Unterschied zu seiner eigenen Eltern- und Großeltern-Generation praktiziert er bewusst und pädagogisch reflektiert keinen autoritären Erziehungsstil. Doch er ist überzeugt, dass Kinder klare Linien benötigen, dass Werte und Tugenden im Alltag durch Regeln, Rituale und Routinen eingeübt werden müssen und dass dazu Strenge in der Erziehung wichtig ist. Die primäre Erziehung kann – so die Überzeugung – nur die Mutter übernehmen: Hier haben Männer aus dem „Konservativen Milieu“ eine emphatische, moralische, auch genetisch begründete Vorstellung von der „guten“ Mutter. Ihre eigene Rolle sehen sie darin, zugleich strenges und fürsorgendes Oberhaupt der Familie zu sein, für seine Kinder immer ansprechbar und zugänglich, sie aber auch fordernd.

Väter aus dem Milieu der „**Traditionellen**“ begreifen sich selbst als Haupternährer ihrer Familie. Ihre primäre Zuständigkeit ist die Sicherung des Einkommens durch Fleiß und Einsatz am Arbeitsplatz. Die Versorgung und Erziehung ihrer Kinder ist *weitgehend* und in bestimmten Bereichen (z. B. Arzttermine, Vorsorge-Untersuchungen, Kochen, Kleidung kaufen, Information und Anmeldung für Kita und Schule, Organisation von Freizeitangeboten u. a.) *ausschließlich* Aufgabe der Mutter. Hier sehen diese Väter bei sich zu wenig Wissen, Geschick und – angesichts ihres in diesem Milieu meist handwerklichen Berufs – auch sehr wenig Zeit. Sie sind aber bereit, ihre Frau im Haushalt bei bestimmten Tätigkeiten zur Hand zu gehen. Ihre eigentliche Rolle sehen sie im Alltag darin, ihren Kindern ein harmonisches und geordnetes Zuhause zu bieten und für ihre Söhne ein Vorbild als Mann zu sein.

Der „**Etablierte Vater**“ sieht sich als *Familienvorstand* und für seine Kinder als *überlegter Weichensteller* in eine erfolgreiche Zukunft. Man sieht seine Aufgabe als perfektes und zugleich menschliches Vorbild in unmittelbarer Nähe: Der „gute Vater“ vereint Verständnis und (sanfte) Strenge, um dem Kind jene Sekundärtugenden zu vermitteln, die für eine starke Persönlichkeit wichtig sind. Auch wenn seine Partnerin als Erziehungsmanagerin den Alltag organisiert, hat der Mann als Autorität bei zentralen Entscheidungen das letzte Wort. Gleichwohl agieren beide in diesem Einverständnis auf Augenhöhe.

Der „**Postmaterielle Vater**“ ist der *partizipierende*, mit seiner Lebensgefährtin gleich zuständige und bei allen Themen *gleichgestellte Erzieher* seiner Kinder. Während traditionelle und konservative Väter eine klassische Rollenteilung praktizierten, soll im Milieu der „Postmateriellen“ jedes Elternteil, sowohl die Mutter als auch der Vater, *streng und verständnisvoll, hart und weich sein, mit „weiblichen“ und „männlichen“ Attributen erziehen*. Die Maxime der Gleichstellung in der Erziehung ist zugleich Erziehungsziel: Das Kind soll durch Erfahrung und elterliches Vorbild lernen, dass die Zeit klassischer Rollenteilung vorbei ist und beide Eltern beruflich und privat hier (idealerweise) eine Balance leben.

Wenn Männer aus dem Milieu „**Performer**“ Vater werden, ist dies für sie der Einstieg in ein *Projekt mit besonderer Bedeutung*, das sie mit Engagement angehen. Sie sind aber i. d. R. nicht bereit, auf ihre beruflichen Ambitionen zu verzichten, und haben die Perspektive, ihre Vaterschaft optimal zu organisieren. Werktags wollen sie für ihr Kind im Büro oder auf Dienstreise erreichbar sein (typisch sind Telefonate aus dem Zug, um ihrem Kind nach dem Aufwachen vor dem Kindergarten oder der Schule „guten Morgen“ zu sagen sowie um ihnen abends eine „gute Nacht“ zu wünschen). Weil sie beruflich eingespannt und oft nicht zu Hause sind, sehen sie sich primär am Wochenende in der aktiven Rolle: *Der liebevoll-professionelle Parttime-Eventpapa*, der kreativ und aktiv die Freizeit mit seinen Kindern gestaltet und dabei auch außeralltägliche Freizeitaktivitäten unternimmt. Im Unterschied zur „Bürgerlichen Mitte“ sehen sie sich in diesem Spagat nicht zerrissen, sondern nehmen die Situation als Herausforderung, die es zu managen gilt. Vatersein ist eine Frage der Organisation und des Einsatzes.

Der Vater in der „**Bürgerlichen Mitte**“ ist der *Haupternährer* und „*Feierabend-Papa*“. Die Frau übernimmt die Organisation und die Alltagskämpfe; der Vater ist der *Spielvater*, der mit seinem Sohn am Wochenende auf den Fußballplatz geht, mit seiner Tochter zum Schwimmen oder Reiten (Zuschauen, sichtbares Dasein, Begeisterung für das Kind zeigen); er repariert Spielzeug und zeigt handwerkliches Geschick (Basteln von Spielhaus, Baumhaus, Hochbett u. Ä.). Für die Hausaufgabenbetreuung seiner Kinder und für das Üben vor Klassenarbeiten übernimmt er bestimmte Fächer (oft Mathematik oder Naturwissenschaften). Der Vater in diesem Milieu ist kein Patriarch, sondern eher weich und verständnisvoll. Durch die gesellschaftliche Norm vom „neuen Vater“ fühlen sich diese Väter unter Druck: *Einerseits* müssen sie im Job immer mehr leisten, mobil und flexibel sein; *andererseits* sollen sie mehr Zeit für die Kinder haben und sich aktiver in die Erziehung einbringen: Das erleben sie als „unguten“ Spagat.

Im Milieu der „**Benachteiligten**“ ist der Vater „*Geldverdiener und Chef*“. Hier herrschen eine traditionelle Rollenteilung und ein hierarchisches Paarverhältnis. In den meisten Fällen zieht sich der Vater völlig aus der Erziehung raus – „haut aber gelegentlich auf den Tisch“, um seine Autorität zu demonstrieren. Er will selbst – mit kritischem Blick auf sich selbst – für seine Kinder nicht Vorbild sein, ihnen aber durch eine gewisse Leistungserwartung und Strenge vermitteln, dass sie kämpfen müssen, um in der Gesellschaft mithalten zu können. Einige Väter sehen sich als Boxtrainer, der seinem Schützling zwischen zwei Runden Tipps für die nächste Runde gibt – ohne selbst in den Ring zu steigen. Typisch ist die Delegation der Zuständigkeit an andere Instanzen (Mutter, Kindergarten, Schule, Ärzte, Jugendamt u. a.) mit einem ausgeprägten Obrigkeitsdenken. Gleichzeitig aber pflegen diese Väter herbe Kritik an jenen Instanzen, die ihrer Meinung nach „versagen“. Ihren Kindern vermitteln sie die Moral, nur nicht negativ aufzufallen, sich anzupassen – aber sich nichts gefallen zu lassen. Zuständig fühlen sich diese Väter häufig lieber für ihren Sohn (der Junge muss hart und durchsetzungsstark sein), während die Tochter doch eher Sache der Frau ist.

Der idealtypische Vater der „**Hedonisten**“ ist der „*große Bruder*“, der mitspielt, der durch das Kind selbst wieder zum Kind wird und es genießt, mit dem Kind ungehemmt Spaß zu haben. Gleichzeitig geht der hedonistische Vater als „großer Bruder“ aber auch, wenn es ihm selbst zu viel wird, seine eigenen Wege.

Für „**Expeditiv**“ ist die Vaterrolle eine Gelegenheit zur *Entdeckung fremder Welten*. Sie wollen in optimistischer Perspektive der unkonventionellen und noch nicht durchformten Gedankenwelt ihres Kindes Freiraum geben, es ermutigen, seine eigenen Fragen zu stellen und Perspektiven auszuprobieren. Sie wollen ihrem Kind Anstöße geben und es ermutigen, es aber nicht „betüddeln“ und es auf keinen Fall in eine mit Moral und fixen Regeln geschneiderte Zwangsjacke stecken.

7.4 Ein breites Spektrum von jungen Vätern

Das Thema „Väter“ hat Hochkonjunktur. In der sozialwissenschaftlichen, pädagogischen und sozialpsychologischen Forschung sind vor allem in den letzten fünf Jahren in großer Dichte und Differenzierung zahlreiche Untersuchungen durchgeführt worden.⁵⁸ Zugleich hat das Thema die außerwissenschaftliche Ratgeber- und Betroffenenliteratur erfasst.⁵⁹

Im Folgenden werden Väter in den Blick genommen, die mit Kind(ern) im Alter bis 14 Jahre und einer Partnerin in einem gemeinsamen Haushalt leben. Ausgeklammert sind an dieser Stelle zum einen Väter, deren Kinder längst erwachsen sind, zum anderen alleinerziehende Väter, Väter in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft sowie Väter, deren (jüngstes) Kind bereits älter als 14 Jahre ist. Dieser thematischen Orientierung in diesem Abschnitt liegt keine Wertung zugrunde, sondern das Erkenntnisinteresse in diesem Abschnitt ist das *geschlechterdifferenzierte Rollenverhalten von Müttern und Vätern im gemeinsamen Haushalt*.⁶⁰

7.4.1 Konsequent gleichgestellte „neue“ Väter

Es gibt die sogenannten neuen Väter – allerdings nicht als konformen Einheitstypus. Die „neuen Väter“ sind eine Bezeichnung für ein vielfältiges Spektrum von Rollenbildern vom guten Vater; insofern gibt es diese neuen Väter in allen Milieus. Und die zuvor skizzierten milieuspezifischen Rollenbilder dokumentieren diese Vielfalt empirisch.

Was aber haben die verschiedenen „neuen Väter“ gemeinsam? Das liegt nicht schon in der Bezeichnung (diese ist wie „neue Männer“ inhaltsleer) und muss definiert werden. Das Attribut „neuer Vater“ rekurriert (wie die Formel vom „neuen Mann“) auf eine „alte“ Form von Vatersein als polar entgegengesetzte Folie zur Bestimmung dessen, was den neuen Vater auszeich-

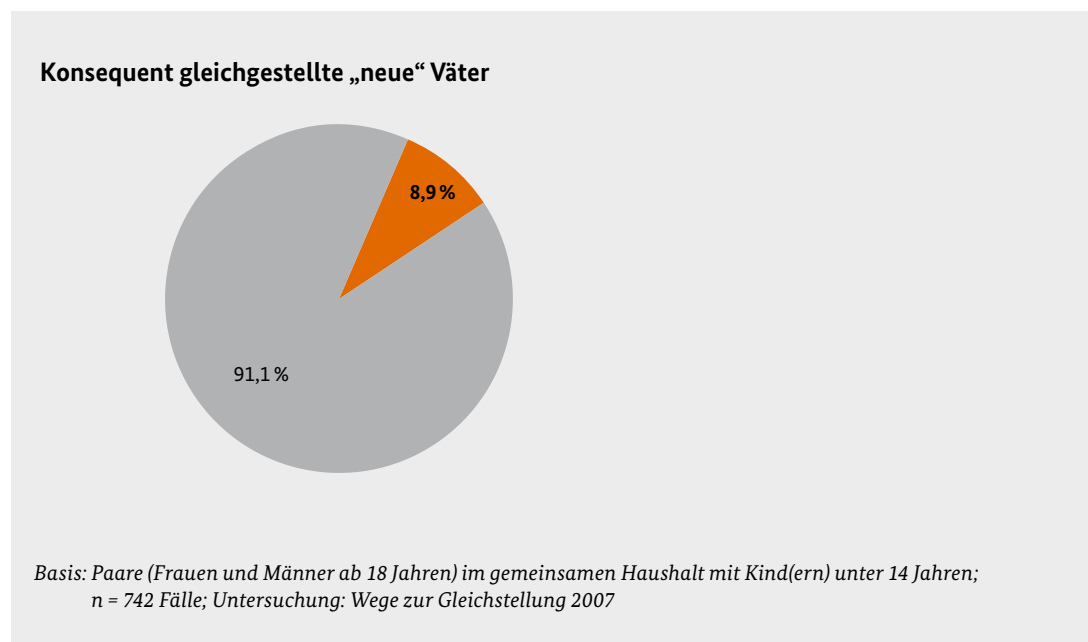
58 Beispiele sind etwa: Stiehler, Matthias: Väterlos: Eine Gesellschaft in der Krise. Gütersloh 2012. Matzner, Michael/Tischner, Wolfgang (Hg.): Handbuch Jungen-Pädagogik. Weinheim/Basel 2012. Baumgarten, Diana (2012): „Ich find's grundsätzlich eine gute Beziehung.“ Eine qualitative Untersuchung der Sichtweisen von Vätern und ihren jugendlichen Kindern auf ihre Beziehung zueinander. Unveröff. Diss. Basel 2011. Franz, Matthias/Karger, André (Hg.): Neue Männer – muss das sein? Risiken und Perspektiven der heutigen Männerrolle. Göttingen 2011. Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen. Gütersloh 2009. Mühling, Tanja/Rost, Harald (Hg.): Väter im Blickpunkt der Familienforschung. Opladen 2007.

59 Beispiele sind etwa: Micus, Andrea/Bohlmann, Uwe: Starke Väter – starke Kinder: Was Kinder von ihren Papas brauchen. So erziehen Sie klar und werden zum guten Vorbild. Ohne Papa läuft es nicht! Was nur Väter ihren Kindern geben können. Hannover 2013. Juul, Jesper: Mann und Vater sein. Freiburg 2011. Oenicke, Jens: Der werdende Vater – Anleitung zur perfekten Vaterschaft: Anregung einer Hebamme sowie Tipps von Vätern und Müttern. Berlin 2010. Gesterkamp, Thomas: Die neuen Väter zwischen Kind und Karriere. Opladen 2010. Petri, Horst: Das Drama der Vaterentbehrung. München 2009. Hofert, Swenja: Papa ist die beste Mama: Ein Ratgeber zum Rollentausch. Heidelberg 2006.

60 Wie breit das Spektrum von Rollenarrangements von Müttern und Vätern ist, illustriert die qualitative sozialwissenschaftliche Untersuchung von Cornelia Behnke: Partnerschaftliche Arrangements und väterliche Praxis in Ost- und Westdeutschland: Paare erzählen. Opladen 2012. Dazu wurden auf der Basis von fast vierzig autobiografisch-narrativen Paarinterviews exemplarische Alltagspraxen und Deutungsmuster von Vaterschaft aus der Perspektive der Akteure untersucht.

net.⁶¹ In dieser Untersuchung werden die „neuen“ Väter durch ihre praktische Partizipation bei der Versorgung und Erziehung ihrer Kinder identifiziert: Sie übernehmen Aufgaben rund um ihr Kind in gleichem Maße wie ihre Partnerin (oder sogar überwiegend). Dazu gehören verschiedene Tätigkeiten der körperlichen, emotionalen, psychischen, sozialen Versorgung und Betreuung, wie die Mahlzeiten zubereiten und gemeinsam einnehmen, Kleidung kaufen, Spielzeug kaufen, die Betreuung übernehmen, Betreuung organisieren, Kinder zu Freizeitaktivitäten fahren, Schularbeiten beaufsichtigen und vieles mehr: Es geht um **Zeit für** seine Kinder und **Zeit mit** seinen Kindern.⁶²

Von allen Vätern mit Kind(ern) bis 14 Jahren im Partnerhaushalt haben diese „neuen“ Väter einen Anteil von etwa 9 %. „Neue Väter“ sind damit nicht nur eine gesellschaftlich geforderte Form von Vaterschaft, nicht nur Vision, sondern bereits Realität in unserer Gesellschaft: Jeder elfte Vater in einer vollständigen Familie (mit Partnerin und Kind(ern) im gemeinsamen Haushalt) praktiziert nach eigener Verhaltensbeschreibung dieses Rollenmuster.



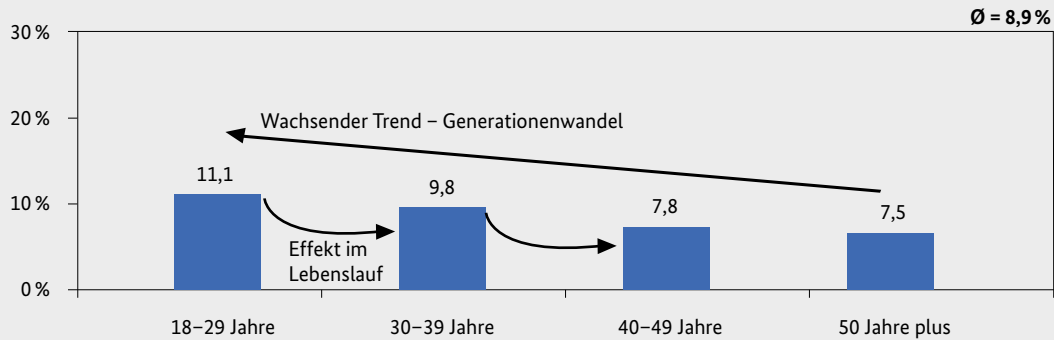
61 Ein liebevoller, nichtautoritärer, am Familienleben aktiv partizipierender und umfassend integrierter Vater mit emotionaler Vater-Kind-Beziehung ist eine typische Beschreibung vom „Ideal des neuen Vaters“. Sie ist eine sozial idealisierende Konstruktion und dient primär als (wertende!) Positivfolie zur Negativfolie des „alten Vaters“ mit der Figur des abwesenden Ernährers, der für die finanzielle Existenzsicherung die meiste Zeit außerhalb der Familie ist, mit sehr geringer zeitlicher und emotionaler Partizipation und dürftiger Vater-Kind-Beziehung. Diese Konstruktion von „alt“ sowie die polare Differenz „neu“ versus „alt“ ist ihrerseits eine soziale Konstruktion. Sie hat ihren Ursprung aber nicht in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, sondern im Alltagsbewusstsein der Väter, die ihr Selbstbewusstsein vom „guten Vater“ in Abgrenzung von etablierten und traditionellen Formen des Vaterseins begreifen und praktisch entwickeln. Allerdings bezeichnen sich diese Väter nicht gern als „neue Väter“, sondern lieber als „andere Väter“.

62 Hier wird nicht die mentale Einstellung zur Grundlage der empirischen Bestandsaufnahme gemacht, sondern die Alltagspraxis. Vgl. Baumgarten, Diana (2012): (Nicht) Vater werden und (nicht) Vater sein heute, in: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ: Mannsbilder. 40/2012, S. 38 f. Vgl. Kassner, Karsten (2008): Männlichkeitskonstruktionen von „neuen Vätern“, in: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen. S. 144.

Die neuen Väter sind demografisch und soziokulturell *jung*. Am höchsten ist ihr Anteil in der Altersgruppe unter 30 Jahre mit 11,1 % (v. a. im Alter unter 24 Jahre sogar 25 %); deutlich geringer ist der Anteil in den folgenden Altersgruppen und Lebensphasen. Dieser Befund zeigt zwei Entwicklungen:

- Mit den jüngeren Generationen von Männern (und Vätern) wächst der Anteil der „neuen“ Väter kontinuierlich. Die für ihr Kind da sein wollenden und auch praktisch umfassend zuständigen Männer sind ein **wachsender Trend**. Durch den Wandel von Werten und Lebensstilen in den jungen Milieus werden überkommene Rollenbilder vom Vatersein aufgebrochen, bisherige Erwartungen nicht mehr einfach akzeptiert und überkommene Tabus gebrochen. Diese neuen Väter haben heute kein Imageproblem damit, voll und ganz in allen Belangen für ihr Kind zu sorgen, ein weicher, fürsorglicher, omnipräsender Vater zu sein. Im Gegenteil verstehen sie sich als Avantgarde, das eigentlich richtige und verantwortliche Vatersein zu praktizieren, auch für sich zu entwickeln, und auch gegen die Widrigkeiten äußerer Umstände durchzuhalten: **vom „Kinderhaben“ zum „Vatersein“**. Diese Männer begreifen ihren Alltag als Vater als unermessliche persönliche Bereicherung, als wirkliches Glück. Sie wollen nicht beruflich gezwungen sein oder Verlockungen erliegen, die dazu führen, dass sie weniger Zeit mit ihrem Kind verbringen. Ihr Lebensmodell mit ihrer Partnerin und ihr persönliches Glückserleben liegen in der engen Bindung an ihr Kind durch tägliche Partizipation mit vielfältigen Erlebnissen rund um die Versorgung und Erziehung. Es geht diesen Vätern bewusst darum, ihr Kind stark zu machen durch die Vermittlung von Wärme und ihr Da-Sein. Sie wollen ihr Kind nicht nur materiell versorgen (wie sie es meist von ihrem eigenen Vater erfahren haben), sondern auch durch persönliche Präsenz und Partizipation im Alltag. Darin liegt zugleich eine substanzielle Vorstellung von **Generativität**: Diese „neuen“ Väter (mit ihrer Partnerin) haben ein ausgeprägtes Bewusstsein für die nicht-materiellen Ressourcen, die sie ihrem Kind von Anfang an auf den Lebensweg geben können und die es ihrem Kind später ermöglichen, selbstsicher und innerlich stark zu sein. Dies ist eine **Generationenperspektive** und führt zu einer optimistischen Deutung.
- Eine ergänzende Perspektive ist der **Lebensverlauf** und zeigt der Gleichstellungspolitik Arbeitsfelder zur Begleitung, Förderung und auch zum Schutz des Rollenwandels von Vätern: In den ersten Jahren ihres Kindes übernimmt ein Teil der Väter mit Begeisterung und Engagement viele Aufgaben rund um das Kind. Doch mit zunehmendem Alter des Kindes reduzieren vormals „neue Väter“ sukzessive ihre Zeit und Zuständigkeit für ihr Kind und delegieren viele Aufgaben (wieder) zurück an ihre Partnerin.

Anteil der konsequent „neuen“ Väter in den Altersgruppen

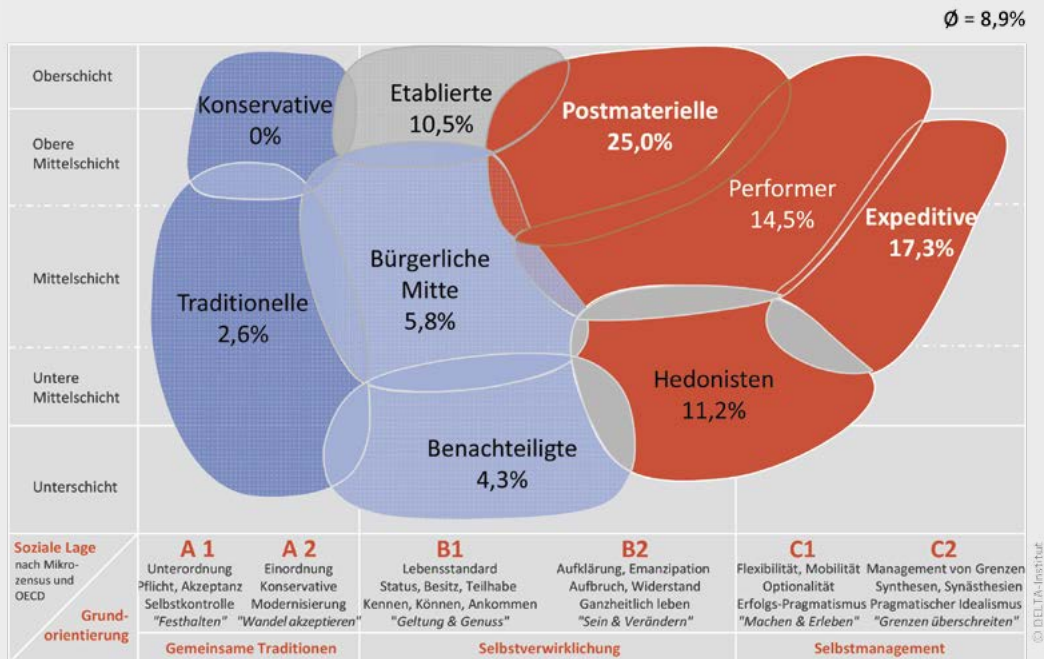


Basis: Mütter und Väter im gemeinsamen Haushalt mit Kind(ern) unter 14 Jahren; n = 742 Fälle

Das Rollenmodell vom „neuen“, umfassend partizipierenden Vater hat seinen Ausgang und Schwerpunkt keineswegs in der ökonomischen Oberschicht, sondern in **soziokulturell jungen Milieus**, mehrheitlich aus der gehobenen Mitte mit **hoher Schulbildung und akademischer Berufsqualifikation**. Die meisten der „neuen Väter“ kommen aus den Lebenswelten der „Postmateriellen“ (25 %) und „Expeditiven“ (17 %), ein überdurchschnittlicher Anteil auch aus den Milieus der „Performer“ (13 %) und „Hedonisten“ (11 %).

Die umfassend partizipierenden „neuen“ Väter

Anteile in den Milieus



Basis: Paare (Frauen und Männer ab 18 Jahren) im gemeinsamen Haushalt mit Kind(ern) bis 14 Jahre; n = 742 Fälle; Untersuchung: Wege zur Gleichstellung 2007

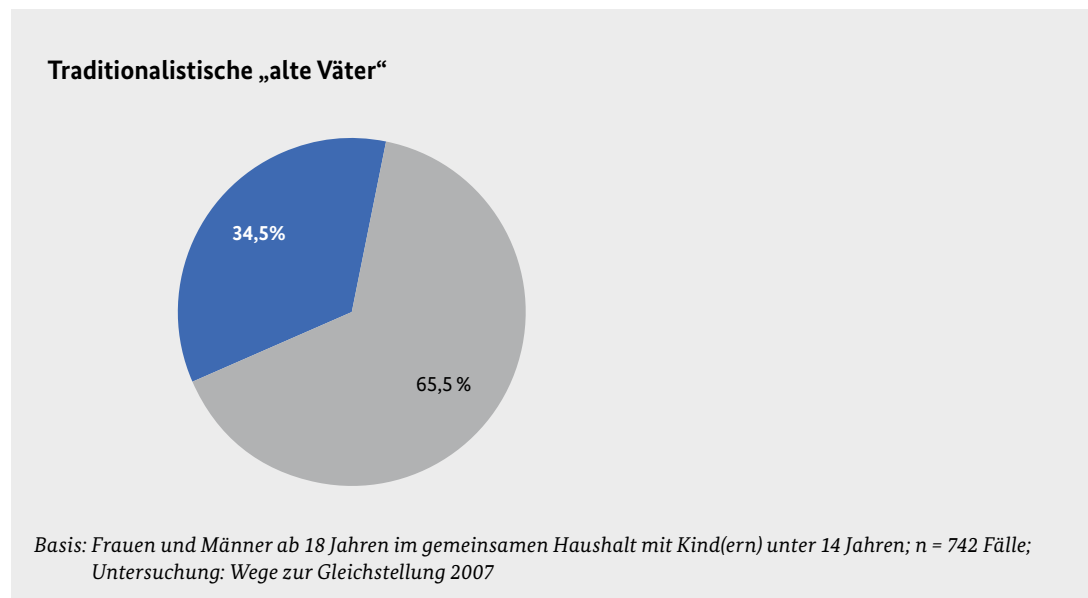
- „Neue Väter“ aus dem „**Postmateriellen Milieu**“ sind zum Teil noch im Studium, sind damit zeitlich sehr flexibel und teilen sich die Aufgaben für ihr Kind aus weltanschaulichen und gleichstellungsmotivierten Gründen. Erwerbstätige haben eine hohe berufliche Qualifikation, sind entweder festangestellt erwerbstätig (z. B. in Wissenschaft und Forschung, im Verband) mit hoher zeitlicher Autonomie oder sind freiberuflich tätig bzw. selbstständig (die Partnerin ist hier oft Vollzeit festangestellt).
- Väter aus dem „**Expeditiven Milieu**“ sind ebenfalls sehr flexibel, oft aufgrund des Studiums; aber auch nach der Ausbildung sind sie oft diskontinuierlich erwerbstätig mit relativ viel freier verfügbarer Zeit: Generation Praktikum, Berufe im Bereich von Kreativität und Medien; überwiegend befristete Stellen, Projektarbeit, sogenannte freie Mitarbeiter. Im Unterschied zu „Postmateriellen“ sind sie selten in gehobenen Positionen, in denen Verfügbarkeit, Mobilität und Büropräsenz erforderlich sind.
- Auch aus dem flexiblen, mobilen, beruflich hoch qualifizierten und zielstrebigem Milieu der „**Performer**“ ist jeder Achte ein „neuer Vater“ (14 %). Im Unterschied zu einigen „Postmateriellen“ und „Expeditiven“ gründen sie eine Familie noch nicht während der Ausbildung, sondern in der Regel erst nach Abschluss des Studiums und ihrer beruflichen Etablierung. Typisch für diese Väter ist, dass sie ihre neue Lebenssituation mit Kind als ein spannendes Projekt angehen, das sie professionell und verantwortungsbewusst gestalten wollen. Als gesellschaftliche innovationsbereite Avantgarde ist es für Männer aus diesem Milieu selbstverständlich, dass sie nach der Geburt des Kindes die Aufgaben für das Kind mit ihrer Partnerin gleichgestellt übernehmen. Doch wenn sie – meist zwischen 30 und 35 Jahren – die Chance auf einen beruflichen Karrieresprung bekommen, wenn sie für ihren Arbeitgeber in noch höherem Maße mobil und flexibel sein müssen, Verantwortung übernehmen, für einige Monate an einem anderen Standort arbeiten oder gar für einige Zeit ins Ausland gehen, dann nutzen sie diese Chance. Der Effekt ist in der Regel, dass zunehmend (und schlagartig) die Partnerin die Versorgung des Kindes übernimmt. Männer aus diesem Milieu nehmen sich diese Freiheit aus ökonomisch rationalen Erwägungen für das Familieneinkommen und für ihre persönlichen beruflichen Ziele. Dieses Milieu kennzeichnet somit nicht nur eine ausgeprägte *mentale* und *geografische* Mobilität, sondern auch eine *soziale Zuständigkeitsmobilität der Männer* mit dem Muster: Neue Herausforderungen sind spannend – diese ermöglichen ein Weiterkommen; hingegen immer gleiche Tätigkeiten (z. B. rund um Haushalt und Kind) bringen nicht weiter und so entsteht nach einiger Zeit die Präferenz für neue Engagements auch jenseits des Kindes.

Dieses Muster im Familienverlauf gilt in hohem Maße für Männer aus dem Milieu „Performer“, zeigt sich aber auch bei Männern anderer Milieus. In der lebenszeitlichen Perspektive zeigen moderne „neue“ Väter einen **hohen Anfangsimpuls**, der die ersten Jahre andauert, **aber** bei den meisten **deutlich zurückgeht, wenn das erste Kind und die weiteren Kinder in die Grundschule und dann auf die weiterführende Schule gehen**. Ein Teil der anfangs neuen Väter fällt dann in die Rolle (zurück), aus beruflichen und zeitlichen Gründen nicht mehr für alle Tätigkeiten im Haushalt verfügbar zu sein. Das gründet bei einigen in der Motivation, bei anderen in äußeren Umständen und Anreizstrukturen.

Vor allem Männer aus dem Milieu der „Postmateriellen“ beklagen mit Blick auf die Familienpolitik und Unternehmenskultur, dass sie für ihr partizipierendes Väterverständnis nur wenig Erleichterung, Unterstützung und Rückenwind bekommen, sondern *gegen* die gesellschaftlichen Strukturen und Kultur bei ihrem Arbeitgeber gestalten und behaupten müssen. Sie bekommen – so ihre subjektive Wahrnehmung – zwar vielfältige verbale Anerkennungen, aber nur wenig praktische Unterstützung. Die Partnermonate und das Elterngeld sind aus ihrer Sicht ein wichtiger Anfang. Doch sie machen – selbst oder bei Kolleginnen bzw. Kollegen – die Erfahrung: Wenn junge Väter ihre Arbeitszeit reduzieren wollen oder länger als 6 Monate Elternzeit nehmen wollen mit der Begründung, dass sie für ihr Kind ausreichend Zeit haben wollen, gilt dies als Zeichen für nachlassenden Ehrgeiz, für reduziertes Engagement für das Unternehmen, für eine Verlagerung von Prioritäten und Energie außerhalb des Unternehmens – und ist ein Wettbewerbsnachteil gegenüber den Kolleginnen und Kollegen in Bezug auf Verantwortung und Karrierechancen. Vordergründig erfahren diese Väter von Kolleginnen und Kollegen Respekt; doch gilt es im Wettbewerb um die höheren Verantwortlichkeiten, Karrierestufen, Gehälter und Boni als dumm, kurzfristig und „unmännlich“. Das müssen diese „neuen“ Väter aushalten können!

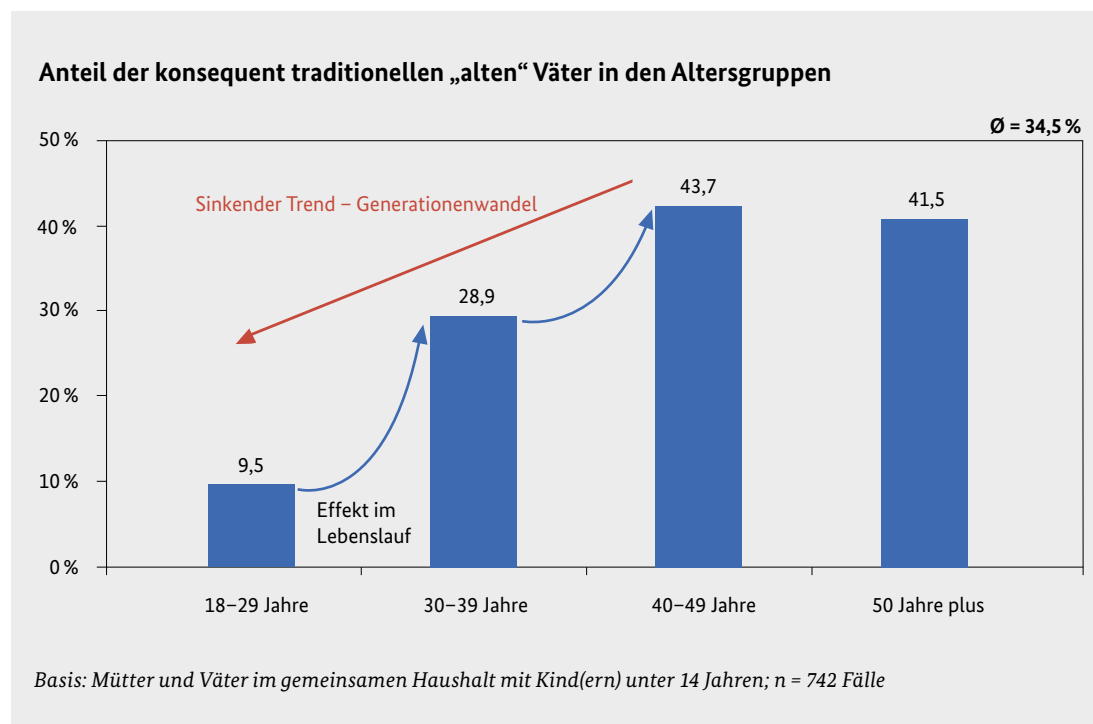
7.4.2 Konsequenz traditionell „alte“ Väter

Das den ganzheitlich partizipierenden „neuen“ Vätern diametral entgegengesetzte Rollenmuster sind konsequent traditionalistische Väter, die die alltägliche Versorgung ihrer Kinder überwiegend (nahezu vollständig) ihrer Frau überlassen. Von jenen mit Kind(ern) unter 14 Jahren im Haushalt haben diese einen Anteil von 34,5%: mehr als jeder Dritte!



Auffällig ist auch hier die Geschlechterdifferenz in der Wahrnehmung, was Väter für die Versorgung ihres Kindes überhaupt nicht oder überwiegend nicht tun: Gemessen nach den **Aussagen der Männer** über ihre eigenen Versorgungs- und Organisationstätigkeiten für ihre Kinder, beträgt der Anteil der traditionalistisch „alten“ Väter 29,6%. Nach den **Aussagen der Mütter** über die Versorgungs- und Organisationstätigkeiten ihres Partners beträgt der Anteil der konsequent traditionalistischen Väter 39,5%. Das ist eine erhebliche Differenz von zehn Prozent.

Ein Drittel vom Typus konsequent traditionelle Väter ist der Überzeugung, dass die primäre Zuständigkeit für Kinder die Natur und Aufgabe der Mutter ist. Schließlich sei sie es, die das Kind im Körper neun Monate trage und gebäre. Insofern gebe es eine genetisch bedingte engere Beziehung der Mutter zu ihrem Kind und dies – das ist hier der springende und entscheidende Punkt – habe Konsequenzen auch für die spätere Rollenteilung. Zwei Drittel hingegen haben aus beruflich-ökonomischen Gründen die Überzeugung, dass es vernünftig und zweckrational ist, dass sie das Familieneinkommen überwiegend erwirtschaften.



Signifikant sind die höchsten Anteile der traditionalistischen Väter im Alter ab etwa 40 Jahren. Hier greifen zwei Prozesse ineinander: Generationeneffekt und Erwerbsbiografie.

- | Generationeneffekt: In der jüngeren Generation der Väter sinkt der Anteil jener, die den Alltag mit ihrem Kind nahezu vollständig der Mutter überlassen (wollen). In der Generation der unter 30-Jährigen praktizieren nur knapp 10% der Väter dieses Rollenmuster der Volldelegation an ihre Partnerin. In der älteren Generation der „Babyboomer“ (Alter heute zwischen Anfang 40 und Mitte 50) beträgt der Anteil der „alten“ Väter über 40%.
- | Lebens- und Erwerbsverlauf: Im Alter ab etwa 30 Jahren bieten sich für Männer (und Frauen) Gelegenheiten und Chancen für beruflichen Aufstieg, die Väter sehr viel eher, häufiger und unbedenklicher nutzen als Mütter in derselben Situation. Männer mit diesem Vater- und Familienverständnis sind überzeugt,
 - | dass ihre Kinder im Alter ab 6, 10, 14 Jahren zunehmend aus dem Größten heraus sind und keine Vollversorgung mehr benötigen;
 - | dass es rational ist, wenn sie zur Finanzierung der Familie die Chance zum beruflichen Aufstieg ergreifen und sich wieder intensiver um ihren Job kümmern;
 - | dass sie nach Jahren aktiver und intensiver Partizipation für Kinder und Haushalt auch das Recht verdient haben, ihre eigenen Ziele zu verfolgen;
 - | dass im Bedarfsfall die Mutter die nicht mehr regelmäßig, sondern nur noch gelegentlich anfallenden Aufgaben zur Versorgung und Organisation der Kinder übernimmt.

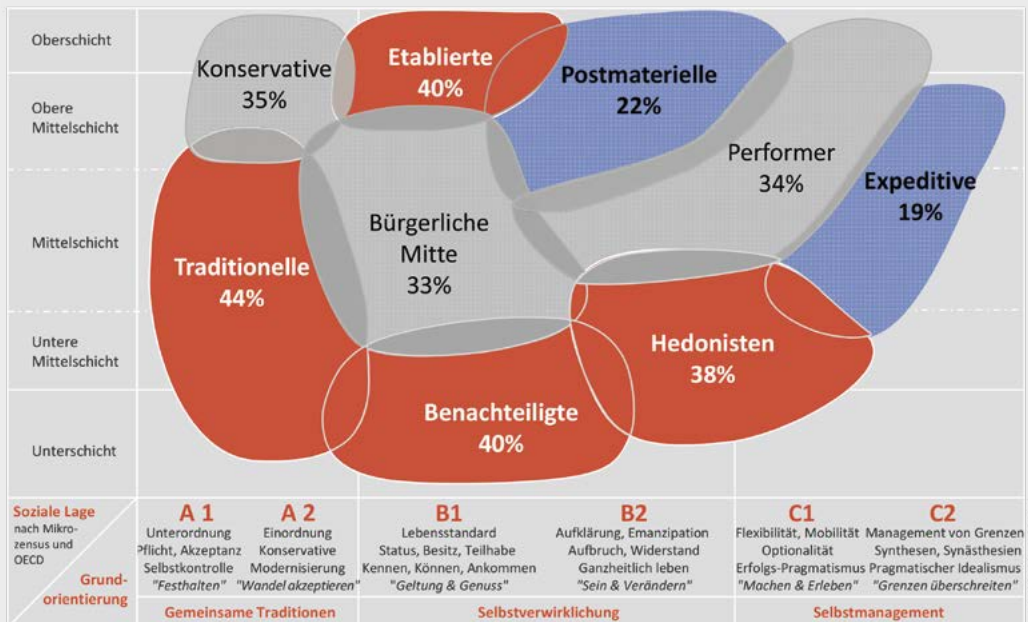
Es ist ein wichtiger Befund, dass konsequent traditionalistische Väter (bezogen auf ihre Tätigkeit bei der Versorgung und Erziehung ihrer Kinder im Alltag) keineswegs überwiegend in traditionellen Milieus leben, sondern sehr häufig auch in den soziokulturell moderneren Milieus – und zwar nicht nur in der modernen Unterschicht und unteren Mittelschicht („Benachteiligte“; „Hedonisten“), sondern auch am oberen Rand der Gesellschaft im Milieu der „Etablierten“.

Deutlich seltener ist dieser Vätertypus in den Milieus der „Expeditiven“ und „Postmateriellen“: Hier praktizieren zwar auch etwa ein Viertel der Väter dieses Rollenmuster, aber es steht im Gegensatz zur Geschlechts- und Vaterrollenidentität und erfolgt hier meist aufgrund äußerer, beruflicher Notwendigkeiten.

Konsequent traditionalistische Väter

Anteile in den Milieus

Ø = 34,5%



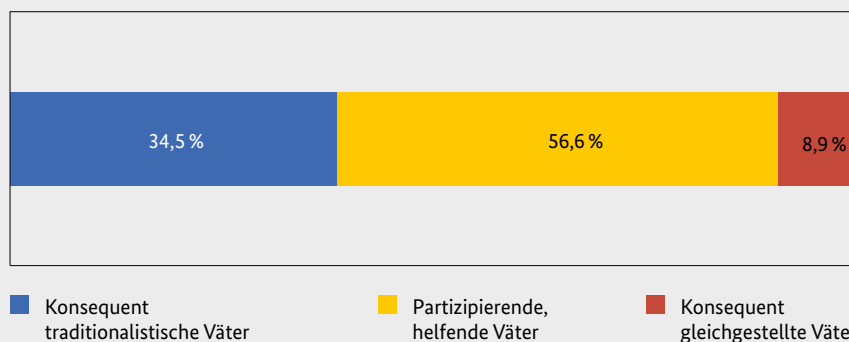
Basis: Paare (Frauen und Männer ab 18 Jahren) im gemeinsamen Haushalt mit Kind(ern) bis 14 Jahre; n = 742 Fälle;
Untersuchung: Wege zur Gleichstellung 2007

Das Spektrum zwischen den Polen

Die meisten Väter in jungen Familien sind Vollzeit erwerbstätig und verstehen sich als helfende und da seiende Väter. Sie übernehmen – meist bereitwillig und in Form von eingeschliffenen Routinen – bestimmte Aufgaben: Kinder zu Sportveranstaltungen oder Musikunterricht fahren; für das Kind Baumhaus oder Hochbett bauen, bei der Kindergeburtstagsfeier mithelfen (und möglichst dabei sein), gemeinsam mit der Mutter das Kind abends ins Bett bringen, dem Kind zur guten Nacht vorlesen. Das Basisprogramm und die Alltagskämpfe übernimmt die Partnerin und Mutter des Kindes; der partizipierende Vater ist so weit da, wie es sein Job zeitlich zulässt.

Väter im gemeinsamen Haushalt

Versorgung, Betreuung und Erziehung der Kinder im Alltag



Basis: Frauen und Männer ab 18 Jahren mit Partnerin bzw. Partner im gemeinsamen Haushalt; n = 742 Fälle;
Untersuchung: Wege zur Gleichstellung

8.

Gleichstellungspolitik für Jungen

8.1 Geschlecht ist eine soziale Konstruktion: Jungen werden männlich

Jungen sind in der Jugendforschung und Pädagogik zwar schon seit Langem ein Thema; aber erst seit sehr Kurzem eine Zielgruppe der Gleichstellungsforschung und Gleichstellungspolitik, denen es zu verdanken ist, dass ganz neue Fragen und Hypothesen in Bezug auf Jungen formuliert und die Lebenswirklichkeiten von Jungen unter wichtigen neuen Aspekten untersucht wurden. Daher werden in diesem Kapitel insbesondere die Ergebnisse aktueller Studien dargestellt und einbezogen. Weitere und insbesondere lebensweltorientierte Forschung ist in den nächsten Jahren erforderlich. Bis in die 1990er-Jahre hinein beschäftigte man sich mit männlichen Kindern und Jugendlichen nur im Fall sozialer Probleme und abweichendem Verhalten – Sphären außerhalb der Normalität. Bis weit in die 2000er-Jahre hinein war die Forschung stark fokussiert auf Probleme, die Jungen *machen*. Erst durch die jüngere Forschung mit kultursoziologischen *und* gleichstellungspolitischen Erkenntnisinteressen ist verstärkt in den Blick gerückt, welche Probleme Jungen heute *haben*.

Natürlich ist auch Jungesein eine soziale Konstruktion, ein Prozess „der Selbstdefinition, der Selbstdarstellung und der Zuschreibung“.⁶³ Als Junge ist man zur Männlichkeit verpflichtet – so die unhinterfragte soziale Norm, die allerdings einen breiten, in den verschiedenen Lebenswelten und Szenen unterschiedlichen Spielraum bietet zur Bestimmung und stilistischen Ausgestaltung dessen, was Männlichkeit überhaupt bedeutet und wie sie sich ausdrückt (Merkmale, Attribute, Stilistik), was Kern von Männlichkeit ist und was Schmuck, welche verschiedenen Typen und Varianten von Männlichkeit attraktiv und akzeptiert sind. Insofern lässt sich Männlichkeit von Jungen nicht eindeutig objektiv bestimmen, sondern hat lebensweltlich sehr verschiedene Konturen und Gravitationszentren.

Selbst die *körperliche Männlichkeit* von Jungen ist nicht nur biologischer Art, sondern Mittel *und* Ausdruck der Männlichkeit, auf die der Einzelne hinstrebt und die von Jungen seiner sozialen Kreise verlangt und bestätigt wird. Insofern ist die körperliche Dimension der Männlichkeit von Jungen nicht einfach da, sondern wird hergestellt. Augenfällig wird das bei sportlich ambitionierten Jungen, die gezielt trainieren, am Muskelaufbau arbeiten und sich in Wettkämpfen mit anderen Jungen messen. Augenfällig ist es auch bei Jungen, die ihre Männlichkeit primär stilistisch durch extravagante Kleidung und Accessoires zeigen. Auch eine offensicht-

⁶³ Möller, Kurt (2012): Männlichkeit, Mannhaftigkeit und Mannbarkeit: Wie aus Jungen Männer werden, in: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ: Mannsbilder, 40/2012, S. 41.

liche Unsportlichkeit kann Demonstration einer eigenen Art und Deutung von Männlichkeit sein. Männlichkeit definiert sich immer durch Imitation *und* Distanzierung von anderen Männlichkeiten. Insofern haben die subjektiv vorgestellte eigene Männlichkeit, das eigene Leitbild und die stigmatisierten Bilder unattraktiver Männlichkeit (und gar Unmännlichkeit) die soziale *Präsentation* (Kommunikation) dieser Männlichkeit zur Folge und dient damit rekursiv der *sozialen Herstellung* und *Vergewisserung* der eigenen Männlichkeit (Performanz). Jungen sind also nicht durch Geburt oder mit Überschreiten einer Altersgrenze männlich, sondern müssen *männlich werden*.

Zur Aneignung und Herstellung ihrer Männlichkeit müssen Jungen sich nicht nur an Männlichkeitskonstruktionen anderer Jungen orientieren, sondern auch an Männlichkeitskonstruktionen und Männlichkeitshierarchien von Mädchen.⁶⁴ Und das von Mädchen entwickelte Spektrum von Männlichkeiten ist vielfältig, wie auch Jungen vielfältige Konstruktionen, Typisierungen und Attraktivitätsrankings von Weiblichkeit haben. Insofern gibt es in Bezug auf die Männlichkeit von Jungen zwei elementare Differenzen: (1) Die Differenzen innerhalb verschiedener Männlichkeiten; (2) die Differenzen zwischen Männlichkeit(en) und Weiblichkeit(en). Diese **doppelten Differenzen** sind die elementaren Koordinaten von Jungen bei der Orientierung, ein (*männlicher*) Junge zu werden.

Da Männlichkeit als Wesensmerkmal von Mannsein gilt, sind Jungen zu irgendeiner Männlichkeit „gezwungen“. Diese ist ihnen aber nicht mehr – wie in vormodernen Zeiten – vorgegeben, sondern aufgegeben. Jungen müssen sich ihre Männlichkeit auswählen, diese mental und stilistisch aneignen und so übersetzen, dass sie damit authentisch und (ihres Selbst) sicher sind. Damit ist der Prozess, ein Junge zu werden, für Jungen hochgradig individualisiert: Die positiven und unerwünschten (oft nicht vorhersehbaren) Nebenfolgen müssen von jedem Einzelnen selbst getragen werden.

Jungen sind in unserer modernen, individualisierten Gesellschaft herausgelöst aus einer verbindlichen Vorgabe des Mannseins; zugleich ist mit dieser Befreiung der Zwang verbunden, aus einem vielfältigen Spektrum von Männlichkeiten auszuwählen und die Konsequenzen dieser Wahlen selbst zu tragen. Diese Wahlen treffen Jungen allerdings keineswegs völlig frei und autonom: Werte und Ideale, Ikonen und Idole, Formen, Ausdrucksmittel und Stile werden von ihnen in der Regel nicht erfunden, sondern sind gesellschaftlich vermittelt, hierarchisiert und bewertet: einerseits kulturell in feiner Differenzierung von Mainstreamkulturen und Subkulturen, andererseits ökonomisch in hohem Maße von der Werbeindustrie medial vorfabriziert.

Von besonderer Bedeutung sind soziale Milieus, die spezifische Männlichkeitsvorstellungen kultivieren, bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen bestätigen oder sanktionieren; und so insgesamt das Spektrum legitimer und attraktiver Männlichkeitsmuster definieren.⁶⁵

64 Natürlich haben auch die Männlichkeitskonstruktionen des eigenen Vaters und anderer erwachsener Männer sowie die Männlichkeitsvorstellungen ihrer Mutter und anderer Frauen einen Einfluss. Aber das soll hier nicht vertieft werden.

65 Vgl. Beirat Jungenpolitik (Hg.): Jungen und ihre Lebenswelten – Vielfalt als Chance und Herausforderung. Bericht des Beirats Jungenpolitik. Opladen 2013. European Commission, DG Justice: The Role of Men in Gender Equality – European strategies & insights. Contract ref. no. VC/2010/0592. Brüssel 2012.

Insofern ist die Entwicklung der Männlichkeitsvorstellungen bei Jungen in hohem Maße bestimmt vom Milieu ihrer Eltern sowie ihrer eigenen jugendlichen Lebenswelt (zu der auch spezifische Szenen, Cliques u. a. gehören). Hier ist kein Automatismus am Werk. Aber es macht einen Unterschied, ob jemand in einem konservativen Elternhaus mit klassischer Rollenteilung aufwächst und ein exklusives Internat besucht; oder ob jemand Eltern aus der „Bürgerlichen Mitte“ hat mit einer teiltraditionellen Rollenteilung, selbst aber eine hedonistische Orientierung entwickelt; oder ob jemand im „postmateriellen“ Milieu aufwuchs, sein Vater nach der Geburt des Kindes seine Erwerbstätigkeit reduzierte und überwiegend die Versorgung und den Haushalt übernahm.

8.2 Jungen – Problemgruppe und Verlierer?

Seit etwa einem Jahrzehnt kommen sozialwissenschaftliche Untersuchungen zu Kindern und Jugendlichen zu dem Ergebnis, dass Jungen im Geschlechtervergleich in vielen elementaren Lebensbereichen schlechter abschneiden als Mädchen. Typische Ergebnisse sind: Jungen erzielen die schlechteren Noten, werden von Lehrkräften häufiger als unmotiviert wahrgenommen, werden als (negativ) verhaltensauffällig eingestuft, haben ein deutlich schmaleres Spektrum an Interessen und Freizeitverhalten als Mädchen. Unter den Sitzenbleibern, auf Förderschulen und unter jenen, die die Schule ohne Schulabschluss verlassen, ist der Anteil der Jungen deutlich höher als der Mädchen. Manche Diagnosen kommen zu dem Ergebnis, dass Jungen in nahezu allen Bereichen ihres Alltagslebens (Schule, Freizeit, Ärzte, Kirchen, Behörden u. a.) systematisch benachteiligt werden (bzw. Mädchen bevorteilt werden), dass Jungen allein aufgrund des Oberflächenmerkmals „*benachteiligtes Herkunftsmilieu und männlich*“ mit dem Stigma „potenzieller Verlierer“ versehen werden⁶⁶ – und dass umgekehrt das Verlieren in unserer Gesellschaft heute männlich ist.⁶⁷ So wurden Jungen als neue Problemgruppe identifiziert: In den 1950er-Jahren wurden seitens der Pädagogik und Sozialarbeit die (*katholischen*) *Mädchen in ländlichen Regionen* als Hauptproblemgruppe genannt; heute hingegen (*türkische/ islamische*) *Jungen in urbanen Zentren*.

Allein durch drei demografische Merkmale (Konfession, Geschlecht, Region) werden damit heute, nicht anders als vor 50 Jahren, stereotype Bilder einer vermeintlich homogenen und insgesamt problematischen Großgruppe erzeugt, obwohl die sozialwissenschaftliche Forschung seit Langem identifiziert hat, dass Jungen (analog Mädchen) sehr unterschiedlich sind in ihren Selbstverständnissen und Orientierungen, in ihren expressiven und kommunikativen Stilen und Habitusformen. Insofern helfen pauschale Stereotype nicht weiter, sondern ist ein Blick in die konkreten Lebenswelten differenziert und ganzheitlich notwendig.

Gleichwohl wird in der pädagogischen Jungenforschung vor allem die Schule als Kristallisationsort von struktureller Benachteiligung ausgemacht. Die Forderungen nach einer „jungen-gerechten Schule“ durch Erhöhung der Anzahl männlicher Lehrer sowie v. a. nach einer

66 Das wird verschärft, wenn das Merkmal Migrationshintergrund dazukommt (v. a. wenn dies ein türkischer oder russischer ist).

67 Beispiele für solche Diagnosen liefern etwa: Hurrelmann, Klaus/Schultz, Tanjev (Hg.): *Jungen als Bildungsverlierer: Brauchen wir eine Männerquote in Kitas und Schulen?* Weinheim/Basel 2012. Ftenakis, Wassilios: *Ist das moderne Verlierertum männlich?*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 12.11.2007, S. 48. Dammasch, Frank (Hg.): *Jungen in der Krise: Das schwache Geschlecht? Psychoanalytische Überlegungen*. Frankfurt/M. 2007. Sommers, Christina Hoff: *The war against boys. How misguided Feminism is harming our young men*. New York 2001.

„jungengerechten Kita“ durch mehr männliche Erzieher zielen *nicht* darauf, kraftvolle männliche Autorität zur Disziplinierung einzusetzen. Im Gegenteil geht es darum,

- dass Jungen nicht nur von Frauen betreut und erzogen werden, sondern auch von Personen gleichen Geschlechts, damit nicht nur weibliche (Fremd-)Perspektiven und Erwartungen an Männlichkeit vermittelt werden, sondern auch die Selbstperspektiven von Männern;
- dass symbolisch und performativ kommuniziert wird, dass (frühe) Erziehung und Bildung nicht nur Aufgabe und Rolle von Frauen ist, sondern in gleicher Weise von Männern;
- Jungen als Seismografen zu sehen, ob Schule geschlechtergerecht funktioniert und wo nicht;
- dass die bei meisten Jungen sehr wohl bestehende Lernmotivation, Regelakzeptanz, Schuwertschätzung und Anerkennung der Erziehungs- und Lehrkräfte besser und adäquat gesehen wird und Anlass ist, über neue innovative Methoden z. B. im Unterricht nachzudenken.⁶⁸

Es ist wichtig, die bisher vernachlässigte Aufmerksamkeit für Belange und Bedürfnisse von Jungen zu thematisieren sowie die inadäquaten Mechanismen zu identifizieren und zu korrigieren. Ebenso wichtig ist, dabei nicht erneut einseitige Geschlechterrollenbilder für Jungen zu produzieren, sondern die Vielfalt von Lebenslagen, Lebenswelten und Lebensperspektiven von Jungen zu erkunden, um zu verstehen, wo sich Jungen heute und wo sie ihre Zukunft sehen. Einen wertvollen Beitrag dazu leisten zum einen die lebensweltorientierte Jugendforschung (Jungenforschung, Mädchenforschung), zum anderen in einem völlig neuen Format der Beirat „Jungenpolitik“ des BMFSFJ, der das Themenfeld für die Vielfalt von Jungen ganzheitlich, milieudifferenziert sowie in ihrem Verhältnis zu Mädchen und der Erwachsenenwelt öffnet.

8.3 Schule und Ausbildung

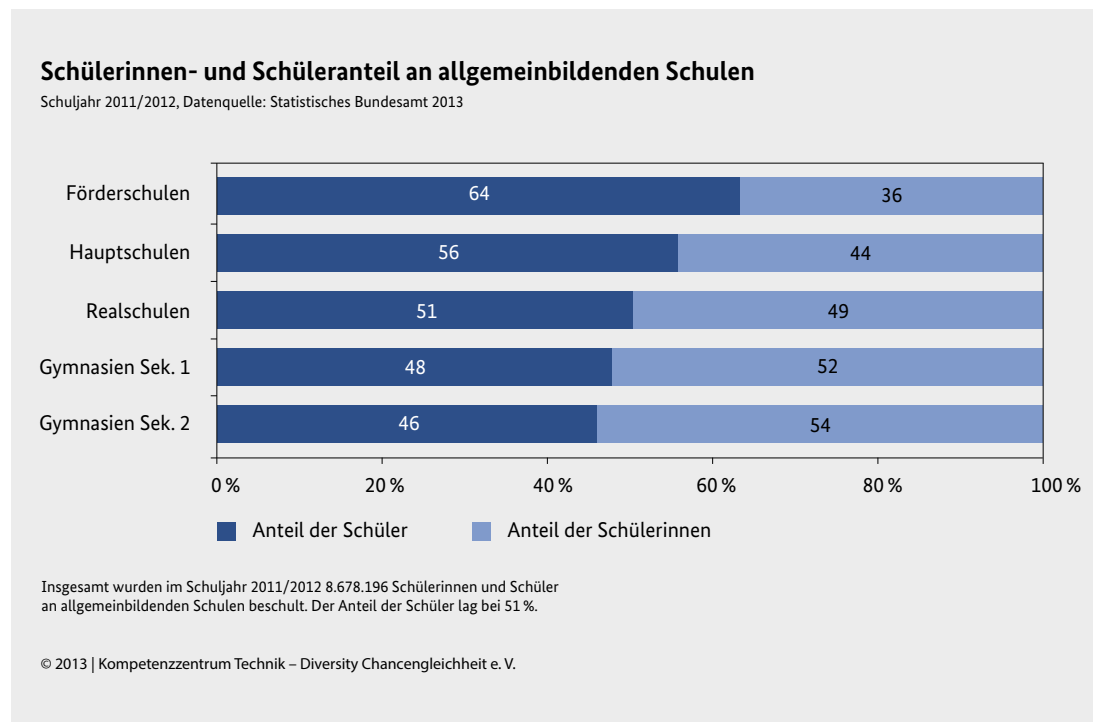
8.3.1 Leistungsunterschiede gründen in stereotypen Geschlechterrollen und Schulkultur

Die Diskussion um Benachteiligungen von Jungen im Bildungssystem ist eine europäische Diskussion – stark geprägt durch die OECD-Studien „PISA“ und „IGLU“. Die mittlerweile stereotype Formel von der „Krise der Jungen“ bezieht sich vor allem auf das vermeintliche Bildungsversagen von Jungen. Indikatoren für diese pauschale Diagnose sind vor allem die Anteile in den Schulformen, der fachspezifische Notendurchschnitt sowie Schulabbrechen ohne Abschluss.

Je höher die Schulform, desto niedriger der Anteil männlicher Schüler – vice versa: An Förderschulen ist der Anteil von Jungen (64 %) deutlich höher als der Anteil von Mädchen (36 %). Auf den nächsthöheren Stufen der Schulform sinkt der Anteil der Jungen und steigt der Anteil

⁶⁸ Vgl. Chwalek, Doro Thea/Diaz, Miguel/Graff, Ulrike (Hg.): *Jungen-Pädagogik: Praxis und Theorie von Genderpädagogik*. Wiesbaden 2013. Möller, Kurt (2012), S. 44. Sturzenhecker, Benedikt/Winter, Reinhard (Hg.): *Praxis der Jungenarbeit: Modelle, Methoden und Erfahrungen aus pädagogischen Arbeitsfeldern*. Weinheim 2010.

der Mädchen sukzessive: Auf dem Gymnasium in der Sekundarstufe II beträgt der Anteil der Jungen 46 % und der Anteil der Mädchen 54 %. Diese Befunde sind statistisch signifikant und deuten auf einen relevanten Zusammenhang hin, der bildungs- und gleichstellungspolitisches Handeln erfordert. Aber aus diesen Befunden den pauschalen Schluss zu ziehen (oder die Formel in die Welt zu setzen), dass *die Jungen die Bildungsverlierer* seien, geht weit an der Wirklichkeit vorbei und trägt dazu bei, dass geschlechtsspezifische Stereotype erzeugt und verstärkt werden.



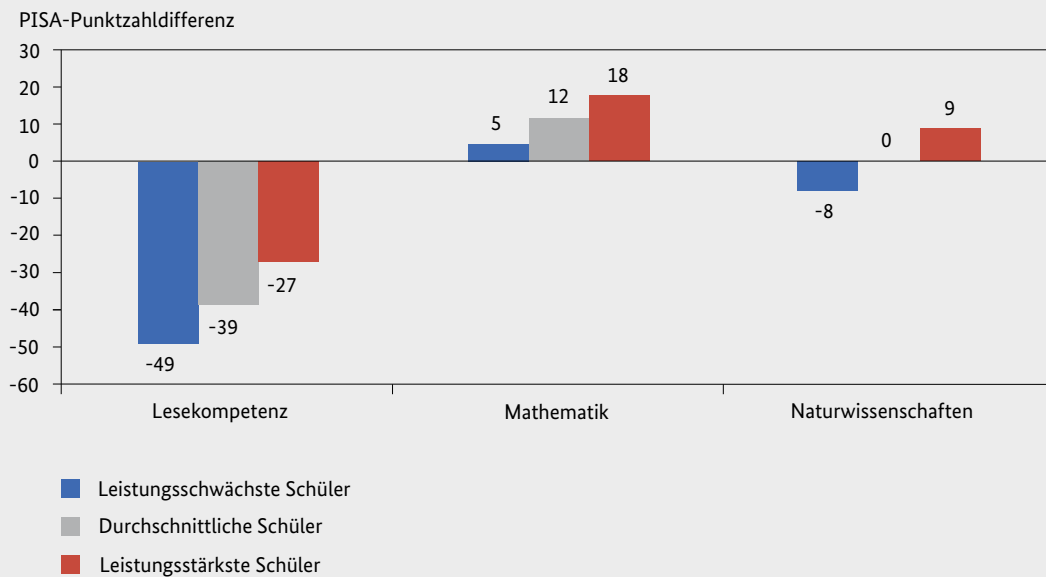
Aufschlussreiche Befunde zum Zusammenhang von Geschlechterrollenbildern und Schulleistungen von Mädchen und Jungen im internationalen Kontext liefern Untersuchungen der OECD und der EU-Kommission:

Der **OECD-Bericht „Gleichstellung der Geschlechter, Zeit zu handeln“** aus dem Jahr 2013 zeigt: Im Durchschnitt der OECD-Länder sind die Schulleistungen von Jungen schlechter als die von Mädchen. Ihre Lesekompetenz ist niedriger, sie haben schlechtere Noten, machen seltener Abitur als Mädchen, besuchen öfter Förder- und Hauptschulen und brechen die Schule häufiger ab als Mädchen. Andererseits haben Jungen einen Vorsprung im Fach Mathematik, der allerdings bei Weitem nicht so ausgeprägt ist, wie der Vorsprung der Mädchen beim Lesen. Im Bereich Naturwissenschaften ist der Vorsprung der Jungen nur gering. Dies illustriert die folgende Grafik.⁶⁹

⁶⁹ OECD: Gleichstellung der Geschlechter, Zeit zu handeln, OECD Publishing 2013, S. 14, S. 19 und S. 76.

Der Leistungsabstand zwischen Mädchen und Jungen im Bereich Lesekompetenz ist unter den leistungsschwächsten Schülern am größten

Punktzahldifferenz auf der PISA-Skala (Punktzahlen der Jungen minus Punktzahlen der Mädchen), 2009



Die OECD stellt in ihrer Analyse fest: „Bildungsvorstellungen und -erwartungen entwickeln sich [...] bereits zu einem frühen Zeitpunkt im Leben, weshalb eine Antwort auf dieses Problem darin bestehen sollte, mehr Aufmerksamkeit auf die Veränderung von geschlechtsstereotypen Vorstellungen und Einstellungen in jungen Jahren zu richten. Geschlechtsstereotype Vorstellungen werden häufig auf subtile, unauffällige Art und Weise im Elternhaus, in der Schule und im gesellschaftlichen Kontext geprägt. Wenn die Grundschullehrer fast immer Frauen und die Lehrkräfte im Sekundarbereich, vor allem in Naturwissenschaften, hauptsächlich Männer sind – welcher Eindruck von der Erwachsenenwelt wird Mädchen und Jungen dann vermittelt? Wenn die Beispiele in den Lehrbüchern klassische Rollenverteilungen widerspiegeln – die Mutter ist Krankenschwester, die Vater Ingenieur – und wenn die Lehrkräfte selbst ihre Vorstellungen von den jeweiligen Fähigkeiten von Mädchen und Jungen in Mathematik oder Sprachen auf die Schülerinnen und Schüler projizieren – welche Einstellung zu diesen Fächern werden die Kinder dann entwickeln? Die Veränderung von Geschlechterstereotypen in der Schule ist indessen nur ein Teil der Gleichung, denn solche Einstellungen werden auch entscheidend durch das Elternhaus geprägt.“⁷⁰ Daraus ziehen die Autorinnen und Autoren des OECD-Berichts den Schluss: Den Geschlechterstereotypen muss schon im jungen Alter bei den Bildungsentscheidungen in der Schule entgegengewirkt werden. So sollten beispielsweise Unterrichtsmethoden und -materialien angepasst werden, um Mädchen stärker für Mathematik und Naturwissenschaften und Jungen stärker für das Lesen zu begeistern; Mädchen sollten ermutigt werden, verstärkt naturwissenschaftliche, ingenieurwissenschaftliche und mathematische Studienfächer zu wählen und eine Berufstätigkeit in diesen Bereichen anzustreben.⁷¹

⁷⁰ OECD: Gleichstellung der Geschlechter, Zeit zu handeln, OECD Publishing 2013, S. 15.

⁷¹ Website der OECD: http://www.oecd-ilibrary.org/social-issues-migration-health/gleichstellung-der-geschlechter_9789264190344-de.

■ Nachdrückliche Belege für diese geschlechtsspezifischen Ungleichheiten im internationalen Vergleich liefert auch die **„Eurydice-Studie 2010 – Geschlechterunterschiede bei Bildungsergebnissen“** im Auftrag der EU-Kommission: In rund einem Drittel der europäischen Bildungssysteme zeigt sich, dass Mädchen höhere Kompetenzen im Lesen haben als Jungen: Jungen haben dagegen höhere Kompetenzen in der Mathematik – hierzu gehört auch Deutschland. Vor dem Hintergrund, dass in zwei Dritteln der 29 beteiligten Länder diese Feststellung nicht gemacht wurde (auch nicht in Ansätzen), schlussfolgern die Autorinnen und Autoren, dass hier keine Prädisposition bei den Mädchen und Jungen vorliegt, sondern dass die ausschlaggebenden Faktoren im Schulsystem und vor allem in der Schulkultur liegen. Die informellen Interaktionen in der Schule seien wahrscheinlich der größte Einflussfaktor auf die geschlechtsspezifische Sozialisation der Schülerinnen und Schüler. Solange der Aspekt der Schulkultur also unangetastet bleibt, werde eine Änderung der Rollenstereotypen nur schwer erreichbar sein. Geeignete Ansatzpunkte, die Schulkultur zu verändern, seien die Lehrerbildung und Lehrerweiterbildung sowie die Elternarbeit an den Schulen. In diese Bereiche müssen, so die Autorinnen und Autoren der Eurydice-Studie 2010, gleichstellungspolitische Ansätze konsequent integriert werden.⁷²

Die Eurydice-Studie 2010 verweist dabei auf die umfangreiche Forschung zum sogenannten *hidden curriculum* und betont die geschlechtsspezifische Bildungsungleichheit: Das Thema Gleichstellung der Geschlechter werde in den offiziellen Lehrplänen selten explizit angesprochen, aber häufig implizieren diese unausgesprochene Geschlechterrollenzuschreibungen. So werde zum Beispiel vorausgesetzt, dass sich männliche Schüler für Fächer wie Naturwissenschaften, Mathematik, Technik interessieren, weibliche Schülerinnen für andere Fächer wie Sprachen, Literatur, Kunst. Die relative Attraktivität der Inhalte verschiedener Unterrichtsfächer für Mädchen bzw. für Jungen basiere damit auf den Erwartungen an das geschlechterstereotype Verhalten von „richtigen Mädchen“ und „richtigen Jungen“. Neben den offiziellen Lehrplänen gebe es somit diese „heimlichen“ Lehrpläne, die Einfluss nehmen auf das gesamte kulturelle Schulgeschehen, insbesondere auf die sozialen Beziehungen in der Klasse und auf dem Schulhof, Freundschaften, Beziehungen zwischen Lehrpersonen und Schülerinnen bzw. Schülern, Aspekte wie Mobbing und Belästigung und so weiter. Das heimliche Curriculum übermittle den Kindern eine ganze Reihe von Botschaften, welche Geschlechterstereotypisierungen oftmals verstärken und damit „eine geschlechtsspezifische Aufgabenteilung im sozialen Prozess der Schulbildung“ unterstützen.⁷³

■ Diese These geschlechterspezifischer Rollenmuster und Rollenstereotype wird für Deutschland durch die Befunde der **neuen Milieustudie „Eltern – Lehrer – Schulerfolg: Wahrnehmungen und Erfahrungen im Schulalltag von Eltern und Lehrern“**⁷⁴ von Katja Wippermann, Carsten Wippermann und Andreas Kirchner bestätigt. Der geschlechterspezifische Aspekt der Rolle von Müttern (und Vätern) sowie der Faktor des kulturellen, sozialen und materiellen Kapitals der Eltern für den Schulerfolg ihrer Kinder zeigt von dieser ganz ande-

72 Siehe Europäische Kommission/Exekutivagentur Bildung, Audiovisuelles und Kultur (EACEA P9 Eurydice) (Hg.): Eurydice-Studie 2010 – Geschlechterunterschiede bei Bildungsergebnissen: Derzeitige Situation und aktuelle Maßnahmen in Europa. Brüssel 2010, Seiten 43, 85 ff.; zusammenfassendes Dokument, Seite 2. Vgl. auch Öhrn 1998, 2009a, 2009b.

73 Vgl. Eurydice-Studie 2010, S. 30; Paechter 1998, 2000.

74 Wippermann, Katja/Wippermann, Carsten/Kirchner, Andreas: Eltern – Lehrer – Schulerfolg: Wahrnehmungen und Erfahrungen im Schulalltag von Eltern und Lehrern. Stuttgart 2013.

ren Seite nachdrücklich die große Bedeutung der Schulkultur für den Schulerfolg: nämlich das *hidden curriculum* der institutionalisierten, inoffiziellen Einbindung der Eltern in den Lehrplan für den Schulerfolg ihres Kindes. Die Eurydice-Studie 2010 hatte aufgrund der quantitativen Daten nur grundlegend auf die Bedeutung der Schulkultur für soziokulturelle und geschlechtsspezifische Bildungsungleichheit verweisen können. Die Milieuuntersuchung zeigt konkret und differenziert, was diese („trennende“, „diskriminierende“) Schulkultur konkret ist und wie sie wirkt.

Das Bildungssystem und die Bildungsreformen seit den 1970er-Jahren waren motiviert und legitimiert durch den Anspruch, bestehende soziale Ungleichheit abzubauen und Kindern aus allen Schichten Bildungschancen zu ermöglichen. Trotz der vielen Reformen stellten Bildungsberichterstattungen für Deutschland aber meist eine Verstärkung und Spreizung der sozialen Ungleichheit fest. Das hat dem deutschen Bildungssystem den Vorwurf eingetragen, soziale Ungleichheit nicht nur nicht abzubauen, sondern sie sogar zu verstärken und aufrechtzuerhalten. Die verschiedenen bildungspolitischen Reformen setzten dabei stets am Schulsystem an, meist ohne die Dimension der Schulkultur in den Blick zu nehmen, oder aber in der Annahme, mit Systemumstellungen (Einrichtung von Gesamtschulen oder Mittelschulen, Ganztagschulen, Verkürzung der Gymnasialzeit von 9 auf 8 Jahre) sowie durch kontinuierliche Evaluationen von Leistungen die Schulkultur verändern zu können. Die in dieser Untersuchung identifizierten Befunde zeigen, dass Bildungsreformen die sozialen Ungleichheiten nicht dämpfen oder gar nivellieren können, sofern nicht der Aspekt der **Schulkultur** – insbesondere der geschlechterrollenspezifischen Schulkultur – als elementarer Baustein einbezogen wird. Schulkultur bedeutet, dass der Fokus nicht mehr allein auf Beziehungsmuster unter den Schülern, das Schüler-Lehrer-Verhältnis sowie das Lehrer-Schulleiter-Schulamt-Verhältnis beschränkt sein darf, sondern der Horizont ist weiter zu stecken auch auf die Rolle von Eltern (Mütter und Väter). Schulerfolg ist in Deutschland abhängig von der elterlichen Milieuherkunft, also dem sozialen, kulturellen und materiellen Kapital der Eltern. Dass Schulerfolg auch je nach Geschlecht unterschiedlich ist, belegen Daten des Statistischen Bundesamts sowie die PISA-Evaluationen.

■ In einer Studie der amerikanischen Bildungsökonominnen Christopher Cornwell und David Mustard von der University of Georgia sowie Jessica Van Pary von der Columbia University wurden 5.800 Kinder und Jugendliche aus den ganzen USA vom Kindergarten an bis zur fünften Klasse in standardisierten Tests auf ihre prinzipiellen Fähigkeiten in Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften geprüft. Diese Studie kommt zu folgenden Testergebnissen:⁷⁵ Mit Ausnahme der besseren Leseleistungen der Mädchen waren die Jungen in allen anderen Fächern genauso gut. Überraschend war der Vergleich der in der Untersuchung via Test ermittelten *Leistungen* mit den *realen Schulnoten* der Mädchen und Jungen: Die Schulnoten der Jungen waren durchweg schlechter als die Noten der Mädchen. Dies galt auch für jene, die bei den unabhängigen Tests im Lesen genauso gut abgeschnitten hatten wie die Mädchen. Diese Unterschiede lassen sich damit erklären, dass in der Studie allgemeine kognitive Fähigkeiten abgefragt wurden, bei denen sich Mädchen und Jungen kaum unterscheiden, wohingegen schlechtere Schulnoten von Jungen auf Faktoren wie geringere Selbstdisziplin, stärker ausge-

⁷⁵ Cornwell, Christopher/Mustard, David/Van Pary, Jessica: Non-cognitive Skills and Gender Disparities in Test Scores and Teacher Assessments: Evidence from Primary School. *Journal of Human Resources* 2013 (online 2011).

prägte Arbeitsvermeidung und geringeren Fleiß von männlichen Schülern zurückgeführt werden können. Die Autorinnen und Autoren der Studie betonen, dass für die Notenvergabe der Lehrerinnen und Lehrer am wichtigsten die Einstellung der Schülerinnen und Schüler zum Lernen sei. Dabei gehe es um Fertigkeiten wie die Konzentration des Kindes, das Durchhaltevermögen, die Lernbereitschaft, Selbstständigkeit, Flexibilität und das Organisationsvermögen. Aber genau darin mangle es den Jungen, wie eine Befragung der Lehrerinnen und Lehrer der getesteten Schülerinnen und Schüler ergab. Das Missverhältnis zwischen Testergebnissen und Schulnoten beruhe auf derartigen „nicht-kognitiven Fähigkeiten“. Die Untersuchung zeigt, dass es eine spezifische und notenwirksame Bewertung des Schulverhaltens und der Lernkultur von Mädchen und Jungen gibt.

■ Es gibt auch in Deutschland Untersuchungen (z. B. Berliner Grundschulstudie „ELEMENT“⁷⁶) mit der Frage, ob ein hoher Anteil von Lehrerinnen Einfluss auf Kompetenzentwicklung, Schulnoten und Gymnasialempfehlung von männlichen Schülern im Fach Mathematik und im Leseverständnis hat. Dabei wurde festgestellt, dass Jungen bei gleichen Kompetenzen in Mathematik und Deutsch schlechter benotet wurden als Mädchen. Für den Bildungsforscher Marcel Helbig ist dies aber nicht auf eine „Feminisierung“ der Schule zurückzuführen, sondern auf gesellschaftliche Rollenbilder, die mangelnde Leistungsbereitschaft bei Jungen zur Folge haben und zu deren Vermittlung die Peergroup der Gleichaltrigen wesentlich beiträgt. Jungen bewerten Lernen als fehlende Begabung, Fleiß als uncool. „Schulische Brillanz und Männlichkeit stehen sich nicht im Weg, solange die Leistungen scheinbar mühelos erreicht werden.“⁷⁷ Helbig betont, dass Jungen schon seit mehr als 100 Jahren schlechtere Noten bekommen als Mädchen und dass die schlechteren Noten der Jungen auf ihre niedrigere Leistungsbereitschaft zurückgeführt werden können. Der Hauptgrund für ihre geringere Leistungsbereitschaft sind gesellschaftliche geschlechtstypische Kompetenzzuschreibungen, die Jungen in stärkerem Maße als Mädchen glauben lassen, dass sie sich aufgrund ihrer „natürlichen Begabung“ in der Schule weniger stark anstrengen müssen. Die Selbstüberschätzung hat für Helbig gesellschaftliche Wurzeln: Da Männer noch immer die besseren Positionen in Wirtschaft und Politik innehaben, wird ihnen größere Kompetenz und Intelligenz zugeschrieben. „Alle Studien zeigen, dass Mädchen im Schnitt in der Schule disziplinierter, fleißiger und motivierter sind, Sie haben eine höhere Lern- und Leistungsbereitschaft, verbringen mehr Zeit mit Hausaufgaben, arbeiten mehr, als verlangt wird, sind besser auf den Unterricht vorbereitet. Jungen hingegen erreichen höhere Durchschnittswerte bei der Arbeitsvermeidung und beim Zuspätkommen zum Unterricht.“⁷⁸ Diese geschlechtstypischen Kompetenzzuschreibungen hätten ihren Ursprung in der gesellschaftlichen Stellung des Mannes in Relation zur Frau. Über die Eltern und andere Sozialisationsagenten werde Jungen eine höhere Kompetenz zugeschrieben. Diese strengen sich in der Folge weniger an und bekämen schlechtere Schulnoten. Mädchen hingegen hätten keine sozialen Nachteile, wenn sie fleißig sind.⁷⁹

76 Lehmann, Rainer/Lenkeit, Jenny: ELEMENT. Erhebung zum Lese- und Mathematikverständnis. Entwicklungen in den Jahrgangsstufen 4 bis 6 in Berlin. Abschlussbericht über die Untersuchungen 2003, 2004 und 2005 an Berliner Grundschulen und grundständigen Gymnasien.

77 Helbig, Marcel: <http://www.wzb.eu/de/news/fleissige-jungs-sind-uncool>.

78 Helbig, Marcel: Fleißige Jungen, faule Jungen, in: Der Tagesspiegel, 04.04.2013, Seite 28.

79 Vgl. Helbig, Marcel: Warum bekommen Jungen schlechtere Schulnoten als Mädchen? Ein sozialpsychologischer Erklärungsansatz, in: Zeitschrift für Bildungsforschung, April 2012. Vol 2. S. 41–54.

Die GEW-Studie „Bildung von Geschlecht – Zur Diskussion um Jungenbenachteiligung und Feminisierung in deutschen Bildungsinstitutionen“⁸⁰ (2011) sowie die Untersuchung von Budde/Venth (2010) kommen bezüglich der schulischen Misserfolge einiger Jungen zu einer ähnlichen Analyse: Jungen stünden in der Schule vor der Anforderung, gleichermaßen sowohl Schüler als auch männlich zu sein – dies werde von einigen Jungen als Spagat wahrgenommen, als nicht gleichzeitig realisierbar; und diese Jungen bevorzugten die soziale Realisierung ihrer männlichen Identität zulasten ihrer schulischen Leistungsmöglichkeiten. Bei der Inszenierung und Bestätigung von männlicher Identität (bzw. von Männlichkeit) würden bei einem Teil der Jungen Vorstellungen wirksam, mit denen sie sich durch Abwertung von Mädchen „als Männer“ aufwerten und bestätigen. Das führe bei diesen Jungen zu stereotypen, generalisierenden Geschlechterweltbildern: In ihrem männlichen Selbstverständnis und ihren Männlichkeitsinszenierungen orientierten sie sich – wie implizit und unbewusst auch immer – an geschlechtshierarchischen Weltbildern und Normen: „Jungen sind besser/können mehr als Mädchen“, „Leistungen von Jungen entstehen aus ihrer Begabung, Leistungen von Mädchen aus ihrem Fleiß“, „Sich nichts von anderen, insbesondere von Frauen sagen lassen“, „Wenn andere Schwächen zeigen, ist das eine Gelegenheit, dies auszunutzen“, „Folgsamkeit ist mädchenhaft und Jungen sind nicht mädchenhaft“, „Regeln sind da, um gebrochen zu werden“. Diese Einstellung zu attraktiver und (scheinbar) geforderter und belohnter Männlichkeit festigte sich bei diesen Jungen zum Habitus, der in Konflikt stehe zu schulischen Regeln, die auf der Unterordnung unter Erwachsene (mehrheitlich weiblichen Lehrkräften) sowie der Akzeptanz fremd gesetzter Regeln beruhen und auf Lernanforderungen, die Übung und Fleiß notwendig machen, Einholen von Hilfe erfordern oder Misserfolge einschließen. Lernbedarf zu signalisieren, werde als Zeichen von Schwäche ausgelegt, weshalb Lernen an das weibliche Geschlecht delegiert und im gleichen Atemzug abgewertet werde. Diese Haltung werde bestätigt und verstärkt, wenn sie mit diesem Verhalten Bestätigung in ihrer männlichen Bezugsgruppe finden. Diese Problematik verschärfe sich gerade in solchen Lebenslagen, wo Männlichkeit aufgrund von geringen ökonomischen Ressourcen und Rassismuserfahrungen zur einzigen noch verbliebenen Ressource für Selbstbehauptung wird.⁸¹ Zugleich wird betont, dass dies nicht Jungen im Allgemeinen, sondern „problematische Männlichkeiten“ beschreibe und dass es unzulässig sei, von diesen Strategien und Misserfolgen eines Teils der Jungen eine allgemeine Benachteiligung von Jungen als Geschlechtergruppe abzuleiten.

Geschlechterstereotype bei Schülern – nicht bei Lehrerinnen und Lehrern?

Haben die Geschlechterstereotypen bei Jungen und die schlechtere Benotung von Jungen ihre Ursache u. a. darin, dass an den Schulen mehr Lehrerinnen als Lehrer unterrichten? Die neueren Studien (Helbig, GEW) bestreiten, dass höhere soziale Schwierigkeiten und schulische Misserfolge von Jungen an Schulen ursächlich auf die Feminisierung der Schulen zurückzuführen seien, sondern in stereotypen Geschlechterrollen einseitig bei den Schülern gründen. Dieses Erklärungsmodell behauptet, dass die überwiegende Mehrheit der Lehrenden zwar Frauen seien, dass aber die Ursache für eine schlechtere Benotung von Jungen ursächlich in hierarchischen Geschlechterrollenbildern und Männlichkeitsinszenierungen der Jungen

80 Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hrsg.): Bildung von Geschlecht. Zur Diskussion um Jungenbenachteiligung und Feminisierung in deutschen Bildungsinstitutionen. Eine Studie im Auftrag der Max-Traeger-Stiftung von Thomas Viola Rieske. Frankfurt 2011, S. 21; S. 64 f.

81 Ebd. sowie Budde, Jürgen/Venth, Angelika: Genderkompetenz für lebenslanges Lernen. Bildungsprozesse geschlechterorientiert gestalten. Bielefeld 2010, S. 92.

lägen, dass die Leistungen der Mädchen und Jungen mit adäquaten Noten bewertet seien. Dieser Erklärungsansatz sucht die Ursache für Notenunterschiede nicht im *Leistungspotenzial* (das bei Mädchen und Jungen als gleich identifiziert wird), sondern geht von der *real erbrachten Leistung* aus – und Mädchen würden aufgrund ihrer Geschlechterrollen häufiger und eher die erfolgsförderlichen Tugenden ausbilden als Jungen, von denen einige aufgrund einer gestimmten Vorstellung von Männlichkeit diese Tugenden selbst systematisch verweigerten oder vernachlässigten.

Doch kritisch anzumerken ist,

- dass Geschlecht eine soziale Konstruktion ist und auch Jungen mit schulischem Misserfolg ihre Männlichkeit nicht in einem geschlossenen sozialen Raum entwickeln und die Schule (damit auch Lehrerinnen und Lehrer) immer auch Ko-Konstrukteure dieser Vorstellung von Männlichkeit sind (in welchen Reaktionsweisen auch immer);
- dass Lehrerinnen und Lehrer *nicht geschlechterrollenneutral* sind: Weibliche Lehrkräfte haben kein einheitliches Bild von normaler und devianter Weiblichkeit und Männlichkeit, von gutem und weniger gutem Verhalten im Unterricht und außerhalb des Unterrichts seitens der Schülerinnen und Schülern, sondern es gibt unter den Lehrerinnen ein relatives Spektrum. Auch unter den männlichen Lehrkräften gibt es kein homogenes oder gar geschlechtsneutrales Bild. Ihre Geschlechterrollenbilder in Bezug auf sich selbst, auf erwachsene Frauen und Männer sowie adoleszente Schülerinnen und Schüler gründen soziodemografisch und kulturell in verschiedenen Generationen und sozialen Milieus. Dabei gibt es Überschneidungen in den Geschlechterrollenbildern von weiblichen und männlichen Lehrkräften, aber auch erhebliche Unterschiede sind teils gradueller, teils größerer kategorialer Art. Entscheidend ist, dass die Wahrnehmungen der Lehrerinnen und Lehrer bezüglich des Verhaltens der Schülerinnen und Schüler nicht geschlechtsneutral erfolgen;
- dass Lehrerinnen und Lehrer gerade in ihrer Vielfalt ein Resonanzboden für die Entwicklung von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit sind.

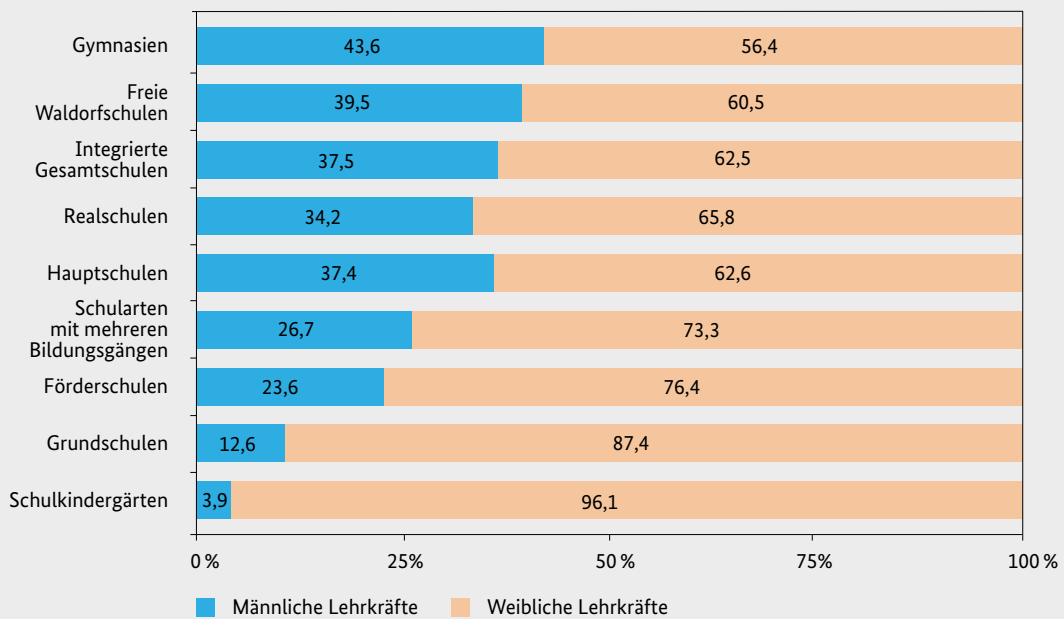
Dazu die OECD: „Lehrerausbildungsprogramme müssen Kurse umfassen, die das Bewusstsein für potenzielle Geschlechterstereotype schärfen.“⁸² Dieses gilt nicht nur für die Fremdperspektive der Lehrerinnen und Lehrer in Richtung auf ihre Schülerinnen und Schüler, sondern auch zur Reflexion ihrer eigenen Perspektive.

Verteilung weiblicher und männlicher Lehrkräfte: Feminisierung der Schulen?

Gibt es überhaupt eine Feminisierung der Schulen und wie stark ist diese ausgeprägt? Die Verteilung weiblicher und männlicher Lehrkräfte an den verschiedenen Schulformen scheint dieses nachdrücklich zu bestätigen: In Schulkindergärten sind 96 % der Lehrkräfte weiblich, an Grundschulen 87 %, an Förderschulen 76 %, an Hauptschulen 63 %, an Realschulen 66 % und an Gymnasien 56 %. Im vorschulischen Bereich (auch in den Kitas) und in der Grundschule sind Frauen quantitativ in überragender Mehrheit; bei weiterführenden Schulen und mit höherer Schulform sinkt der relative Anteil von Frauen, beträgt aber überall deutlich mehr als 50 %.

82 OECD: Gleichstellung der Geschlechter, Zeit zu handeln, OECD Publishing 2013, S. 97.

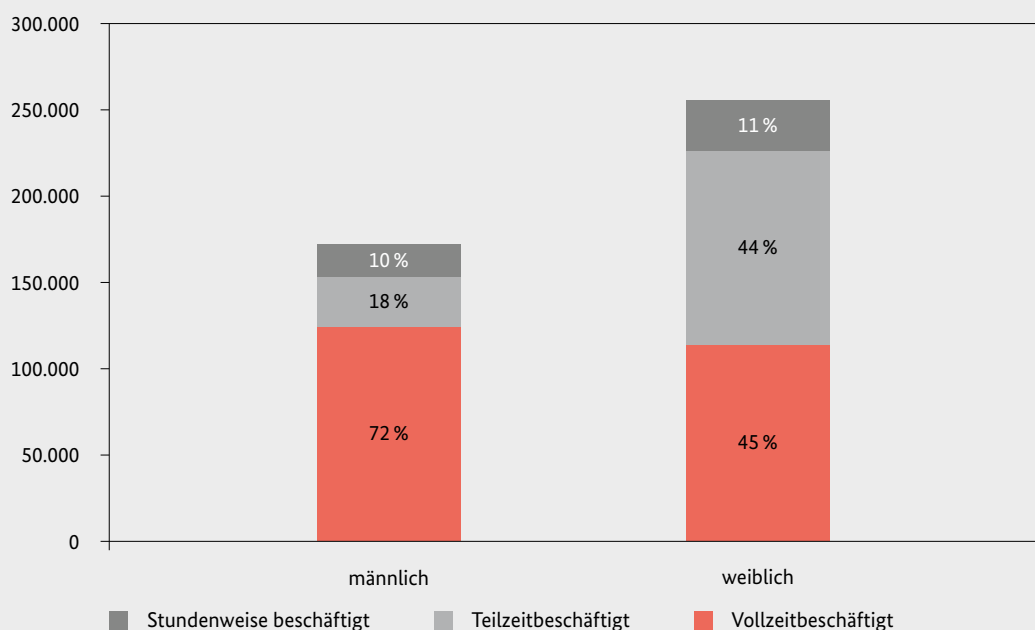
Verteilung männlicher und weiblicher Lehrkräfte an Schulformen



Quelle: Statistisches Bundesamt 2013, Lehrkräfte insgesamt sowie Anteil der weiblichen Lehrkräfte nach Schularten und Beschäftigungsumfang

Berücksichtigt man hingegen die Teilzeitquote der Lehrkräfte, fällt die quantitative Dominanz der Frauen an den Schulen deutlich geringer aus. Da männliche Lehrer seltener Teilzeit arbeiten, sind sie insgesamt im Unterricht viel stärker präsent, als es der Pro-Kopf-Vergleich nahelegt.

Verteilung von männlichen und weiblichen Lehrkräften auf verschiedene Beschäftigungsformen im Sekundarbereich 2008/09



Datenquelle: Statistisches Bundesamt 2010b

	Anteil der weiblichen Lehrkräfte in %		
	hauptberuflich		stundenweise
	Vollzeit	Teilzeit	
Gymnasien	44,2	76,5	63,6
Freie Waldorfschulen	48,3	70,9	67,6
Integrierte Gesamtschulen	54,8	78,5	67,1
Realschulen	54,6	85,2	70,4
Hauptschulen	52,6	84,5	67,9
Schularten mit mehreren Bildungsgängen	66,7	82,4	61,7
Förderschulen	70,2	89,0	80,8
Grundschulen	80,3	95,4	77,1
Schulkindergärten	94,9	97,8	87,6

Frühzeitiger Schulabbruch

Jungen brechen häufiger die Schule ab als Mädchen. Europaweit liegt die Quote männlicher Schulabbrecher mit 16,0% deutlich über der Quote von 12,2% weiblicher Schulabbrecherinnen. In Deutschland ist zum einen der Anteil der Schulabbrecherinnen und Schulabbrecher insgesamt mit 11,9% signifikant geringer als im Durchschnitt der EU-27-Staaten (14,1%); zum anderen sind die Unterschiede des Schulabbruchs zwischen den Geschlechtern mit 12,7% bei den Jungen und 11,0 % bei den Mädchen erheblich geringer:⁸³

83 Bildung in Deutschland 2012, Autorengruppe Bildungsberichterstattung, Bielefeld 2012, S. 41.

Anteil der frühzeitigen Schulabgängerinnen und -abgänger* in ausgewählten Staaten 2000 und 2010

	2000			2010		
	in %					
Staat	insgesamt	männlich	weiblich	insgesamt	männlich	weiblich
Deutschland	14,6	14,4	14,9	11,9	12,7	11,0
EU-27-Staaten	17,6	19,6	15,5	14,1	16,0	12,2
Italien	25,1	28,5	21,7	18,8	22,0	15,4
Vereinigtes Königreich	18,2	18,8	17,5	14,9	15,8	14,0
Frankreich	13,3	14,8	11,9	12,8	15,4	10,3
Niederlande	15,4	16,6	14,1	10,1	12,2	7,9
Schweden	7,3	7,4	7,1	6,6	6,1	7,0

** Personen im Alter von 18 bis 25 Jahren, die nicht über einen Abschluss der Sekundarstufe II verfügen und derzeit nicht an einer Aus- oder Weiterbildung teilnehmen. Quelle: Eurostat; Europäische Arbeitskräfteerhebung.*

Auch im Vergleich zu den bevölkerungsreichen EU-Ländern Italien, Vereinigtes Königreich und Frankreich brechen in Deutschland weniger Jungen ihre Schulausbildung ab und ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern bezüglich des frühzeitigen Schulabbruchs deutlich geringer. Festzustellen ist aber auch, dass in einigen EU-Staaten die Anteile männlicher Schulabbrecher geringer sind und in den vergangenen Jahren mehr Fortschritte gemacht wurden als in Deutschland: In den Niederlanden sank der Anteil männlicher Schulabbrecher zwischen 2000 und 2010 von 16,6 % auf 12,2 %; in Deutschland dagegen von 14,4 % auf 12,7 %. In Schweden wurde im gleichen Zeitraum der ohnehin schon geringe Anteil von 7,4 % auf 6,1 % weiter reduziert.

Es ist sachlich falsch, Jungen in Deutschland pauschal als „Bildungsverlierer“ zu bezeichnen, die gegenüber Mädchen vor allem durch eine sogenannte Feminisierung des Bildungswesens benachteiligt werden. Allerdings sind vor allem Jungen – in einigen europäischen Ländern noch viel stärker als in Deutschland – auch in Bezug auf ihr Bildungsverständnis und ihre Bildungsbereitschaft durch den aktuellen Geschlechterrollenwandel besonders gefordert. Eine kulturell bedingte Benachteiligung von Jungen im Bildungsbereich findet statt, indem deutlich mehr Jungen als Mädchen durch geringere Bildungsförderung in ihren Familien grundlegende Bildungsvoraussetzungen vorenthalten werden. Außerdem stehen einigen von ihnen bildungshinderliche Rollenstereotype im Weg bzw. diese werden in bestimmten Peergroups zur Konstruktion von Männlichkeit kultiviert und in bestimmten Peergroups honoriert. Diesen Jungen muss die Chance gegeben werden, sich rechtzeitig mit ihrem Rollenverständnis auseinanderzusetzen, um zu einem Verständnis von Männlichkeit zu gelangen, das sie in ihrer schulischen/beruflichen Entwicklung nicht behindert und in dem Mädchen und Frauen einen gleichberechtigten Platz haben.

Die von der Europäischen Kommission 2012 herausgegebene Untersuchung „The Role of Men in Gender Equality“⁸⁴ hebt hervor,

- | dass die Notwendigkeit eines erfolgreichen und möglichst hohen Schulabschlusses insbesondere von Jungen nicht gesehen wird, solange sie – vor allem im dualen System – Chancen auf dem Arbeitsmarkt sehen. Das ist bei Mädchen nicht so, da ihre Arbeitsmarktchancen im Vergleich schlechter sind;
- | dass sich Jungen schwertun, um Unterstützung zu bitten, wenn sie in der Schule mit den Leistungsanforderungen nicht klarkommen (vermutlich kollidiert dies mit einem in der männlichen Peergroup und Subkultur dominanten bzw. anerkannten Bild von Männlichkeit);
- | dass Eltern ganz wichtige Akteure sind: Sie können in erheblichem Ausmaß die Entwicklung ihrer Kinder in traditionelle oder modernere Geschlechterrollen beeinflussen – das gilt auch bei der Berufswahl.

Darüber hinaus kommt die Untersuchung zu folgenden Thesen:

- | Sind Jungen in der Bildung erfolgreich, schreiben sie diesen sich selbst zu; sind ihre Bemühungen hingegen erfolglos, sehen sie die Schuld in äußeren Umständen.
- | Jungen neigen im Gegensatz zu Mädchen dazu, ihre Fähigkeiten zu überschätzen.
- | In Großbritannien gibt es warnende Stimmen, dass eine stärkere Unterstützung der Jungen (beim früheren Herausbilden des Selbstbewusstseins) dazu führen könne, dass sie noch weniger für die Schule tun und ihr Erfolg weiter abnimmt.
- | Der (schlechtere) Lernerfolg bei Jungen ist auch eine Folge der „Schulkultur“, ein Begriff der in Deutschland praktisch keine Anwendung findet. (Anmerkung: Die neue Studie von Katja Wippermann u. a. thematisiert genau dieses Thema des Zusammenhangs von Schulkultur und Schulerfolg und zeigt den erheblichen Einfluss der sozialen Milieus auf die Schulkultur.)⁸⁵
- | Schulbücher sind nach wie vor mit Geschlechterstereotypen durchzogen. (Anmerkung: In Deutschland geben einige Schulbuchverlage geschlechterspezifische Ausgaben heraus.)

84 European Commission, DG Justice: The Role of Men in Gender Equality – European strategies & insights. Contract ref. no. VC/2010/0592. Brüssel 2012. Dies ist die erste europäische Studie, die eine systematische Forschung in den 27 EU-Mitgliedsstaaten und den assoziierten EFTA-Staaten durchführt zu den fünf Themenbereichen (1) Bedeutung von Bildung und Arbeit für die Rolle von Männern im Gleichstellungsprozess, (2) die Einbeziehung von Männern in Familie, Betreuungs- und Hausarbeit, (3) Männergesundheit, (4) Gewalt im Geschlechterverhältnis und (5) Mitwirkung von Männern an der Gleichstellungspolitik. Neue Handlungsmuster und soziale Praktiken von Frauen und Männern haben in den vergangenen 50 Jahren die Geschlechterbeziehungen, Geschlechterordnungen und Geschlechterhierarchien verändert. Damit haben sich auch Geschlechterrollen von Männern verändert: vom Modell des männlichen Ernährers hin zum Modell der (für-)sorgenden Männlichkeit. Dies sei ein Alternativmodell zur ‚hegemonialen Männlichkeit‘ und schließe auch die Wahrnehmung von betreuenden, sorgenden, kümmernden Kompetenzen ein. Ebd., S. 27 f.

85 Siehe dazu ausführlich Wippermann, Katja u. a.: Eltern – Lehrer – Schulerfolg: Wahrnehmungen und Erfahrungen im Schulalltag von Eltern und Lehrern. Stuttgart 2013.

■ Kimmel (2008, 2010) stellt in seiner Forschung fest, dass es einen ‚GuyCode‘ in Guyland gibt, ein Stereotyp der ‚Unverwundbarkeit‘ von Jungen, starke Muskeln, körperliche Fitness und eine Ablehnung alles Intellektuellen, das sich bei jungen Männern bis Mitte 20 hält.⁸⁶

■ Die hohe Jugendarbeitslosigkeit in Europa kann zur Folge haben, dass Jungen zu der Auffassung gelangen, dass mehr Bildung keineswegs zu beruflichem Erfolg führt.

Dazu kommt die Untersuchung zu zwei **abschließenden Ergebnissen**: (1) Ein kausaler Zusammenhang zwischen schlechtem schulischen Abschneiden von Jungen und dem Geschlecht der Lehrkräfte (Feminisierung) wird in öffentlichen Diskussionen zwar oft hergestellt, kann aber wissenschaftlich nicht bestätigt werden. Hingegen gibt es fundierte Kenntnisse darüber, dass Schulen Geschlechterstereotype häufiger verstärken als verhindern. (2) Soziale Milieus und Migrationshintergrund haben einen starken Einfluss auf die Ausbildungskarriere.

Das Thema ‚Jungen und Bildung‘ ist europaweit auf der bildungs- und gleichstellungspolitischen Agenda angekommen und wird diskutiert. Diese wird in den nächsten Jahren durch weitere Forschung unterstützt werden müssen.

8.3.2 Ausbildung und Berufswahl

Wie massiv die Geschlechterrollenbilder sich auf die Ausbildungs- und Berufswahl von Jungen und Mädchen auswirken, dokumentiert eine Analyse des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB). Untersucht wurde, ob geschlechtsspezifische Berufswahlen und Auswahlen durch die Betriebe immer noch zutreffen und überkommenen Klischees entsprechen (Mädchen werden Friseurin, Jungs reparieren Autos). „Unter den dualen Ausbildungsberufen mit mindestens 500 Ausbildungsanfängern sind fast 60, bei denen die jungen Männer einseitig dominieren, ihr Anteil also bei über 80 % liegt. Bei 14 weiteren Berufen ist es umgekehrt, diese sind weiblich dominiert. Bei der nur sehr schleppenden Eroberung dieser Domänen durch das jeweils andere Geschlecht liegen jedoch die jungen Frauen vorn: Sie haben es immerhin in sieben männerdominierten Berufen geschafft, ihren Anteil im Vergleich der Jahre 2005 und 2012 – allerdings von einem niedrigen Niveau ausgehend – um mindestens vier Prozentpunkte zu steigern, die Männer hingegen nur in einem.“⁸⁷

Bei einem Vergleich der Jahre 2005 und 2012 ergibt die BIBB-Auswertung im Einzelnen:

Bei den **vornehmlich männlich besetzten Berufen** zeigt sich ein **Zuwachs des Frauenanteils** von mindestens vier Prozentpunkten in sieben Berufen. Dies bedeutet teilweise eine Verdoppelung des allerdings immer noch relativ niedrigen Anteils.

■ Fertigungsmechaniker/-in (+6,3 % auf 14,2 %)

■ Bauten- und Objektbeschichter/-in (+5,6 % auf 13,8 %)

86 Kimmel, Michael: Guyland: The perilous world where boys become men. New York 2008. Kimmel, Michael: Boys and school: A background paper on the ‘boy crisis’. 2008. <http://www.sweden.gov.se/content/1/c6/14/91/69/04632432.pdf>

87 Pressemitteilung des BIBB 12/2013 am 23.04.2013.

- Bäcker/-in (+5,3 % auf 23,3 %)
- Maler/-in und Lackierer/-in (+5,1 % auf 14,9 %)
- Fluggerätemechaniker/-in (+5,1 % auf 12 %)
- Fahrzeuglackierer/-in (+4,9 % auf 12 %)
- Holzmechaniker/-in (+4,0 % auf 8,4 %)

Dagegen ist bei folgenden **vornehmlich männlich besetzten Berufen** der ohnehin schon niedrige Frauenanteil nochmals gesunken und der **Männeranteil entsprechend gestiegen**:

- Fachinformatiker/-in (-0,1 % auf 6,9 %)
- Ausbaufacharbeiter/-in (-0,2 % auf 1,4 %)
- Dachdecker/-in (-0,4 % auf 1,1 %)
- Glaser/-in (-0,5 % auf 3,1 %)
- Stuckateur/-in (-0,5 % auf 3,4 %)
- Mechatroniker/-in für Kältetechnik (-0,6 % auf 1,1 %)
- Maschinen- und Anlagenführer/-in (-1,6 % auf 6,1 %)
- Schornsteinfeger/-in (-3,4 % auf 9,1 %)

Bei den **vornehmlich weiblich besetzten Ausbildungsberufen** erfahren drei nochmals einen prozentualen **Zuwachs des Frauenanteils**:

- Gestalter/-in für visuelles Marketing (+6,1 % auf 86,6 %)
- Tourismuskaufmann/-frau (+2,4 % auf 83,8 %)
- Florist/-in (+0,6 % auf 96,2 %)

Die längerfristige Entwicklung mit Blick auf die vergangenen drei Jahrzehnte zeigt signifikante Tendenzen einer Annäherung.

In männlich dominierten Berufen sinkt der Anteil von männlichen Auszubildenden:

■ in Westdeutschland von 81 % im Jahr 1980, auf 75 % im Jahr 1995, auf 66 % im Jahr 2011;

■ in Ostdeutschland von 84 % (1995) auf 68 % (2011);

Hingegen steigt der Anteil von jungen Männern in weiblich dominierten Berufen:

■ in Westdeutschland von 1 % im Jahr 1980, auf 3 % im Jahr 1995, auf knapp 5 % im Jahr 2011;

■ in Ostdeutschland von 4 % (1995) auf 8 % (2011).

Gruppe der Ausbildungsberufe*	Männliche Auszubildende Anteil an der Gesamtzahl der männlichen Auszubildenden (in %)						
	Westdeutschland				Ostdeutschland		
	1980	1995	2010	2011	1995	2010	2011
Männlich dominierte Berufe (80–100 % männliche Auszubildende)	81,4	74,5	67,2	66,2	83,8	69,5	68,1
Überwiegend männlich besetzte Berufe (60–80 % männliche Auszubildende)	4,8	6,1	11,2	11,2	2,8	8,2	8,9
Gemischt besetzte Berufe (40–60 % männliche Auszubildende)	9,6	13,4	11,3	11,6	7,1	8,8	9,5
Überwiegend weiblich besetzte Berufe (40–60 % männliche Auszubildende)	3,4	3,4	5,7	5,9	2,0	5,0	5,4
Weiblich dominierte Berufe (0–20 % weibliche Auszubildende)	0,7	2,6	4,6	4,5	4,4	8,4	8,2
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

* Gruppenbildung nach dem Anteil der weiblichen Auszubildenden im jeweiligen Beruf.

Quelle: „Datenbank Auszubildende“ des Bundesinstituts für Berufsbildung auf Basis der Daten der Berufsbildungsstatistik der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder (Erhebung zum 31. Dezember).

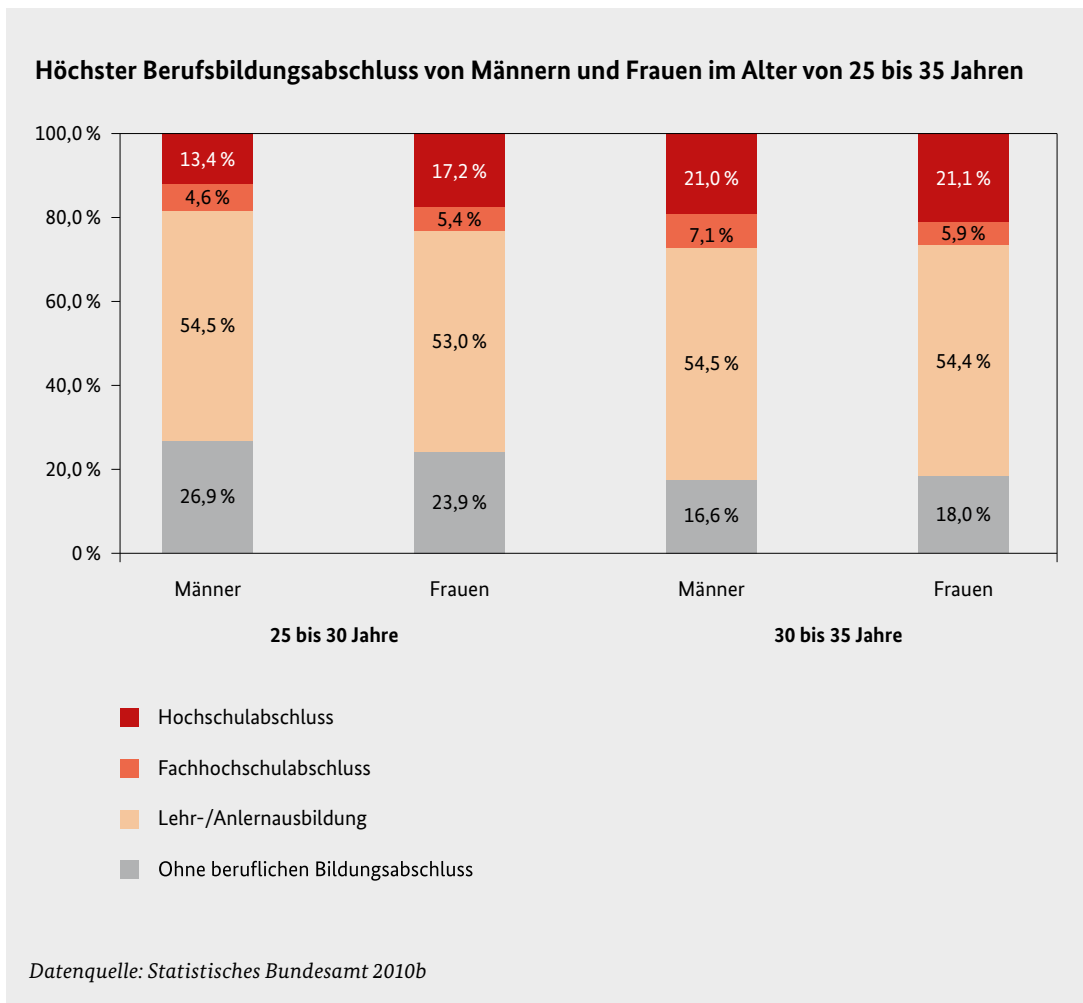
Gruppe der Ausbildungsberufe*	Weibliche Auszubildende Anteil an der Gesamtzahl der weiblichen Auszubildenden (in %)						
	Westdeutschland				Ostdeutschland		
	1980	1995	2010	2011	1995	2010	2011
Männlich dominierte Berufe (0–20 % weibliche Auszubildende)	5,4	8,9	10,6	10,5	17,7	18,5	17,7
Überwiegend männlich besetzte Berufe (20–40 % weibliche Auszubildende)	5,5	6,7	8,2	8,7	4,1	6,1	6,4
Gemischt besetzte Berufe (40–60 % weibliche Auszubildende)	21,0	26,0	24,2	24,5	24,7	21,4	22,0
Überwiegend weiblich besetzte Berufe (60–80 % weibliche Auszubildende)	23,4	13,9	17,9	18,1	17,2	19,5	19,8
Weiblich dominierte Berufe (80–100 % weibliche Auszubildende)	44,7	44,5	39,2	38,2	36,3	34,5	34,1
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

* Gruppenbildung nach dem Anteil der weiblichen Auszubildenden im jeweiligen Beruf.

Quelle: „Datenbank Auszubildende“ des Bundesinstituts für Berufsbildung auf Basis der Daten der Berufsbildungsstatistik der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder (Erhebung zum 31. Dezember).

Bei 25- bis 30-jährigen Frauen und Männern sind es weniger Frauen ohne beruflichen Bildungsabschluss als Männer. Bei den Fachhochschulabschlüssen haben Frauen einen geringen, bei den Hochschulabschlüssen allerdings einen deutlichen Vorsprung gegenüber den Männern. Bei den 30- bis 35-jährigen Frauen und Männern stellt sich – abgesehen von geringfügigen Unterschieden bei den Fachhochschulabschlüssen und fehlenden beruflichen Bildungsabschlüssen *zugunsten* der Männer (16,6 % gegenüber 18 % bei den Frauen) – ein sehr ausgeglichenes Bild dar. Dies lässt den Schluss zu, dass doch einige Männer, zeitverzögert gegenüber den Frauen, schulische und berufliche Bildungsabschlüsse in späteren Lebensjahren nachholen.

Während bei 25- bis 30-jährigen Frauen und Männern deutliche Unterschiede in den höchsten beruflichen Bildungsabschlüssen zuungunsten der Männer zutage treten, besteht bei den höchsten beruflichen Bildungsabschlüssen von 30- bis 35-jährigen Männern und Frauen nahezu Gleichstand. Daraus könnte man eine Politik der „zweiten Chance“ ableiten. Das aber wäre Politik der Folgenbewältigung, die nicht an den Ursachen ansetzt. Es spricht einiges dafür, dass das duale Ausbildungssystem und der Fachkräftemangel dazu führen, dass Jungen aufgefangen werden. Solange dies so ist, besteht für Jungen keine Notwendigkeit, ihr Verhalten in der Schule bzw. ihre Einstellung zur Schule zu verändern.



Dazu die OECD:

„Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Studienfachwahl sind auf allen sozioökonomischen Ebenen tief in kulturellen Normen verankert. Daher stellt die Veränderung der Einstellung und Verhaltensweisen der Schülerinnen und Schüler eine besondere Herausforderung dar, die erhebliche Anstrengungen auf Seiten der Eltern und Lehrkräfte erfordert, um die stereotypen Vorstellungen von den Fähigkeiten und Neigungen von Jungen und Mädchen zu verändern. Entsprechende Maßnahmen sollten bereits früh im Leben greifen, bevor sich stereotype Vorstellungen und Einstellungen gewissen Fächern gegenüber herausbilden. [...] Kurse zur Gender-Sensibilisierung könnten eine sinnvolle Ergänzung zu den existierenden Lehrerausbildungsrahmen darstellen, und es könnten auch Gender-Mainstreaming-Konzepte in die Lehrerausbildung und ins Unterrichtsmaterial aufgenommen werden. Beispiele hierfür sind das Projekt „Jungenarbeit und Schule“ in Deutschland (www.jungenarbeit-und-schule.de), bei dem es darum geht, wie Lehrkräfte Jungen helfen können, in der Schule gute Leistungen zu erzielen ...“⁸⁸

⁸⁸ OECD: Gleichstellung der Geschlechter, Zeit zu handeln, OECD Publishing 2013, S. 96.

8.4 Beirat „Jungenpolitik“ des BMFSFJ

zusammen mit Dr. Angela Icken

Im Jahr 2011 wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend der sogenannte Jungenbeirat eingerichtet, ein auf drei Jahre befristetes Forschungs- und Diskursprojekt.⁸⁹ Dieser Beirat hatte insgesamt zwölf Mitglieder und setzte sich zusammen aus einem aus sechs Jungen, die zum Zeitpunkt der Konstituierung des Beirats im Alter zwischen 15 und 17 Jahren waren und aus verschiedenen Lebenswelten kamen, zum anderen aus sechs unabhängigen Vertretern aus Forschung und Praxis.⁹⁰ Die Arbeit des Beirats Jungenpolitik war im Rahmen einer lebenslauforientierten Gleichstellungspolitik angesiedelt. Sie zielte auf eine Jungenpolitik, die sich an der Lebenswirklichkeit von Jungen ohne einseitige, negative oder klischeehafte Zuschreibungen orientiert. In diesem Sinne hat sich der Beirat damit befasst, wie Jungen aufwachsen und wie sie leben wollen.⁹¹

Ergebnisse

Es zeigt sich, dass unter Jungen und Mädchen sehr unterschiedliche Vorstellungen darüber bestehen, wie Männer und Frauen sind bzw. wie sie sein sollten. Bei der Beschreibung der Geschlechterbilder greifen Jungen und Mädchen vor allem auf physische Merkmale zurück (zum Beispiel Körperbau). Für die Männlichkeitsbilder spielen aber auch Werte rund um traditionelle Moral (Treue, Verlässlichkeit), soziale Kompetenzen („korrekt“, offen, ehrlich, freundlich, gut gelaunt, Humor), Ansehen/Geltung (Macht, Erfolg, Fitness), materielle Sicherheit (sicherer Arbeitsplatz, finanzielle Vorsorge), Hedonismus (Spaß haben, „cool drauf sein“, „ausgeflippt“ sein) und Bildung/Intelligenz (gute Ausbildung, Wissen, nicht dumm sein, Talent) bei der Ausgestaltung von Idealprofilen von Männlichkeit und Weiblichkeit eine wichtige Rolle. Sowohl in Bezug auf Männer- als auch Frauenbilder zeigt sich, dass stereotype, unflexible Geschlechterbilder unter Jugendlichen (noch immer) Bestand haben – vor allem unter Jungen.

Männer- und Frauenideale, die stereotype Geschlechterideale zwar nicht infrage stellen oder gar zur Gänze aufbrechen, aber sie doch um „geschlechteruntypische“ Facetten erweitern, sind vor allem unter Mädchen verbreitet (und vor allem bei jenen, die mit alleinerziehenden Müttern oder in Patchwork-Familien aufwachsen). Flexible, mehrdimensionale, kritische Geschlechtervorstellungen, die auf einseitige und/oder traditionelle Zuschreibungen (fast) völlig verzichten, existieren kaum – unter Jungen findet man sie nur selten.

89 Beirat Jungenpolitik (Hg.): Jungen und ihre Lebenswelten – Vielfalt als Chance und Herausforderung. Bericht des Beirats Jungenpolitik. Opladen 2013.

90 Zentral waren regelmäßige Workshops der Mitglieder des Jungenbeirats. Grundlage dieser Workshops waren zum einen unmittelbare Lebensweltberührungen: Dazu war es die Aufgabe des jeweiligen Jungen, einen Sitzungsort innerhalb seiner jeweiligen eigenen Lebenswelt vorzuschlagen und an diesem Tag den Beirat in seine Lebenswelt einzuführen. Das Tragen an vertrauten Orten erleichterte insbesondere den jugendlichen Beiratsmitgliedern, sich wohlfühlen und seine eigenen Erfahrungen in den Beirat einzubringen; umgekehrt dem Beirat, sich in vertrauter Umgebung der Jungen zu bewegen und insgesamt ein Miteinander auf „Augenhöhe“ zu entwickeln. Weitere Grundlage der Workshops waren zum anderen empirische qualitative Befunde auf der Basis von Gruppendiskussionen mit Jungen und Mädchen aus verschiedenen Jugendmilieus (insgesamt zwölf Fokusgruppen: sechs mit Jungen sowie sechs mit Mädchen aus jeweils einem Jugendmilieu).

91 Allerdings ohne den Anspruch, eine umfassende, alle Aspekte und Dimensionen der Lebenswirklichkeiten heutiger Jungen gleichermaßen berücksichtigende Bestandsaufnahme vorzunehmen. Der Beirat hat die Aufgabe, dem gleichstellungs- und lebenslauforientierten Feld Jungenpolitik erste Konturen zu geben.

Enge, stereotype Geschlechterbilder könnten derzeit noch im doppelten Sinne als tendenziell männlich beschrieben werden: Stereotype enge Männerbilder sind in noch mehr Lebenswelten vertreten als stereotype enge Frauenbilder. Umgekehrt vertreten Jugendliche aus sehr wenigen Milieus flexible und gleichstellungsorientierte Männerbilder. In fast allen Lebenswelten weisen die Mädchen flexiblere, vielfältigere und weniger stereotype Männer- und Frauenideale auf als die Jungen. Dies könnte für Jugendliche beider Geschlechter Probleme mit sich bringen, wenn diese innerhalb des eigenen sozialen Milieus heterosexuelle Partnerschaften schließen (wollen).

Fragen der Familienplanung sind insbesondere für die bildungsnahen, modernen Jugendlichen noch weit entfernt; hier stehen das berufliche Fußfassen bzw. die Karriere und vor allem das „Jungsein“ und das „Sichausleben“ zunächst im Vordergrund.

In fast allen Lebenswelten haben Mädchen eine breiter gefächerte Wahrnehmung von Ungleichheiten als Jungen, im Fokus stehen dabei soziale Interaktionen und Vorurteile. Sie zeigen sich zudem deutlich empathischer mit Ungleichheitsbetroffenen als Jungen. Mädchen berichten in allen Lebenswelten häufiger als Jungen von Mobbing Erfahrungen sowie davon, Opfer von Gewalt geworden zu sein. Vor allem abwertende oder gar bedrohliche „Anmachen“ haben fast alle Mädchen schon einmal erlebt. Wie relevant dieses Thema im Alltag und Erleben der geschlechtlichen Rolle ist, wird vor allem für die Mädchen aus prekären Lebenswelten sehr deutlich. Dabei ist zu vermuten, dass auch Jungen Gewalt widerfahren ist, sie davon aber aufgrund der mit Männlichkeit verbundenen Souveränitätsanforderung nicht kommunizieren.

Werden Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts in der Schule explizit thematisiert, sehen sich die Jungen vor allem als Betroffene: Jungen aus den bildungsnäheren Lebenswelten gehen von höheren Leistungserwartungen seitens der Lehrkräfte an Jungen als an Mädchen aus. Sie haben den Eindruck, dass Mädchen für gleiche Leistungen besser bewertet werden. Jungen aus den prekären Lebenswelten sind der Meinung, für dieselben Unterrichtsstörungen härter bestraft zu werden als Mädchen. Auch die Mädchen gehen mit Ausnahme derer der prekären Lebenswelten davon aus, dass sie in dieser Hinsicht in der Schule bevorzugt werden. Ungleichheits- oder Ungerechtigkeitswahrnehmungen, dass die Notenvergabe grundsätzlich an Vorstellungen zum Geschlecht und nicht an fachlich gebundene Aspekte geknüpft ist, tauchen weder bei den Jungen noch den Mädchen dieser Lebenswelten auf.

Zentral sowohl in der Wahrnehmung von Benachteiligungen von Jungen wie von Mädchen in der Schule ist der Sportunterricht: Von der geschlechterdifferenzierten Notenvergabe fühlen sich viele Jungen aufgrund höherer an sie gerichteter Leistungsanforderungen benachteiligt. Einige Mädchen wiederum empfinden dies als ein geringeres Zutrauen in ihre Leistungsfähigkeit. Sie machen außerdem die Erfahrung, dass „schützende“ Verbote aus dem Sportunterricht, bestimmte Übungen zu machen, teilweise in Form von „Klischees“ auch in anderen Lebensbereichen negativ auf sie zurückfallen.

In den Ergebnissen zeigt sich, dass Mädchen wie Jungen aller Lebenswelten Ressourcen, aber auch Schwächen aufweisen bzw. vor Problemen und Herausforderungen stehen. So sind Mädchen entgegen der weit verbreiteten Alpha-Mädchen-These weiterhin von vielen mit tradi-

tionellen Weiblichkeitsanforderungen verbundenen Problemen betroffen. Jungen wiederum haben weiterhin stark mit Problemen und Potenzialen traditioneller Männlichkeitsanforderungen zu tun und weisen mit lebensweltspezifischen Unterschieden i. d. R. weniger Modernisierungstendenzen auf als Mädchen.

Trotz dieser zentralen Tendenzen ist ein homogenisierender Blick bei gleichstellungsbezogener Förderung nicht hilfreich, da sich z. B. in allen Lebenswelten Jungen befinden, die sich von traditionellen Männlichkeitsanforderungen abgrenzen ebenso wie Mädchen, die traditionelle oder auch modernisierte Weiblichkeitsanforderungen kritisieren. Dabei ist es zentral, dass Probleme und Stärken von Jungen und Mädchen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Im Folgenden die wichtigsten Befunde in Form von Thesen:

- 1. Jungen fühlen sich nicht von vornherein ‚anders‘ als Mädchen.** Ein jugendliches Beiratsmitglied formulierte in einer Gruppendiskussion „*Als ich mich entschieden habe, ein Junge zu sein ...*“ und verweist damit auf den Prozess der Entwicklung, Bewusstmachung und subjektiven Entscheidung zum *Jungewerden*. Damit sind verbunden: a) das Feststellen einer biografischen Zäsur mit der künftigen Position und dem normativen Programm, ein Junge zu sein mit den dazugehörenden und noch einzulösenden Merkmalen; b) die weitgehende Autonomie des Einzelnen in diesem Prozess (es bedarf der persönlichen Entscheidung des Einzelnen). Das bedeutet eine weitgehende Individualisierung der sozialen Konstruktion von Männlichkeit. Die Jungen des Beirats Jungenpolitik wie die in Fokusgruppen befragten Jungen vermittelten darüber hinaus den Eindruck, dass sie in verschiedenen Altersstufen durch ein jeweils unterschiedliches Umfeld zu Jungen gemacht werden. Hieraus ergibt sich, wie wichtig die Modernisierung der Geschlechterrollen in der Gesellschaft ist.
- 2. Jungen treffen auf traditionelle Männlichkeitsbilder und spüren den Wandel der Geschlechterrollen, erleben also konkurrierende Geschlechterrollenbilder.** Die Diskussionen im Beirat haben gezeigt, dass sich die Jungen des Wandels und der damit verbundenen Herausforderungen bewusst sind. Ihnen fehlen aber vor allem zu Themen des modernen Zusammenlebens von Frauen und Männern und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf Vorstellungen, wie sich ein Leben jenseits tradiertter Muster führen lässt. Sie haben ein Gespür für Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis und sehen Benachteiligungen und Privilegien bei beiden Geschlechtern. So sehen sie, dass Jungen vielfach mehr Freiheiten zugestanden werden als Mädchen und dass Frauenberufe schlechter entlohnt werden als Männerberufe. So betonten sie, dass pflegerische und erzieherische Berufe nicht von jungen Männern ergriffen würden, selbst wenn sie Interesse haben, weil die Berufe als feminisiert gelten. Außerdem sahen sie das Problem der schlechten Entlohnung, die ihrem Selbstverständnis als Familienernährer entgegensteht.
- 3. Viele Jungen scheinen zu glauben, alles haben zu können, was ihnen wichtig ist, ohne in irgendeinem Lebensbereich Abstriche machen zu müssen.** Sie reflektieren nicht, dass dies möglicherweise Abstriche für die Partnerin mit sich bringen könnte. Bei Mädchen herrscht hier mehr Vielfalt; nur die wenigsten Mädchen glauben, alles ohne Verzicht erreichen zu können.

4. **Bei der Berufswahl folgen Jungen und Mädchen den traditionellen Geschlechterrollenbildern, Männlichkeit ist immer noch in hohem Maße mit Erwerbstätigkeit und beruflichem Erfolg verbunden.** Sie haben das Gefühl, dass sie mit ihrer Berufswahl ihre Männlichkeit unter Beweis stellen, daher muss ihre Berufswahl entweder inhaltlich oder im Hinblick auf Karriereoptionen, mit hohem Einkommen oder männlich konnotiertem Ansehen verbunden sein. Dennoch zeigt sich bei den Jungen eine Familienorientierung und damit eine Erweiterung von Männlichkeitsvorstellungen. Sehr deutlich wurde, dass dem traditionellen Männlichkeitsideal ein Vereinbarkeitsproblem inhärent ist. Dies ist den Jungen nicht bewusst, Fragen der Berufswahl und Familienplanung werden von ihnen nicht verknüpft gedacht. Wenn dies doch der Fall war, dann in Ideen für „sinnvolle“, familienkompatible Berufe für ihre potenziellen Partnerinnen.
5. **Der Einschluss von fürsorgenden Familienaspekten in den eigenen Lebensentwurf hat bei Jungen anders als bei Mädchen nicht zur Konsequenz, dass sie eine generative Lebensperspektive haben,** verstanden als Fürsorge für die nächste Generation. Die Ungleichzeitigkeit, mit der Jungen und Mädchen Generativität in den Blick nehmen, verweist auf das Beharrungsvermögen tradierter Rollenbilder. Festzuhalten ist aber auch, dass diese Perspektive noch gar nicht aktiv an ihre Altersgruppe herangetragen wurde. Bislang wurden vor allem werdende Väter im Zusammenhang mit bspw. den Vätermonaten in den Fokus genommen. Eine Haltung, die Machtasymmetrien zwischen den Geschlechtern positiv bewertet, findet sich allerdings weder in den Fokusgruppen noch bei den Jungen des Beirats. Sie sehen aber auch nicht, dass das Modell des Familienernährers (auch ungewollt) eine solche Machtasymmetrie nach sich ziehen kann.
6. **Jungen haben ein Bedürfnis nach verlässlichen vertrauenswürdigen Freundschaften.** Diese beinhalten in hohem Maße Elemente von Wettbewerb und basieren auf gemeinsamen Aktivitäten und sind häufig in Peergroup-Zusammenhänge eingelassen. Freundschaften haben ein hohes Sozialisations- und Bildungspotenzial. Dies gilt auch für Freundschaften mit Mädchen.
7. **Das Thema „Schule“ bestimmt das Leben von Jungen** und ist für sie ein zentrales Thema. Der hohe Anteil von Lehrerinnen an Schulen wurde nicht für die schlechteren Leistungen der Jungen verantwortlich gemacht. Vielmehr wurden Vorteile für Mädchen gesehen, weil Lehrkräfte eher Schülerinnen und Schülern eine bessere Note geben, die sich angepasst verhalten, und Jungen verhalten sich häufiger nicht so. Die einfache Gleichung, dass eine Erhöhung des Männeranteils unter den Lehrkräften bessere Noten für die Jungen bedeuten würde, geht nicht auf. Er würde aber sichtbar machen, dass ‚Erziehung‘ nicht weiblich ist, und brächte eine größere Vielfalt an Bezugspersonen. Die Schule ist ein Ort, an dem Männlichkeit ausgehandelt wird, zwischen den Jungen und in Abgrenzung zu Mädchen, aber auch in der Interaktion mit Lehrerinnen und Lehrern. Es gibt einen geschlechtstypischen Erwartungsdruck auf Jungen, sich zum System Schule in eine distanzierte Position zu bringen. Inwieweit diese männliche Peer-Kultur den Anforderungen von Schule entgegensteht, ist nicht nur von der Persönlichkeit der Jungen abhängig, sondern auch von der Schulform, dem sozialen Milieu und der ethnischen Zugehörigkeit.

- 8. Jungen suchen nach geeigneten, nichtkommerziellen Orten, wo sie ihren Interessen gemeinsam mit den Peers nachgehen können.** Die Suche danach ist oft schwierig. Kostenfreie Jugendräume stehen nicht oder nicht in der Form zur Verfügung, dass Jungen sie nutzen mögen. Partizipation und Autonomie sind die Schlüsselbegriffe, die Bedarfe von Jungen beschreiben. Viele Jungen brauchen Raum für Dinge, die mit Bewegung und Outdoor-Aktivitäten zu tun haben.
- 9. Die Nutzung neuer Medien der Informations- und Kommunikationstechnologie bestimmt die Freizeit von Jungen in hohem Maße,** weil sie dort auf lokal nicht vorhandene Angebote und Gleichgesinnte treffen. Sie dienen zugleich als Abgrenzungsmöglichkeit von Erwachsenen, die nur einen eingeschränkteren Zugang zu den neuen Medien haben. Die als höher wahrgenommene männliche Medienkompetenz ist aber auch identitätsstiftend im Verhältnis zu Mädchen. Keinesfalls sind die in den neuen Medien geschlossenen ‚Freundschaften‘ eine Alternative zu den realen Freundschaften, hier differenzieren Jungen sehr genau. Jungen und junge Männer sind über die neuen Medien, die sozialen Netzwerke wie Facebook und Twitter wie auch über spezifische Chatrooms und Youtube auch für (gleichstellungs-)politische Themen ansprechbar, wenn diese in geeigneter Weise aufbereitet sind. Ganz klar wurde sowohl durch die Äußerungen der Jungen des Beirats wie aus den Ergebnissen der Fokusgruppen, dass Jungen kaum noch über Broschüren, Flyer und andere Publikationen erreichbar sind. Dies muss auch berücksichtigt werden, will man Ergebnisse der Beiratsarbeit auch für Jugendliche aufbereiten. Eine Jungenpolitik, die ihre Adressaten erreichen und einen Zugang zu deren Interessen und Bedürfnissen bekommen will, muss sich auf zeitgemäße Kommunikations- und Ausdrucksformen einlassen.

Folgerungen für die Jungenpolitik

Die Empfehlungen des Jungenbeirats betreffen in erster Linie die Gleichstellungspolitik (für Jungen und Männer). Allerdings gehen die Erkenntnisse und diskutierten Anregungen darüber hinaus und betreffen die Jugendpolitik, die Bildungspolitik oder z. B. Jungenarbeit auf kommunaler Ebene.

- |** Um der Vielfalt der Lebenslagen und Lebensentwürfe von Jungen gerecht zu werden, muss die Jungenpolitik differenzierte Ansätze entwickeln. Ein lebensweltspezifischer Ansatz, wie er sich im Hinblick auf die Auswahl der Jungen und als methodischer Ansatz der Fokusgruppen-Studie für den Beirat als sinnvoll bestätigt hat, muss auch bei den Umsetzungsmaßnahmen gewählt werden und die unterschiedlichen Alltagsrealitäten von Jungen wahrnehmen. Dies bedeutet vor allem, dass eine viel größere Vielfalt von Maßnahmen erforderlich ist.
- |** Jungenpolitik steht nicht im Gegensatz zur Mädchenpolitik. Solche Akzentuierung würde den Interessen der Jungen nicht gerecht. Insbesondere in den Fokusgruppen wurden eher die geschlechterübergreifenden Gemeinsamkeiten als die Differenzen deutlich. Daher gehen einige Anregungen des Beirats über die Grenzen der Jungenpolitik hinaus.
- |** Eine an den (vermeintlichen) Defiziten der Jungen ansetzende Politik verfehlt die Lebenswirklichkeit der Jungen. Jungen suchen Orientierung angesichts der vielfältigen Herausforderungen, mit denen sie sich konfrontiert sehen, sie sind aber nicht verunsichert. Dies hat

einen wachsenden Bedarf an Jungenarbeit zur Folge, die ihnen die Entwicklung eines modernen Rollenverständnisses ermöglicht. Ihre Ambivalenzen zwischen traditionellen und modernen Männlichkeitsvorstellungen und einer Familienorientierung müssen hierbei sehr ernst genommen werden.

- Um Jungen ein Leben jenseits einengender Männlichkeitsnormen zu ermöglichen, ist es von grundlegender Bedeutung, überkommene Rollenbilder zur Disposition zu stellen, ihre langfristigen Folgen zu reflektieren und Jungen dabei zu unterstützen, ihre individuelle Vorstellung von einem richtigen und gerechten Leben (in Partnerschaft) zu entwickeln. Probleme, die sich bei Jungen und Mädchen aus stereotypen und unrealistischen Männlichkeitsidealen ergeben, müssen zum Thema gemacht werden. Durch Kampagnen insbesondere in den neuen Medien sollte zielgruppenadäquat die Vielfalt von Männlichkeitsentwürfen und Männerleben sichtbar gemacht werden. Hier geht eine Aufforderung an die Bildungspolitik, das Bild von Frauen und Männern in den Schulbüchern zu überarbeiten.
- Der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern sowie Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern muss durch eine besondere Geschlechtersensibilität erweitert werden. In Bildungseinrichtungen müssen häufiger Personen beiderlei Geschlechts eingesetzt werden. Der Beirat identifizierte in erster Linie das Fehlen einer grundlegenden Genderkompetenz des Lehrpersonals als Ursache für die Verfestigung stereotyper Geschlechterrollen in der Schule. Für die Jungen sowohl im Beirat als auch in den Fokusgruppen war es sehr wichtig, dass vorhandene Geschlechterdifferenzierungen in der Schule (z. B. im Sportunterricht) überprüft werden und Differenzierungen vorgenommen werden, die sich an den individuellen Gegebenheiten und Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler orientieren. Mehr männliche Pädagogen würden die Vielfalt an Bezugspersonen erhöhen. Es gibt Themen, bei denen Jungen auf die Erfahrung älterer Jungen oder erwachsener Männer zurückgreifen wollen, weil der Beistand von Frauen dazu nicht „authentisch“ genug ausfallen kann.
- Um es Jungen zu ermöglichen, ihre Familienorientierung im späteren Leben in entsprechende Arrangements umsetzen zu können, bedarf es einer attraktiven Ausgestaltung der Elternzeit, die beide Partner im Blick hat. Bei Arbeitgebern muss die Akzeptanz gefördert werden, dass auch Männer Familie und Beruf vereinbaren wollen.
- Es müssen mehr nichtkommerzielle Räume für Jungen geschaffen werden, in denen sie ihren Freizeitinteressen mit Peers nachgehen können. Hier ist die soziale Jungenarbeit gefordert.
- Für die Entwicklung von Empfehlungen zur Sensibilisierung der Jugendlichen – Abbau von Diskriminierungen homosexueller Jungen im Zusammenhang mit der Entwicklung der männlichen Identität (in Abgrenzung zu allem „Weiblichen“) – empfiehlt der Jungenbeirat, z. B. Betroffenen-Seminare in Schulen zu integrieren.

8.5 Spezifische Perspektiven und Haltungen von Jungen

Die Erkenntnisse des Jungenbeirats des BMFSFJ sowie die jugendsoziologischen Befunde aus den sozialwissenschaftlichen Untersuchungen der Shell-Jugendstudien⁹² sowie des DELTA-Instituts zeigen: Jungen wollen **Respekt** und **Anerkennung** (ernst genommen werden); **Authentizität** ist für sie eine zentrale innere Haltung. **Pragmatismus** und **Leistungsorientierung** sind sehr ausgeprägt und eng miteinander verbunden: aber nicht – wie der Leistungsbegriff i. d. R. bei Erwachsenen konnotiert ist – ein systematisches, weitsichtiges, ressourcenschaffendes Arbeiten, sondern eine situative Anstrengung mit klarem Fokus auf ein bestimmtes punktuelleres Ergebnis. Dazu einige zentrale Ergebnisse der letzten, 16. Shell-Jugendstudie:⁹³

- | Die Werte und Lebenseinstellungen von Jugendlichen sind weiterhin pragmatisch: Der persönliche Erfolg in einer Leistungs- und Konsumgesellschaft ist für Jugendliche von großer Wichtigkeit. Leistung ist jedoch nicht alles: Auch wenn Fleiß und Ehrgeiz für 60 % der Jugendlichen hoch im Kurs stehen, darf der Spaß nicht zu kurz kommen: 57 % wollen ihr Leben intensiv genießen. Optimistisch und mit ihrer Lebenssituation zufrieden, geht es ihnen nicht nur um das persönliche Vorankommen, sondern auch darum, ihr soziales Umfeld aus Familie, Freunden und Bekannten zu pflegen. Viele interessieren sich dafür, was in der Gesellschaft vor sich geht. Die jungen Leute fordern gerade heute sozialmoralische Regeln ein, die für alle verbindlich sind und an die sich alle halten. Eine funktionierende gesellschaftliche Moral ist für sie auch eine Voraussetzung, ihr Leben eigenverantwortlich und unabhängig gestalten zu können. 70 % finden, man müsse sich gegen Missstände in Arbeitswelt und Gesellschaft zur Wehr setzen.
- | Optimismus: 59 % blicken ihrer Zukunft zuversichtlich entgegen, 35 % äußern sich unentschieden und nur 6 % sehen ihre Zukunft eher düster. Einzig bei Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien zeigt sich ein anderes Bild: Hier ist nur noch ein Drittel (33 %) optimistisch. Diese soziale Kluft wird auch bei der Frage nach der Zufriedenheit im Leben deutlich. Während fast drei Viertel aller Jugendlichen im Allgemeinen zufrieden mit ihrem Leben sind, äußern sich Jugendliche aus sozial schwierigen Verhältnissen nur zu 40 % positiv.
- | Ungebrochen ist der geschlechtsspezifische Trend beim Thema Bildung: Wie sich bereits zu Beginn dieses Jahrzehnts gezeigt hatte, haben junge Frauen ihre männlichen Altersgenossen bei der Schulbildung überholt. Auch in Zukunft streben sie häufiger bessere Bildungsschlüsse an.

Diese quantitativ-repräsentativen Befunde waren Anlass für tiefergehende qualitative Untersuchungen zu Jungen. In diesen wurden Einstellungen, Haltungen und Lebensperspektiven von Jungen identifiziert, die in dieser Ausprägung für einen relevanten Teil von Jungen typisch sind und deutlich seltener bei Mädchen:⁹⁴

⁹² Zuletzt: Albert, Matthias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun: Jugend 2010 – Eine pragmatische Generation behauptet sich. 16. Shell-Jugendstudie.

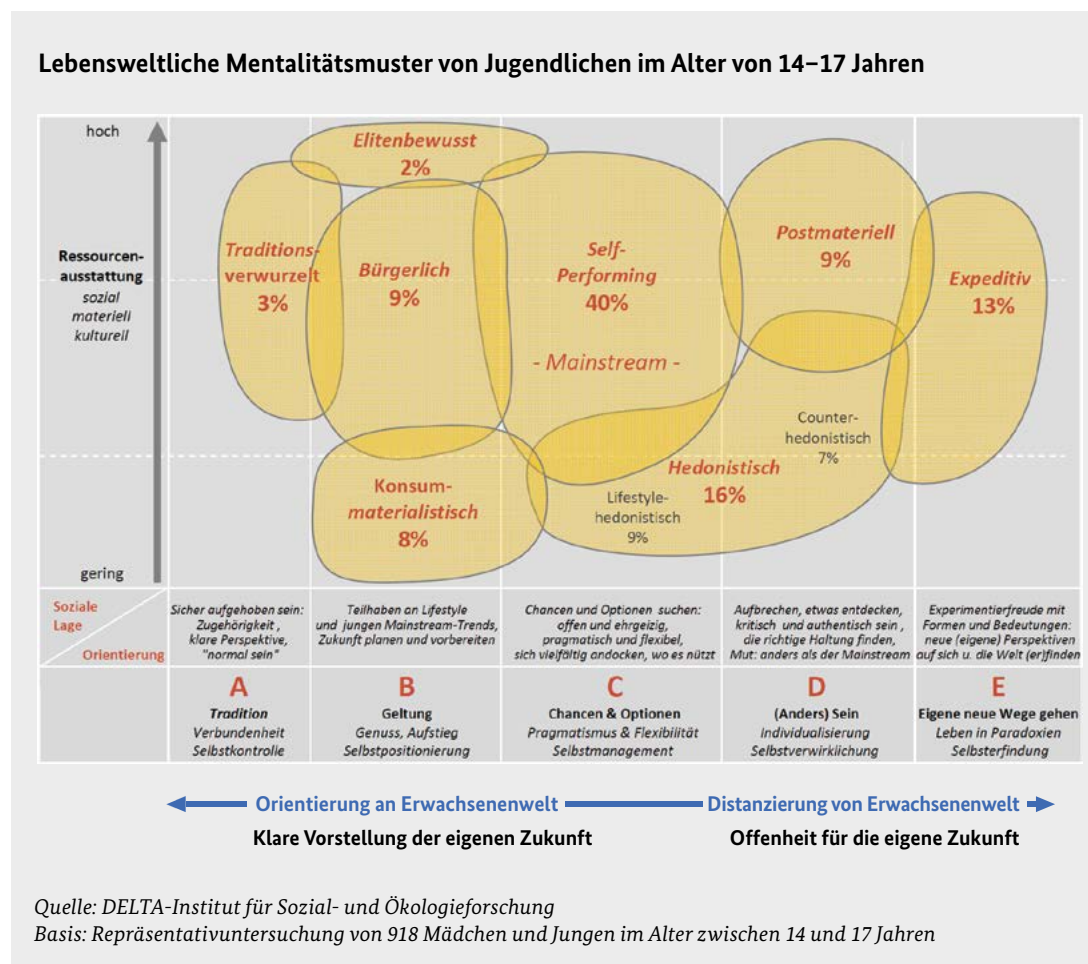
⁹³ Ebd.

⁹⁴ Damit ist betont, dass diese Befunde nicht generell für alle Jungen gelten bzw. für Mädchen überhaupt nicht gelten. Vielmehr geht es um signifikante Trends und Verschiebungen.

- Jungen haben eine offene und diffuse Perspektive auf das, was nach Schule und Ausbildung kommt. Im Vergleich zu Mädchen sind sie sehr viel stärker gegenwartsorientiert/(-reduziert) und machen sich kaum Gedanken über ihre Zukunft. Zugleich sind sie getragen von dem gelassenen Optimismus, dass sie auf dem richtigen Schnellboot sein werden, wenn es so weit ist. Insofern belasten sie sich nicht mit Sorgen über ihre berufliche Zukunft und beladen sich nicht damit, jetzt schon durch zukunftsorientiertes Arbeiten an sich die Voraussetzungen und Ressourcen zu schaffen für einen erfolgreichen Start in den Arbeitsmarkt. Sie vertrauen auf die Unterstützung ihrer Eltern, die zum richtigen Zeitpunkt schon die Signale senden und entsprechenden Druck machen werden, weil man als Mann ohnehin keine Alternative hat. Sie vertrauen auf den Sog der eigenen Jungen-Peergroup zum richtigen Zeitpunkt. Vor allem sind Jungs sehr selbstsicher (als Mann), dass sie den Sprung in den Beruf und auf das Karrierekatapult schon schaffen werden. So dominiert für die Gegenwart ein unangestrender, gegenwartsbezogener Hedonismus, den sie auskosten und genießen – denn nach dieser Auslebephase „wird es ohnehin ernst genug“. Aktuell können sie sich Zeit lassen.
- Damit hat die Perspektive von Jungen einen vergleichsweise kurzen Horizont. Sie sehen nur bis zum „Deich“, aber sind wenig interessiert an dem, was dahinter konkret kommt und wohin sie danach gehen könnten. Ihnen genügt aktuell das Wissen, dass danach ein vergleichsweise lustarmer Arbeitsalltag mit vielen Pflichten und wenig Freizeit kommt – aber da sie keine Zweifel haben, beruflich erfolgreich zu sein (erfolgreicher als Mädchen), haben sie keine Eile, den Deich jetzt schon zu erreichen und jetzt schon an ihrer Zukunft zu arbeiten.
- Der Blick auf ihre Eltern, Verwandten, Nachbarn, Lehrer und andere Erwachsene erzeugt bei Jungen eine quasi-natürliche Geschlechterperspektive: Männer sind Vollzeit erwerbstätig, Hauptverdiener, auf höheren Stufen der Karriereleiter, freigestellt von den meisten Haushaltstätigkeiten – diese alltägliche Erfahrung signalisiert Jungen performativ, dass für sie die Position des Haupternährers die „reservierte“, fast sichere Existenzform später als Mann ist. Zugleich hat man später als Mann die *Wahl*, diese angestammte Position des Haupternährers aufzugeben und mit seiner Partnerin ein anderes Arrangement zu treffen.
- Mädchen im Alter von 14 bis 17 Jahren sehen i. d. R. ihre eigene Zukunft klarer und konkreter. „Sehen“ meint hier die *aktive Entwicklung von Vorstellungen* darüber, wie das eigene Leben verlaufen soll (und wie auf gar keinen Fall), wie ihr Leben in den nächsten (zehn) Jahren und auch danach aussehen soll, welche Phasen und Übergänge zu erwarten und wie zu gestalten sind. So „wissen“ Mädchen häufig in dieser Lebensphase für sich oft schon ganz genau, ob sie überhaupt heiraten und Kinder wollen und wenn ja, wann (und wie viele Kinder); welche Berufsausbildungen für sie infrage kommen und wo sie ihre Ausbildung machen wollen; dass sie beruflich wohl Kompromisse eingehen müssen, wenn sie eine Familie gründen wollen. Insofern hat der Lebenshorizont von Mädchen in der Jugendphase sehr viel mehr Konturen, ist damit aber auch weniger offen als bei Jungen.

8.6 Vielfalt lebensweltlicher Mentalitätsmuster von Jugendlichen

Die soziokulturelle Vielfalt illustriert das folgende Modell lebensweltlicher Mentalitätsmuster von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren. Von „Milieu“ zu sprechen, macht bei Jugendlichen in diesem Alter keinen Sinn: Denn einerseits leben sie i. d. R. im Haushalt der Eltern und sind von deren Milieu geprägt. Andererseits distanzieren sich Jugendliche in der Phase der Pubertät und Ablösung von ihren Eltern und suchen neue, außerhäusliche Identifikationsflächen. So zeigen Jugendliche verschiedene *Mentalitätsmuster*, mit denen sie im Folgenden charakterisiert und typologisch beschrieben werden. Diese Mentalitätsmuster sind bei einigen bereits prägend, bei anderen haben sie die Funktion eines Vehikels zur Ablösung und sind noch nicht stabil. Für das Verstehen von Jugendlichen in diesem Alter ist zentral, ihre aktuelle Orientierung in den Blick zu nehmen, um sie als vielfältige Zielgruppen für die soziale und pädagogische Arbeit zu sehen und die Rahmenbedingungen jungen- und mädchenadäquat zu gestalten.



8.6.1 Kurzbeschreibungen

Insgesamt lassen sich acht grundlegende Mentalitätsmuster bei Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren identifizieren. Diese erstrecken sich über ein breites soziokulturelles Spektrum von fünf Hauptdimensionen der Grundorientierung:

■ **Grundorientierung A: Tradition** → Verbundenheit. Diese überwiegend in ländlichen Regionen aufwachsenden Jugendlichen leben meist familiär und materiell wohlsituiert im festen Rahmen einer traditionsorientierten Familie. Sie identifizieren sich emotional und sozial sehr stark mit ihrer Heimatregion, wollen „hier bleiben“ – es sei denn, sie werden durch äußere Umstände (z. B. Ausbildung) gezwungen wegzugehen. Diese Jugendlichen akzeptieren und übernehmen relativ früh Haltungen und Lebensperspektiven von Erwachsenen und haben früh eine relativ klare Vorstellung davon, wie sie später leben wollen: Partnerin bzw. Partner, Heirat, eigenes Haus, Kinder; die Frau ist erwerbstätig, bis die Kinder kommen, und kümmert sich dann hauptsächlich um diese und die häusliche Organisation. Sicher aufgeho-ben sein, wissen und wertschätzen, woher man kommt und wohin man gehört, sind elemen-tare Bedürfnisse. Eng ist die Verbundenheit mit der lokalen Nahwelt und zeigt sich in Mit-gliedschaft und Aktivitäten im Schützenverein, Sportverein, bei freiwilliger Feuerwehr und anderen lokalen und regionalen Vergemeinschaftungsformen. Aufgrund der starken Orien-tierung an Autoritäten und Konventionen ist die Ich-Identität sehr stark von *Selbstkontrolle* geprägt. Der Anteil der Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren beträgt 3 %.

■ **Grundorientierung B: Geltung** → Genuss und Aufstieg. Für Jugendliche in diesem soziokultu-rellen Feld ist das Entdecken, Teilhaben und intensive Erleben von Lifestyle sowie von jungen und poppigen Mainstream-Trends wichtig. Zugleich sind sie daraufhin orientiert, ihre Zukunft zu planen und ein Stück weit vorzubereiten. Die Vorstellung von der eigenen Zukunft ist zwar nicht vorgezeichnet wie bei Traditionsverwurzelten, aber diese Jugend-lichen haben bereits relativ klare Konturen und idealisierte Bilder von einem Leben, das sie einmal führen wollen. Die Entwicklung ihrer Ich-Identität ist geprägt von *Selbstpositionie-rung*. In diesem soziokulturellen Grundmuster bewegen sich drei Gruppen von Jugendlichen, die sich dadurch massiv unterscheiden, dass sie qualitativ und quantitativ sehr unterschied-liche soziale, kulturelle, materielle Voraussetzungen und Ressourcen haben, unterschiedlich von ihren Eltern unterstützt, geführt und gefördert werden und sehr verschiedene Lebens-auffassungen und Lebensweisen zeigen.⁹⁵ Der Anteil dieser Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren beträgt 19 %.

■ *Konsummaterialistisch* orientierte Jugendliche verfügen über sehr geringe Bildungsambi-tionen. Sie haben meist Eltern mit geringer Bildung, ökonomischer Enge, Interesse an Angeboten der Unterhaltungs- und Medienindustrie, traditioneller Arbeitsteilung mit hierarchischem Geschlechterverhältnis (Frauen sind oft unfreiwillig Familienernährerin) oder zerbrochenen Familien (Patchwork, Alleinerziehende). Diese Jugendlichen sind früh gefordert, sich selbst zu versorgen, Entscheidungen zu treffen, selbstständig zu sein und sich zu behaupten. Groß ist der Spagat zwischen ihren Träumen vom schönen Leben (in Luxus, Glamour, Genuss) und ihrer konkreten Umgebung und realistischen Perspektiven. Anteil dieser Jugendlichen: 8 %.

⁹⁵ Vgl. Wippermann, Katja u. a. (2013): Eltern – Lehrer – Schulerfolg: Wahrnehmungen und Erfahrungen im Schul-alltag von Eltern und Lehrern. Stuttgart. S. 121–246.

■ **Bürgerliche** Mentalitätsmuster kennzeichnen Jugendliche, die ein spannendes und normales Leben führen wollen. Sie wollen unbedingt modern sein, erlebnisreich und genussvoll leben, können sich auch vorstellen, später in einer anderen Region/Stadt zu leben. Groß ist trotz (schul- und pubertätsbedingtem) Stress mit ihren Eltern die grundsätzliche Verbundenheit mit ihnen. Ihre Distanzierung von ihren Eltern bleibt im bürgerlichen Regelwerk (keine extremen und/oder dauerhaften provozierenden und verletzenden Ausdrucksmittel). Der Horizont ist bestimmt von den Lebenshaltungen ihrer Eltern, die sie für sich an bestimmten Punkten steigern: mobiler, aufgeschlossener, schneller, erlebnisorientierter sein – und digital vernetzt. Häufig sind ihre Mütter Teilzeit erwerbstätig und Vollzeit zuständig für Haushalt, Organisation der Familie und die Schule ihrer Kinder („Helikopter-Mütter“). In diesem Rahmen fühlen sich die Jugendlichen sicher, dass ihre Eltern sie dauerhaft unterstützen und rechtzeitig die Signale geben, wenn etwas gefährlich aus dem Ruder läuft. Diese Jugendlichen leben meist in Familien der Mittelschicht mit einem mittleren Finanzrahmen; sie haben keine materielle Enge und vertrauen darauf, dass ihre Eltern ihre Ausbildung sowie ihre wichtigsten Wünsche erfüllen werden. Für ihre besonderen Wünsche und um sich etwas unabhängig von ihren Eltern leisten zu können (z. B. Urlaubsaktivitäten, Konsumprodukte wie Handy, Reitstunden u. a.), übernehmen diese Jugendlichen Jobs, um eigenes Geld zu verdienen. Anteil dieser Jugendlichen: 9 %.

■ **Elitenbewusst** sind Jugendliche vor allem mit sehr wohlhabenden Eltern aus den Milieus der „Etablierten“, „Konservativen“ und „Performer“. Die unmittelbare, alltägliche und unangestregte Erfahrung der Nahwelt von Wohlstand, Exklusivität und Souveränität, das fördernde und auch fordernde Verhalten der Eltern erzeugen das Selbstbewusstsein, jetzt und später zur führenden Klasse und Elite des Landes zu gehören. Diese Jugendlichen wissen, dass sie privilegiert sind und exklusiv leben (teure Privatschule oder Internat). Zugleich ist die Haltung und Lebensperspektive dieser Jugendlichen relativ entspannt: Sie gehen davon aus, dass sie in den nächsten Jahren – durch Druck der Schule und Druck ihrer Eltern – immer mehr gefordert werden und später viel leisten sollen. Daher nutzen und genießen sie jetzt gern in vollen Zügen ihre Möglichkeiten und Angebote, auch der exklusiven Freizeitgestaltung: Fernreisen mit den Eltern, Golf, Tennisstunden, Segeln und Surfen (an besonderen Seen und Stränden im In- und Ausland), Reiten mit eigenem Pferd, gehobene Unterhaltungstechnologie, Kurse. Schwierig und selten ist für sie die Distanzierung und Ablösung von ihren Eltern; schwierig ist für sie überhaupt der Kontakt mit Jugendlichen vom unteren Rand der Gesellschaft. Ausgeprägt ist die Perspektive, dass ihre Lebensbahn seitens ihrer Eltern schon vorbereitet und vorgezeichnet wird. Der Anteil dieser Jugendlichen beträgt 2 %.

■ **Grundorientierung C: Chancen und Optionen** → Pragmatismus, Flexibilität. Der Mainstream jugendlicher Mentalitäten ist bestimmt von Pragmatismus und Flexibilität. Diese Jugendlichen zeigen sich für fast alles offen und sind bestrebt, sich vielfältig anzudocken, wo es ihnen nützt: *Self-Performing*. Zur Erreichung ihrer Interessen sind sie mental, stilistisch und weltanschaulich sehr beweglich und anpassungsfähig. Sie entwickeln Ehrgeiz und Leistung bei klarem Ziel und praktischem Nutzen: eine punktuelle Erfolgsorientierung. Wichtig ist ihnen, die Vielfalt der Möglichkeiten zu überblicken, die neuen Entwicklungen möglichst schnell mitzubekommen, um unter Gleichaltrigen attraktiv und Avantgarde zu sein. „Vorne-dabei-sein“ ist eine zentrale Motivation mit ausgeprägter Ich-Zweckrationalität. Groß ist das bewusste und strategische Abheben von den „Langweilern“ sowie von der sozialen Unter-

schicht. *Selbstmanagement* bestimmt die Ich-Identität dieser Jugendlichen: Weil sich Moden und Attraktivitätsschablonen sehr schnell ändern, muss jede bzw. jeder Einzelne sehr wachsam sein, veränderungsbereit und mit Gespür für das, was heute und morgen angesagt ist. Die neuen Medien sind dafür ein wichtiger Indikator: IT-Geräte und -Marken; Kennen und Kommentieren der neuesten Movies, Games oder Clips in *Youtube*. Die analoge und digitale Vernetzung ist elementar: Es genügt nicht, in *Facebook* zu sein, sondern es ist ein Gradmesser, wie aktiv und gefragt frau/man dort ist. Groß ist der Druck, sich selbst zu modellieren und sichtbar auszustatten mit Symbolen von Lifestyle und Hyper-Modernität (schneller sein als andere) durch Musik, Kleidung, Schuhe, Haardesign, Schmuck, Label, Accessoires, Technologie, Sportgeräte u. a., sowie vor allem durch Gestik, Mimik und Körperhaltung: Vor allem bei diesen Jugendlichen wird bewusst viel Wert gelegt auf eine ästhetisch attraktive Außenwirkung zur Selbstpräsentation. Der Anteil der Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren beträgt 40%.

■ Das im Vergleich zu den anderen Lebenswelten zweithäufigste Mentalitätsmuster (verteilt sich auf die Grundorientierungen C und D) und ist sehr stark von hedonistischer Lust am Leben bestimmt: hier und heute den eigenen spontanen Bedürfnissen folgen und mit anderen unterhaltsamen gleichgesinnten Freundinnen bzw. Freunden viel Zeit verbringen. Der Anteil hedonistisch orientierter Jugendlicher im Alter zwischen 14 und 17 Jahren beträgt etwa 16%. Unter jenen mit einem bestimmend hedonistischen Mentalitätsmuster lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: *counter-hedonistisch* (in der Grundorientierungsachse D) und *lifestyle-hedonistisch* (in der Grundorientierungsachse C).

■ *Lifestyle-hedonistisch*: Diese Jugendlichen orientieren sich in großer Lust und Hingabe an Bildern, Produkten und Verheißungen der popmedialen Unterhaltungsindustrie. Sie verbringen viel Zeit auf ihrem Zimmer: chatten, TV-Serien, Reality-Soaps, (Youtube-)Videos schauen sowie in der Clique auf Einkaufsstraßen, in Kaufhäusern und in Cafés. Aus der grauen Masse herausstechen und sichtbar gefallen, attraktiv und auffallend „schön“ (sexy) sein sind zentrale Außenorientierungen: Dazu sind hippe Kleidung, markantes nicht-dezentes Make-up, Prestige-Marken und viele Accessoires die wichtigsten Ausstattungsmittel mit Signalwirkung. Der Anteil lifestyle-hedonistisch orientierter Jugendlicher im Alter zwischen 14 und 17 Jahren beträgt etwa 9%.

■ **Grundorientierung D: (Anders-)Sein** → Individualisierung. Anders sein (wollen) als die angepassten Jugendlichen und anders als der Mainstream zu sein, ist das dominante Mentalitätsmuster dieser Jugendlichen. Ihnen sind Besitz und Konsum weniger wichtig als das „Sein“: das Nachdenken über die eigene Existenz, das bewusste Entdecken von tieferem Lebenssinn; ein kritisch distanzierendes Verhältnis zur Welt, wie sie jetzt ist. Diese Jugendlichen grenzen sich ab von konventionellen jugendlichen Mentalitätsmustern: Die unkritisch-angepasste Orientierung an Traditionen ist ihnen zu brav und langweilig; das Streben nach Geltung, Prestige und Ankommen ist ihnen zu bürgerlich, materialistisch und eindimensional; das pragmatische Streben nach für einen selbst nützlichen Optionen ist ihnen zu unkritisch, außenorientiert, glatt, egoistisch, unauthentisch und auf eine andere Art schon viel zu angepasst. Sie hingegen wollen nicht im breiten Strom um jeden Preis vorne mitschwimmen und anerkannt sein, sondern authentisch sein und eine für sie selbst richtige Haltung finden. Insofern bestimmt *Selbstverwirklichung* ihre Ich-Identität. Der Anteil der Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren beträgt etwa 16%.

■ **Postmateriell:** Diese Jugendlichen sind eher innenorientiert (im Unterschied zu Performern und Hedonisten) und haben wenig Neigung, in einer großen Gruppe aufzugehen und sich zu exponieren. Sie bevorzugen wenige sehr gute Freundinnen und Freunde, mit denen sie sich gut austauschen können. Zugleich gehören sie durch (sehr) gute Schulnoten, sportliche Leistungen, Mitwirkung im Chor und in der Theater-AG, aufgrund ihrer Interessen und Hobbys (z. B. Musik machen: Klassik, Rock, Independent) oft zur Führerschaft in der Klasse. Wichtig ist ihnen, eine eigene (individuelle) Einstellung und Meinung zu haben, gespeist durch Anregungen und Vorbilder von außen, jenseits des sozialen lokalen Umfelds (Quellen sind oft Bücher, Zeitschriften, Persönlichkeiten); und zugleich in der Klasse von den meisten akzeptiert zu sein, nicht als Außenseiter und Streber ausgegrenzt zu werden. Ausgeprägt ist die Tendenz, sich „großen Themen“ zuzuwenden, mit dem Bedürfnis, „große Fragen“ zu stellen, etwa nach dem Sinn des Lebens, nach Gerechtigkeit und Umweltschutz weltweit. Dahinter steht die Frage, wo sie in dieser Welt ihren Platz finden und wie sie ein für sie „richtiges und sinnvolles Leben“ führen könnten. Für diese existenziellen Fragen finden sie meist wenig Resonanz und Verständnis bei anderen Jugendlichen und neigen darin zur Vereinzelung sowie zum intensiven Austausch mit vertrauten Freundinnen und Freunden. Sie folgen ihren persönlichen Interessen und stellen sich nicht die Frage, ob dies auch die Interessen anderer Jugendlicher (des Mainstreams) sind: Ihr Balanceakt besteht darin, einerseits ihre eigenen Haltungen zu entwickeln und den Mut zu haben, anders zu sein als die meisten anderen Jugendlichen; andererseits akzeptiert und integriert zu sein. Der Anteil postmateriell orientierter Jugendlicher beträgt etwa 9 %.

■ **Counter-hedonistisch:** Ausgeprägt ist die durch provokative und oft auch exzentrische Kleidung, Sprache, Tattoos, Piercings im Lippen- und Mundbereich, schrille Frisuren und bunte Haarfarben, durch Habitus des Genervtseins ausgedrückte Ablehnung der Anforderungen, Beurteilungen und Mahnungen von Erwachsenen sowie des jugendlichen Mainstreams. Sie orientieren sich an subkulturellen Szenen (Gothic, Emocore, Metacore, Punk, Pop-Punk u. a.), verbringen viel Zeit außerhalb ihrer Wohnung v. a. auf öffentlichen Plätzen, in alternativen Jugendtreffs, auf Anlagen mit Halfpipe, in Clubs, an Bahnhöfen und Orten, an denen „etwas los“ ist (im doppelten Wortsinn). In keinem anderen Mentalitätsmuster ist die kommunikative Distanz zu den eigenen Eltern so groß wie bei diesen Jugendlichen. Es gibt nur sehr wenige gemeinsame Zeiten und Aktivitäten; Eltern dieser Jugendlichen sind oft verzweifelt, weil sie ihr Kind nicht mehr verstehen und erreichen. Die neue soziale Heimat dieser Jugendlichen ist ihre Clique, ihre Peergroup und ihre (alternative) Szene. Ihr Alltag ist geprägt von der Suche nach starken Reizen; ihre emotionale Befindlichkeit schwankt häufig zwischen den Extremen der Euphorie, Langeweile und Wut, zwischen Aktionismus und Lethargie. Der Anteil counter-hedonistisch orientierter Jugendlicher im Alter zwischen 14 und 17 Jahren beträgt etwa 7 %.

■ **Grundorientierung E: Eigene neue Wege gehen** → Leben in Paradoxien. Jugendliche mit dieser Mentalität kommen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsfamilien („Etablierte“, „Performer“, „Bürgerliche“, „Postmaterielle“, „Hedonisten“), wohnen überwiegend in städtischen Zentren oder Einzugsgebieten. Noch stärker als bei „Postmateriellen“ ist die Individuierung: eigene neue Wege gehen! Diese Jugendlichen imitieren nicht die traditionellen oder modischen Muster anderer Jugendlicher; sie verwenden sie aber als Versatzstücke, deren Bedeutung sie spielerisch, kreativ und bei einigen auch kunstvoll verändern und neu zusammensetzen.

Sie verwenden dazu vor allem Elemente aus Mode, Musik, Technik und Design. Primäres Bedürfnis ist es, eine eigene originäre, einzigartige und überraschende Perspektive zu gewinnen. Das Schrilte, Schreiende und auch Vulgäre ist dabei ebenso Material wie das Stille, Künstlerische, Weltanschauliche und Absonderliche. Nicht alles von dem, was man verwendet, muss man richtig verstehen, um den Dingen die eigene neue Bedeutung zu geben. Insofern geht es diesen Jugendlichen darum, ihr Selbst nicht nur zu finden, sondern auch zu schaffen im Sinn von *Selbsterfindung*: Es geht ihnen um das Erkunden vielfältiger Möglichkeiten für sie selbst; dazu bieten extreme Reize sowie Nischen geeignete Fundgruben und Resonanzen für diese inneren Erlebnisse. Etwa 13 % der Jugendlichen zeigen dieses Mentalitätsmuster.

Je weiter links die Mentalitätsmuster in diesem Jugendmodell positioniert sind, desto größer ist bei diesen Jugendlichen ihre emotionale, soziale und mentale Orientierung an ihren Eltern und umso klarer und konkreter ist ihre Vorstellung von ihrer Zukunft. Je weiter rechts die Mentalitätsmuster gelagert sind, umso größer ist die stilistische und weltanschauliche Distanzierung von der Erwachsenenwelt und umso offener und unschärfer sind die Konturen, wie ihr Leben einmal aussehen soll: Stattdessen dominieren Abgrenzungen und negative Positionen, wie sie auf keinen Fall leben wollen – nämlich so, wie die in der Grafik links von ihnen gelagerten Jugendlichen (Traditionsverwurzelte, Bürgerliche).

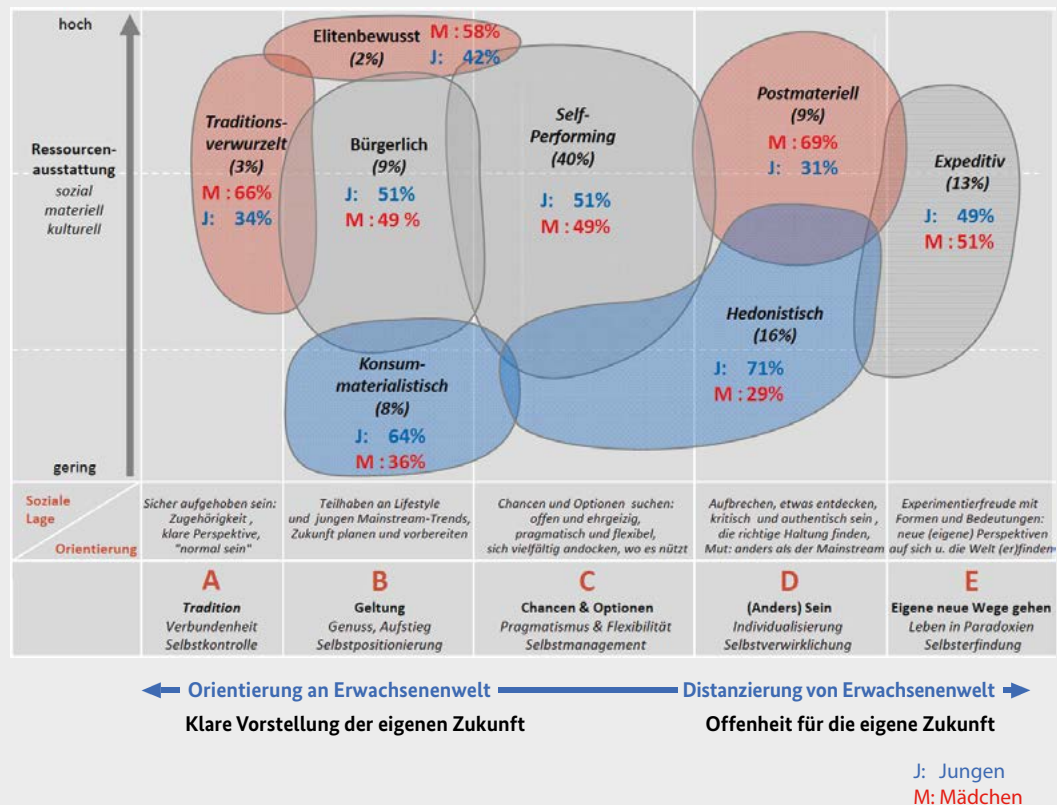
8.6.2 Lebensweltliche Geschlechterdifferenzierung

Jungen und Mädchen sind in den verschiedenen Lebenswelten nicht gleich vertreten. Es gibt signifikante Geschlechterunterschiede bezüglich der Mentalitätsmuster von Mädchen und Jungen. Drei Befunde sind auffallend:

1. Im Mainstream jugendlicher Mentalitätsmuster (Performer) sind Jungen und Mädchen etwa gleich häufig vertreten. Auch die konventionellen Mentalitätsmuster und Lebenswelten (Bürgerliche) haben etwa gleich viele Mädchen wie Jungen.
2. Ambitionierte, kreative und konstruktive Mentalitätsmuster, die in hohem Maße Leistungsansprüche an sich selbst richten und über den Horizont der unmittelbaren Nahwelt hinausgehen (Postmaterielle, Elitenbewusste), haben überwiegend Mädchen. Ihre Perspektive ist nicht nur gegenwartsorientiert, sondern zu einem hohen Anteil auch auf die Zukunft nach Schule und Ausbildung gerichtet. Ein Teil der Mädchen sieht seine Zukunft in einer traditionsverbundenen Lebensweise, fest verwurzelt in der lokalen Nahwelt und/oder in der Familiengeneration. Die Mehrheit der Mädchen aber sieht ihre Zukunft jenseits ihrer aktuellen Nahwelt und will deren Grenzen überschreiten. In hohem Maße sehen sie sich selbst zuständig, verantwortlich und gezwungen, selbst die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Leben zu schaffen.
3. Hingegen neigen Jungen in diesem Lebensalter stärker zu konsummaterialistischen und hedonistischen Orientierungen mit geringer Bereitschaft zu „Triebeaufschub“ (Entsublimierung). Ihre Perspektive ist nahezu ausschließlich auf die unmittelbare Gegenwart und allenfalls nahe Zukunft (der nächsten Wochen und Monate) gerichtet. In hohem Maße vertrauen sie darauf, dass sie in einigen Jahren – wenn es so weit ist: Schulabschluss, Ausbildung – automatisch schon irgendwie auf die richtige Schiene kommen. Sie machen sich innerlich frei von dem, was „man“ von ihnen erwartet, und lassen die Dinge einfach auf sich zukommen.

Lebensweltliche Mentalitätsmuster

Anteile von Jungen und Mädchen



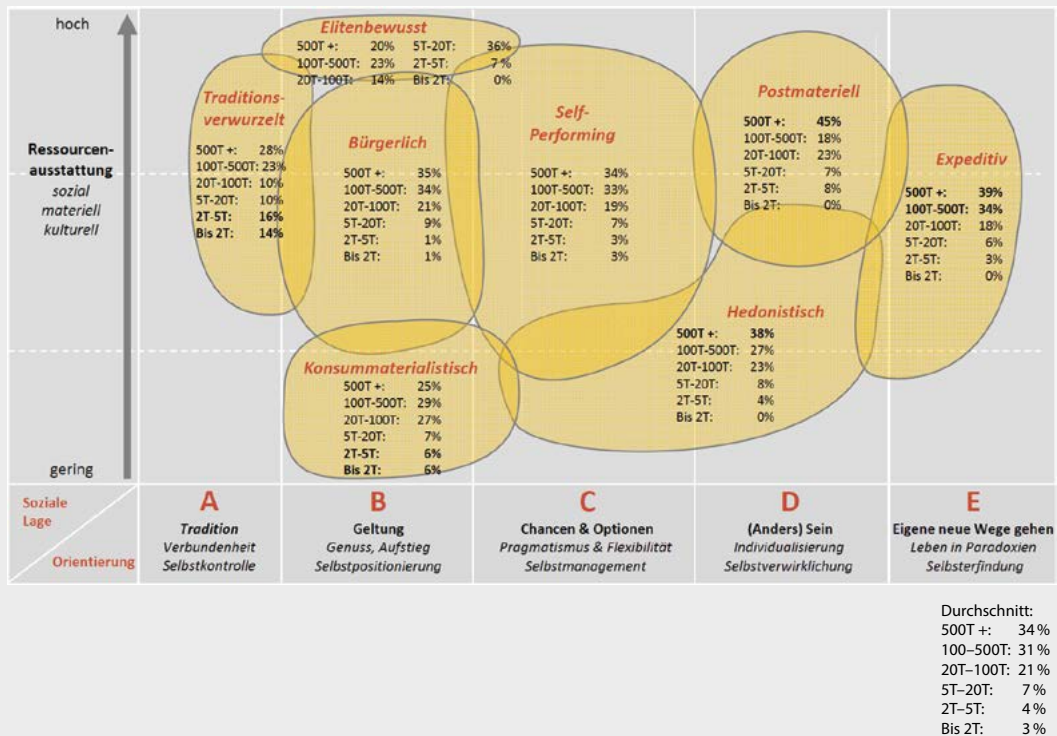
Quelle: DELTA-Institut für Sozial- und Ökologieforschung

Basis: Repräsentativuntersuchung von 918 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren

8.6.3 Wohnorte

In welchem regionalen oder urbanen Umfeld leben Jugendliche überwiegend? Es ist evident, dass es hier kaum signifikante Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen gibt. Mehr als ein Drittel der Jugendlichen (34,7 %) leben in Großstädten mit mehr als 500.000 Einwohnern und fast zwei Drittel (65,7 %) in Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern. In relativ dünn besiedelten Regionen (Dörfer, Kleinstädte mit bis zu 20.000 Einwohnern) leben 15 % der Jugendlichen. Aber es gibt erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen lebensweltlichen Mentalitätsmustern in Bezug auf die Bevölkerungsdichte:

Lebensweltliche Mentalitätsmuster Regionale Verteilung



Quelle: Delta-Institut für Sozial- und Ökologieforschung

Basis: Repräsentativuntersuchung von 918 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren

Der lebensweltlich-geografische Befund zeigt, dass traditionsverwurzelte und konsummaterialistische Mentalitätsmuster von Jugendlichen in ländlich geprägten Orten dominieren. Hier ist deutlich weniger Raum, „Material“ (Gelegenheiten, Anregungen, Angebote, Infrastruktur) und soziale Akzeptanz für expeditiv, hedonistische und postmaterielle Mentalitätsmuster, die primär in urbanen Zentren wachsen, wo sie ganz andere und vielfältige „Nährböden“ finden als in dörflichen Strukturen und Alltagskulturen. Zugleich wäre spannend zu sehen, wie sich diese als Minderheiten in diesem Umfeld erleben und verhalten, welche Abgrenzungsprozesse es gibt, aber auch welche Austausch- und Lernprozesse. Das gilt in gleicher Weise für Jugendliche mit traditionsverwurzeltem und konsummaterialistischem Mentalitätsmuster in urbanen Zentren.

Diese unterschiedliche Verteilung der Mentalitätsmuster, verknüpft mit der Geschlechterdifferenzierung, führt zu dem Ergebnis, dass eine lebensweltlich und regional differenzierte Jungenpolitik und Jungen(sozial)arbeit notwendig sind: Jungen auf dem Land haben andere Mentalitätsmuster, Rahmenbedingungen und Chancen als Jungen in kleineren und größeren Städten (vice versa gilt dies für Mädchen).

8.6.4 Freizeitaktivitäten

Die folgende Tabelle zeigt, was Jungen und Mädchen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren in ihrer Freizeit tun. Die einzelnen Freizeitbeschäftigungen sind sortiert nach der Präferenz der Jungen. Häufigste Aktivitäten bei Jugendlichen dieses Alters sind das Fernsehen (94 %), das Internet (87 %) sowie Musikhören (87 %). Es folgen das gemütliche Entspannen zu Hause (82 %), die Beschäftigung mit dem Computer sowie das Ansehen von DVDs und Videos (78 %), das Einladen von Freunden (73 %), Ins-Kino-Gehen (64 %), Radiohören (62 %) und Zeitschriftenlesen (62 %). Zugleich zeigt sich, dass Mädchen in diesem Alter ein breiteres Spektrum an Freizeitaktivitäten haben:

- Deutlich häufiger als Jungen verbringen Mädchen ihre freie Zeit beim Einkaufsbummel, Bücherlesen, Zeichnen und Malen, Zeitschriftenlesen, Fotografieren, bei Gesellschaftsspielen mit Familie und Freunden, sie beschäftigen sich mit Tieren, entspannen zu Hause gemütlich, machen Ausflüge mit dem Auto (mit Eltern oder älteren Freunden), kochen oder gehen spazieren (allein; mit der besten Freundin; einem Freund). Im Bereich Sport haben Mädchen eine Präferenz für Schwimmen, Gymnastik/Aerobic, Inlineskaten, Reiten, Volleyball, Beachvolleyball, Turnen, Yoga/Pilates und Eiskunstlauf.
- Jungen hingegen zeigen im Vergleich zu Mädchen ein anderes Freizeitverhalten mit den Vorlieben: Moped, Mofa fahren, Camping, Basteln, Heimwerken, am Auto basteln. Auch im Bereich sportlicher Aktivitäten haben Jungen im Durchschnitt andere Vorlieben: Fußball, Fun-Sportarten (z. B. BMX, Frisbee, Slackline), Basketball, Mountainbiking, Radsport, Snowboard, Ski alpin.

Freizeitaktivitäten (ohne Sport)	Jungen %	Mädchen %	Differenz %
Fernsehen	92	96	-4
Internet nutzen, „surfen“	86	88	-2
CDs, MP3, Schallplatten, Kassetten hören	85	90	-5
DVDs, Videokassetten ansehen	79	77	2
Zu Hause gemütlich entspannen	78	87	-9
Am PC/Computer arbeiten	77	79	-2
Sich mit Freunden, Bekannten treffen	71	75	-4
Ins Kino gehen	62	68	-6
Radio hören	59	66	-7
Zeitschriften, Illustrierte lesen	55	70	-16
Ausgehen: Restaurant, Kneipen, Disco, Tanzen	43	52	-10
Zeitung lesen	43	41	2
Weiterbildung	42	44	-2
Bücher lesen	40	60	-20
Fotografieren	40	58	-18

Freizeitaktivitäten (ohne Sport)	Jungen %	Mädchen %	Differenz %
Einkaufsbummel, Schaufensterbummel	35	78	-43
Gesellschaftsspiele mit Familie, Freunden etc.	32	49	-17
Mit Tieren beschäftigen	30	47	-18
Grillen, Barbecue	29	28	1
Rock-/Pop-Konzerte, Festivals, Techno-Events	26	25	1
Freizeitparks/Freizeitcenter besuchen	26	26	0
Videofilmen, mit der Videokamera aufnehmen	24	20	4
Gut essen gehen	23	23	0
Spazieren gehen	22	34	-12
Ausflüge mit dem Auto (mit Eltern, mit Freunden)	22	37	-16
Zeichnen, Malen, Modellieren	19	41	-22
Basteln, Heimwerken	18	13	5
Moped, Mofa, Motorrad fahren	16	8	8
Kochen	15	29	-15
Camping	15	10	5
Beschäftigung mit dem Garten	11	6	6
Rätsel lösen	11	13	-2
Hörbuch hören	10	17	-7
Backen	9	27	-18
Ehrenamtliche Tätigkeiten	9	7	2
Theater/Oper/Klassische Konzerte besuchen	6	5	1
Musicals besuchen	6	4	2
Am Auto basteln, Tuning von Autos	6	1	5
Museen, Ausstellungen, Galerien besuchen	5	6	-1
Sammeln von Briefmarken, Münzen etc.	5	5	1
Mentales Training, Yoga, Meditation	5	7	-2
Messen besuchen	4	5	-1
Stricken	4	4	0
Mich politisch engagieren	4	2	1
Schneidern	2	5	-2

Quelle: DELTA-Institut für Sozial- und Ökologieforschung

Basis: Repräsentativuntersuchung von 918 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren

Sportaktivitäten (regelmäßig, gelegentlich)	Jungen %	Mädchen %	Differenz %
Fußball	71	19	52
Radfahren	70	68	2
Schwimmen	48	63	-15
Joggen, Laufen	42	43	-1
Inlineskating	33	45	-12
Fun-Sportarten (z. B. BMX, Frisbee, Slackline)	32	15	17
Basketball	22	12	10
Handball	17	16	1
Tischtennis	17	13	4
Volleyball	15	25	-10
Ins Fitness-/Aerobic-Studio gehen	15	19	-4
Mountainbiking	13	4	9
Snowboard	12	5	7
Radsport	12	5	7
Beachvolleyball	12	16	-4
Leichtathletik	11	14	-3
Ski alpin	10	7	3
Tennis	9	6	3
Wandern	8	6	2
Gymnastik, Fitness-/Aerobicstunden	8	37	-29
Turnen	6	18	-12
Squash	5	3	2
Reiten	4	21	-17
Rodeln	4	5	-1
Angeln	4	2	2
Boxen	4	2	2
Surfen	3	3	0
Eishockey	2	2	0
Extremsportarten (z. B. Drachenfliegen, Freeclimbing, Paragliding)	2	2	0
Automobilsport	2	1	1
American Football	2	2	0
Walking, Nordic Walking	2	2	0
Motorradrennsport	2	2	0

Sportaktivitäten (regelmäßig, gelegentlich)	Jungen %	Mädchen %	Differenz %
Schießsport	2	1	1
Ski nordisch, Langlauf	2	0	2
Bobfahren	1	2	-1
Biathlon	1	2	-1
Eisschnelllauf	1	2	-1
Eiskunstlauf	1	6	-5
Yoga, Pilates	1	5	-4
Golf	1	2	-1
Segeln	1	1	0
Ski-Springen	1	0	1

Quelle: DELTA-Institut für Sozial- und Ökologieforschung

Basis: Repräsentativuntersuchung von 918 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren

Neben den hauptsächlichen, von fast allen Jungen im Alter von 14 bis 17 Jahren betriebenen Freizeitaktivitäten zeigen sie zusätzlich je eigene lebenswelttypische Interessen, die sie von anderen Jungen signifikant unterscheiden:

Elitebewusste Jungen: Theater, Oper, klassische Konzerte, Musicals, Festivals; sich in einer Partei, einem Verein oder einer Initiative engagieren; mentales Training/Yoga/Meditation, Motorradfahren, fotografieren, gut essen gehen. Im Sport: segeln, surfen, Golf, Ski alpin, Yoga, Schießsport, Biathlon, Motorradrennsport, Automobilsport, joggen/laufen.

Traditionsbewusste Jungen: basteln, heimwerken, sich mit Tieren beschäftigen, Bücher lesen, Theater, Oper, klass. Konzerte, Sammeln von Briefmarken, Münzen u. a.; Freunde einladen. Im Sport: wandern, Inlineskating, Tischtennis, joggen/laufen, Rad fahren, schwimmen.

Bürgerliche Jungen: Gesellschaftsspiele mit und in der Familie, Freizeitparks besuchen, Rätsel lösen, spazieren gehen, Museen/Ausstellungen besuchen, Bücher lesen, sich mit Tieren beschäftigen. Im Sport: (Nordic) Walking, Leichtathletik, rodeln, turnen, wandern, Volleyball, Handball, Tischtennis, Rad fahren/Radsport, Schießsport, Biathlon.

Konsummaterialistische Jungen: Moped, Mofa fahren, Camping, in Kneipen, Discos, Billard-Clubs, Schnellrestaurants gehen (Treffpunkt), grillen, Videos/DVDs ansehen. Im Sport: boxen, Fußball, Fitnessstudio, Beachvolleyball.

Self-performing Jungen: Online-Angebote nutzen und sich vernetzen; am PC basteln, arbeiten, spielen; sich mit Freunden und Bekannten treffen; Zeitschriften lesen; sich in einer Sache gezielt engagieren (Projekt, Initiative, Verein), essen gehen: zum Italiener, Griechen, Sushi-Bar. Im Sport: Ski alpin, Snowboard, Mountainbiking, Surfen, Segeln, Golf, Tennis, Squash, Beachvolleyball.

Postmaterielle Jungen: Bücher lesen, Zeitung lesen, Museen/Ausstellungen/Galerien besuchen, Spaziergehen, mentales Training/Yoga/Meditation, Gärtnern, Zeichnen/Malen/Modellieren, Fotografieren, Kochen, sich in einer Bürgerinitiative engagieren, ehrenamtliche Tätigkeit. Im Sport: Extremsportarten (z. B. Drachenfliegen, Freeclimbing, Paragliding), Reiten, Segeln, Leichtathletik, Ski nordisch/Langlauf, Radsport, Wandern, Handball.

Hedonistische Jungen: Popkonzerte, Rockkonzerte, Techno-Events, Basteln und Tunen von Mofa/Moped, Autos, ins Kino gehen, in Shopping-Center; Fast-Food-Restaurants als Treffpunkt mit Freunden; PC-Games. Im Sport: Motorradrennsport, Autorennsport, Skispringen, Bobsport, Fitnessstudio, Mountainbiking, Fun-Sportarten (z. B. BMX, Frisbee, Slackline).

Expeditiv Jungen: Rockkonzerte, Techno-Events, Clubs, alternative Jugendtreffs, Zeitung lesen, Theater, lokale Kleinkunstszene besuchen, sich digital regional und transnational vernetzen via Facebook. Im Sport: Extremsportarten (z. B. Drachenfliegen, Freeclimbing, Paragliding), Snowboard, Mountainbiking, Surfen.

8.6.5 Interesse an Themen und Produkten

Wofür interessieren sich Jugendliche, für welche Themen und Produkte begeistern sich Mädchen und Jungen? Die repräsentative Untersuchung der Altersgruppe 14 bis 17 Jahre zeigt, dass Computer, Internet, Smartphones, Computerspiele die überragenden Themen von Jugendlichen in dieser Altersgruppe sind – und Jungen für diese Themen und Produkte ein noch stärkeres Interesse haben als Mädchen.

- 96 % der Jungen und 95 % der Mädchen nutzen das Internet;
- 70 % der Jungen und 77 % der Mädchen sind in Facebook angemeldet;
- 57 % der Jungen und 66 % der Mädchen sind in Facebook aktiv;
- 67 % der Jungen und 70 % der Mädchen besitzen ein eigenes Handy.

Mit Blick auf das weitere Themenspektrum gibt es erhebliche Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen dieser Altersgruppe:

- Mädchen zeigen (im Vergleich zu Jungen) ein deutlich höheres Interesse an Mode, Körperpflege, Naturkosmetik, Natur, Trends/Lifestyle, Accessoires (z. B. Sonnenbrillen), Parfüms, Ernährung, Wohnaccessoires, Fertiggerichten, Kochrezepten, Lebensmitteln mit gesundheitlichem Zusatznutzen (*functional food*), Reformkost, kalorienreduzierten Lebensmitteln.
- Jungen hingegen interessieren sich mehr für Sport und Sportartikel, Wissenschaft und Technik, Autos und Motorräder, politisches und wirtschaftliches Geschehen, Erotik.

Themen und Produktinteressen Zustimmungswerte 4 bis 6, auf 6-stufiger Skala von „1“ = überhaupt nicht interessiert bis „6“ = äußerst interessiert)	Jungen %	Mädchen %	Differenz %
Computer, Internet	84	66	17
Handys, Smartphones	81	75	6
Computerspiele, Videospiele	80	49	30
Neue Kommunikationstechnologien	71	55	16
Neue Entwicklungen beim Fernsehen (z. B. Internet über das Fernsehgerät, Internet-TV, digitales TV, Homecinema)	70	48	22
Neue Entwicklungen im Mobilfunk (z. B. GPRS, UMTS, HSDPA)	67	49	18
Stereo-/HiFi-Anlagen	62	46	16
Freizeit-, Outdoorbekleidung	60	64	-4
Lokales, Nachrichten aus der Region, Veranstal- tungskalender für Theater, Kino	59	58	1
Sport, Sportartikel, Sportbekleidung	57	41	16
Aus- und Weiterbildung, Schule, Studium, Beruf	56	61	-5
Wissenschaft und Technik	54	27	27
Mode	49	77	-28
Foto-, Videoapparate und -zubehör	49	44	5
Auto und Motorrad	48	16	32
Körperpflege	47	75	-28
Natur, Tiere	42	61	-19
Umweltschutz, Klimawandel	42	40	2
Politisches Geschehen	41	27	14
Geschichte und Zeitgeschehen	39	36	3
Trends und Lifestyle	38	60	-22
Erotik	37	21	16
Sonnenbrillen	35	52	-17
Parfüms, Düfte	34	74	-40
Wirtschaftsthemen	34	19	15
Ernährung	32	43	-11
Alkoholische Getränke, Spirituosen	31	26	5
Partnerschaft	31	35	-4
Prominente, Menschen und ihre Schicksale	28	58	-30
Möbel, Zimmereinrichtung	28	43	-15

Themen und Produktinteressen Zustimmungswerte 4 bis 6, auf 6-stufiger Skala von „1“ = überhaupt nicht interessiert bis „6“ = äußerst interessiert)	Jungen %	Mädchen %	Differenz %
Selbermachen, kreative Hobbys	26	34	-8
Autozubehör	26	8	18
Fertiggerichte (z. B. Fertigsuppen, in Schalen oder Dosen)	26	38	-12
Design, Architektur	22	26	-3
Kunst und Kultur	22	26	-5
Religion	21	18	3
Lotto/Glücksspiele	20	9	12
Oldtimer/Youngtimer	20	4	17
Kochrezepte	19	35	-16
Lebensmittel mit gesundheitlichem Zusatznutzen (Functional Food, z. B. probiotischer Joghurt, mit Vitaminen angereicherte Getränke)	15	29	-14
Heimtextilien, Dekoration, Wohnaccessoires	15	41	-27
Horoskope	14	30	-16
Naturkosmetik	11	33	-22
Reformkost	8	17	-8
Handarbeit (Stricken, Nähen, Sticken)	8	16	-8
Kalorienreduzierte Lebensmittel, Light-Produkte	8	27	-19
Schönheitsoperationen	7	20	-13
Schlankheitskost	5	24	-19

Quelle: DELTA-Institut für Sozial- und Ökologieforschung

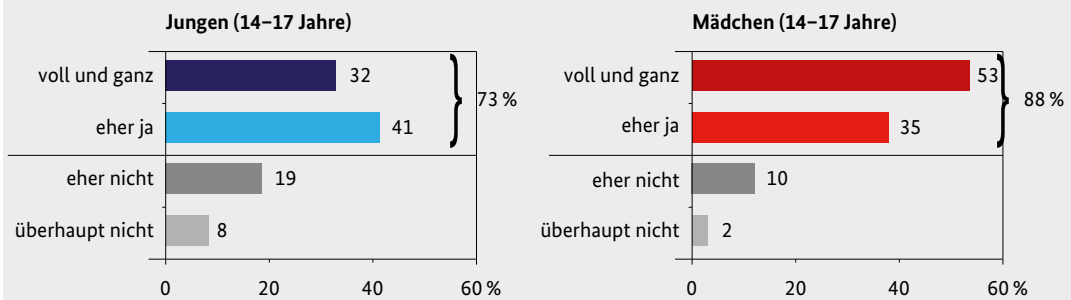
Basis: Repräsentativuntersuchung von 918 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren

8.7 Einstellung zu Gleichstellung von Frauen und Männern

Mit Blick auf Geschlechterrollenbilder und den Rollenwandel ist die Einstellung von Mädchen und Jungen zur Gleichstellung relevant. 88 % der Mädchen und 73 % der Jungen sind für eine konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern; 53 % der Mädchen und 32 % der Jungen sogar „voll und ganz“. Nur 2 % der Mädchen und 8 % der Jungen sind „überhaupt nicht“ für eine Gleichstellung der Geschlechter. Das ist für die Gleichstellungspolitik eine bestärkende Information und kann zugleich als Auftrag begriffen werden, die Voraussetzungen und strukturellen Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass diese Erwartung auch in den folgenden Lebensphasen dieser Jungen und Mädchen realisiert werden (können).

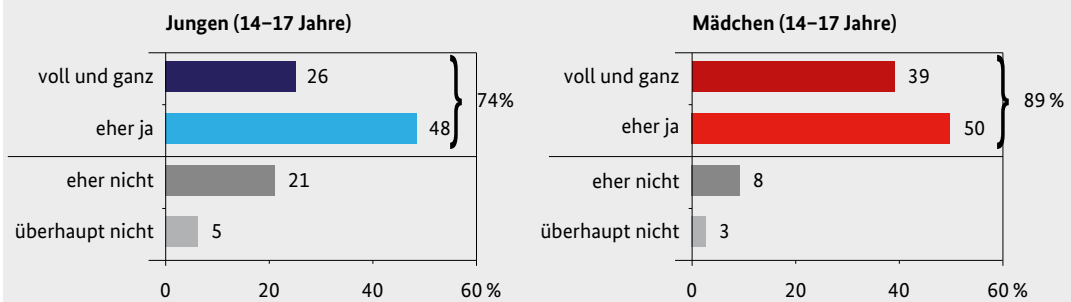
Die zentrale Erwartung von Mädchen und auch Jungen an gute Gleichstellungspolitik ist die Erweiterung und Sicherstellung von Wahlfreiheiten. 89 % der Mädchen und 74 % der Jungen bemessen gute Gleichstellungspolitik daran, inwieweit sie die Wahlfreiheiten von Frauen und Männern erweitert.

**„Ich bin für die konsequente Gleichstellung
von Frauen und Männern – beruflich und privat“**



Basis: Repräsentativuntersuchung von 918 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren

**„Gute Gleichstellungspolitik erweitert die
Wahlfreiheiten von Frauen und Männern“**



Basis: Repräsentativuntersuchung von 918 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren

9.

Generatives Verhalten: Reduktion und Mangel bei Männern

Der deutsch-amerikanische Psychologe Erik Erikson (1902–1994) beschreibt die psychosoziale Entwicklung des Menschen in einem Stufenmodell. Dabei konzentriert er sich auf das Spannungsfeld zwischen den lebensphasenspezifischen Bedürfnissen des Individuums sowie den sich im Lebenslauf verändernden Anforderungen der Gesellschaft. Das Stufenmodell von Erikson umfasst 8 Stadien. Auf diesen gibt es jeweils lebensphasenspezifische Konflikte, die durch die Konfrontation mit den gegensätzlichen Anforderungen und Bedürfnissen ausgelöst werden und die die bzw. der Einzelne ausreichend bearbeiten muss, um sich weiterzuentwickeln und um die Konflikte der nächsten Stufe erfolgreich zu bewältigen.⁹⁶

Ungefähres Alter	Konflikt	Angemessene Lösung	Unangemessene Lösung
Säuglingsalter 0–1,5 Jahre	Vertrauen vs. Misstrauen	Stabiles (grundlegendes) Sicherheitsbewusstsein	Unsicherheit, Angst
Kleinkindalter 1,5–3 Jahre	Autonomie vs. Selbstzweifel	Selbstwahrnehmung als Handelnde(r), als fähig zur Körperbeherrschung und als Verursacher von Geschehnissen	Zweifel an der eigenen Fähigkeit zur Kontrolle über Ereignisse
Spielalter 3–6 Jahre	Initiative vs. Schuldgefühl	Vertrauen auf eigene Initiative und Kreativität	Gefühl fehlenden Selbstwertes
Schulalter 6 Jahre – Pubertät	Werksinn (Fähigkeit) vs. Minderwertigkeitsgefühl	Vertrauen auf angemessene, grundlegende soziale und intellektuelle Fähigkeiten	Mangelndes Selbstvertrauen, Gefühl des Versagens
Jugend (Adoleszenz)	Identität und Ablehnung vs. Identitätsdiffusion	Festes Vertrauen in die eigene Person	Wahrnehmung des Selbst als bruchstückhaft; schwankendes unsicheres Selbstbewusstsein
Junges Erwachsenenalter	Intimität und Solidarität vs. Isolierung	Fähigkeit zur Nähe und zur Bindung an jemand anderen	Gefühl der Einsamkeit, des Abgetrenntseins; Leugnung der Bedürfnisse nach Nähe
Mittleres Erwachsenenalter	Generativität vs. Selbstabsorption und Stagnation	Interesse an Familie, Gesellschaft, künftigen Generationen, das über unmittelbar persönliche Belange hinausgeht	Selbstbezogene Interessen; fehlende Orientierung an der Zukunft
Höheres Erwachsenenalter	Integrität vs. Verzweiflung	Gefühl der Ganzheit, grundlegende Zufriedenheit mit dem Leben	Gefühl der Vergeblichkeit, Enttäuschung

⁹⁶ Erik H. Erikson: *Childhood and Society*. New York 1950. Vgl. auch: Philip G. Zimbardo/Richard J. Gerrig: *Psychologie*. 7. Aufl., Berlin, Heidelberg 1999, S. 459–462. Laura E. Berk: *Entwicklungspsychologie*. 3. Aufl., München 2005, S. 620 und S. 711 ff. Insbesondere mit Blick auf die frühen Phasen wird deutlich, dass Eriksons Modell der psychosozialen Entwicklung nicht universale Gültigkeit hat, sondern für moderne westliche Gesellschaften gilt. So haben sich Kindheit und Jugend erst in der Moderne als eigenständige Phasen institutionalisiert. Kindheit ist historisch gesehen eine junge Errungenschaft. Es gibt sie erst seit ca. 250 Jahren; davor schufteten Kinder auf den Feldern und in den Bergwerken, wenn sie aus einfachen Verhältnissen kamen. Mit den veränderten gesellschaftlichen Anforderungen gestalten sich auch die Konflikte/Krisen jeweils anders.

Gleichstellungspolitisch ist vor allem die 7. Stufe im mittleren Erwachsenenalter interessant mit der Ausbildung der Fähigkeit zur **Generativität**. Der Begriff Generativität bezeichnet das Interesse und Bedürfnis, sich jenseits eigener (egozentrischer, gegenwartsbezogener) Belange *für die Zukunft anderer einzusetzen*: Dieses bezieht sich auf andere konkrete Personen im eigenen Umfeld (Partnerin bzw. Partner, Kinder, Eltern, Nachbarinnen bzw. Nachbarn), auf nachfolgende Generationen bis hin zum Erhalt der Grundlagen sowie zur Weiterentwicklung der Gesellschaft, Kultur und Menschheit: Es geht darum, die Liebe in die Zukunft zu tragen. Das Spektrum des generativen Engagements umfasst das Engagement für konkrete Personen (z. B. eigene Kinder bekommen, sie versorgen, materiell und immateriell auf ihrem Lebensweg begleiten, sich in deren Kita und Schule einbringen), das ehrenamtliche Engagement für Erhalt, Pflege, Weiterentwicklung der kulturellen, sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen – also alles, was für zukünftige Generationen notwendig, brauchbar und sinnvoll sein könnte. Generativität steht dabei im Spannungsverhältnis zum Gegenpol der Stagnation/Selbstabsorption. Die auf dieser Entwicklungsstufe angemessene Lösung besteht in der *Balance von Generativität und Selbstabsorption* und erzeugt die Fähigkeit zur *Fürsorglichkeit*, ohne sich dabei selbst zu vergessen.

Eriksen hat sein Modell der Entwicklung nicht geschlechterdifferenziert beschrieben, aber er hat auf die Bedeutung des Lebensverlaufs hingewiesen. Die Verknüpfung der beiden Dimensionen *Geschlecht* und *Lebenslauf* mit den *stufenspezifischen Konflikten/Lösungen* eröffnet neue Zugänge für die Gleichstellungspolitik und führt zu neuen Perspektiven zur Frage der Geschlechtergerechtigkeit.

Es ist davon auszugehen, dass **unterschiedliche Geschlechterrollen von Frauen und Männern sich unmittelbar auf die Praxis und Fähigkeit zur Generativität auswirken**. Rollenbilder können diese Fähigkeit zur Generativität fördern und entfalten oder aber hemmen und deformieren.

Bei Partnerschaften mit *konsequent traditioneller Rollenteilung* zeigt sich, dass Männer als Haupternährer der Familie auf den materiell-finanziellen Aspekt der Generativität reduziert sind. Frauen hingegen übernehmen die vielfältigere Familienarbeit (Kinder, Pflege von Angehörigen, Haushalt) und engagieren sich auch ehrenamtlich im Gemeinwesen; sie sind meist nicht erwerbstätig (oder nur in geringfügiger Beschäftigung) und dadurch in einer erheblichen ökonomischen Abhängigkeit vom Partner aktuell und dauerhaft. Bei Frauen im traditionellen Rollenmodell geht ihre fürsorgende Generativität zulasten der Zukunftsfürsorge für sie selbst. Bei Männern zeigt sich eine andere Art von Dysbalance: Seine Funktion als Haupternährer der Familie (Existenzgrundlage, Ausbildung der Kinder, Alterssicherung; auch durch Rentenversicherungsbeiträge die Finanzierung des Generationenvertrags) ist eine *fürsorgende abstrakte* Generativität: Auch Männer in einer traditionellen Rollenteilung zeigen Generativität; diese ist ökonomisch notwendig, aber sie ist eindimensional und als Person sind die Männer nicht dabei. Kurz: Männer zeigen *ökonomische Generativität*, Frauen *lebensweltliche Generativität*. Durch die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen weitet sich deren generatives Verhalten auch auf den ökonomischen Bereich aus; während der überwiegende Teil der Männer in ihrem traditionell-generativen Verhalten relativ unbeweglich ist.

Vermutlich liegt in dieser mangelnden Balance von *Generativität und Selbstabsorption* der Schlüssel für die traditionelle Rollenteilung mit ungleich verteilten Risiken im Lebenslauf für Frauen und Männer. Es gibt Grund für die These, dass Männer im traditionellen Rollenmodell einseitig zur Selbstabsorption tendieren, Frauen hingegen einseitig zur Generativität. Es gibt darüber hinaus Grund zur These, dass die weitgehende Konzentration von generativem Verhalten auf die Frau (gleichsam als arbeitsteiliges Arrangement) nicht nur in traditionellen Milieus der Normalfall ist, sondern in nahezu allen Milieus der Normalfall ist. Es wird erzeugt, verstärkt und zementiert durch Ereignisse wie die Geburt eines Kindes, den Karriereaufstieg des Mannes (Frau hält dem Mann den Rücken frei) oder wenn das Kind auf die weiterführende Schule geht und das Gymnasium besucht und die Eltern (die Mütter!) seitens der Schule das Signal bekommen, dass eine elterlich begleitete Übungskultur absolut notwendig ist für den Schulerfolg.⁹⁷

Eine interessante und mit Blick auf die Generativität von Männern ermutigende Entwicklung ist, dass 2013 bereits 27 % der Väter Partnermonate in Anspruch nehmen, dass auch einzelne Männer bereits Pflegearbeiten übernehmen (und sie nicht wie die Mehrheit altruistisch delegieren),⁹⁸ dass die Zahl der Männer in Kitas allmählich und signifikant steigt und dass ein Teil der Männer Familienarbeit in gleichem Maße wie ihre Partnerin übernimmt. Das führt zu der These, dass es ein kleines Potenzial an Männern gibt, von denen diese Generativität bereits praktiziert wird, und dass es ein großes Potenzial an Männern gibt, bei denen diese Generativität geweckt werden kann. Auch wenn die rhetorische Bereitschaft bei Männern für praktisches generatives Verhalten in vielen Bereichen noch größer ist als deren Realisierung,⁹⁹ bekunden Männer ihre grundsätzliche Bereitschaft *und* ihre Forderung nach konsequenter Geschlechtergerechtigkeit im Privaten und Beruflichen. Damit ist eine notwendige und wichtige Voraussetzung gegeben, aus der sich ein Auftrag für die Gleichstellungspolitik ableiten lässt.

97 Vgl. Wippermann, Katja u. a. (2013): Eltern – Lehrer – Schulerfolg: Wahrnehmungen und Erfahrungen im Schulalltag von Eltern und Lehrern. Stuttgart. S. 121–246.

98 Vgl. dazu ausführlich Volz/Zulehner (2009): Männer in Bewegung. Berlin. S. 116–121.

99 Ebd., S. 118.

10.

Fazit: Lebenslauforientierte Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer

Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer ist neben der Gleichstellungspolitik für Mädchen und Frauen die in gleichem Maße notwendige und tragende Säule für Geschlechtergerechtigkeit. Lebenswelten und Lebensverläufe werden vielfältiger und verändern die Lebenschancen für Frauen und Männer, für Mädchen und Jungen. Das betrifft und erweitert nicht nur die Differenzen zwischen den Geschlechtern, sondern auch das Spektrum innerhalb eines Geschlechts.

Es ist vor allem der Emanzipationsbewegung und Frauenforschung der 1960er- bis 1980er-Jahre zu verdanken, die Vielfalt unter den Frauen wahrzunehmen, z. B. in Lebenslage, Lebensweise und Lebensauffassung. Frauen „ticken“ nicht alle gleich, nur weil sie Frauen sind. Bis in die 1990er-Jahre hinein aber nahm man diese binnengeschlechtliche Vielfalt ernsthaft nur in Bezug auf Frauen, aber nicht für Männer wahr (es wurden nur auffällige Ausnahmen abweichender Männlichkeit registriert; weil sie aber als Ausnahmen galten, unterstrichen sie das hegemoniale Einheitsbild „die Männer“). Es ist der systematischen Männerforschung der 1990er-Jahre (v. a. Volz/Zulehner) zu verdanken, dass die bestehende Vielfalt unter den Männern überhaupt wahrgenommen und systematisch erfasst wurde. Es ist der Gleichstellungspolitik der 1990er-Jahre bis heute zu verdanken, dass die Männerforschung mit der Gleichstellungsforschung verknüpft wurde und Gleichstellungspolitik heute symmetrisch beide Geschlechter in den Blick nimmt.

Ein Befund ist, dass heutige Geschlechterrollenbilder durch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen bestimmt sind: Verschiedene und gegensätzliche Vorstellungen von Mannsein und Frausein bestehen gleichzeitig und erweitern die Vielfalt. Ein zweiter Befund aber ist auch, dass in vielen zentralen Bereichen (z. B. in der Schule) überkommene traditionelle Geschlechterstereotype dominieren und zu einer ungleichen, stereotypen und damit ungerechten Behandlung von Jungen und Mädchen, Frauen und Männern führen. Darin zeigt sich, wie kraftvoll scheinbar überholte Geschlechterbilder in unserer Gesellschaft wirken und Chancengerechtigkeit aufgrund stereotyper Rollenbilder verhindern.

In der bis ca. 2005 primär auf Frauen fokussierten Gleichstellungspolitik wird seit kurzer Zeit die Lebensverlaufsperspektive als zentral identifiziert: Ein Argument ist, dass allein oder gemeinsam getroffene Entscheidungen oft erst viele Jahre später ihre negativen Nebenfolgen entfalten (Beispiel: traditionelle Rollenteilung nach Geburt eines Kindes, Pflege von Angehörigen, Güterstand im Fall einer Scheidung, beruflicher Wiedereinstieg mit einem Minijob, Existenzsicherung im Alter). Für eine geschlechtersymmetrisch ausgerichtete Gleichstellungspolitik ist es daher notwendig, diese Lebensverlaufsperspektive von vornherein in die Gleich-

stellungspolitik auch für Jungen und Männer zu integrieren. Denn auch für diese gilt: Sie treffen Entscheidungen, ohne dass ihnen die sich daran anschließende ökonomische Konsequenzlogik mit ihren Neben- und Spätfolgen für die Partnerin und sie selbst zu diesem Zeitpunkt bewusst ist.

Ein erheblicher Teil der Männer will heute deutlich mehr zeitliche Präsenz und praktische Partizipation innerhalb ihrer Familie. Aber aufgrund bestehender Konditionen am Arbeitsplatz, sozial- und steuerrechtlicher Rahmenbedingungen sowie kultureller Geschlechterrollenbilder zeigen sie Verhaltensmuster, die nicht ihren eigenen Bedürfnissen und langfristigen Interessen entsprechen. Sie übernehmen im Fall einer Familiengründung die Hauptverantwortung für das Familieneinkommen und folgen damit aufgrund der bestehenden Anreizstrukturen einer kurzfristig orientierten Perspektive, ohne die Risiken für ihre Interessen abzuwägen.

Dabei ist es nicht der bzw. dem Einzelnen anzulasten, dass diese geschlechtergerechte Balance derzeit in vielen Bereichen des Lebens nicht besteht und eine Dysbalance im Lebensverlauf oft erzeugt oder verstärkt wird. Umso mehr ist die Gleichstellungspolitik in der Verantwortung, dafür die richtigen Rahmenbedingungen und Anreize zu setzen.

Insofern ist die **Gleichstellungspolitik für Frauen und Männer** gefordert, diese vereinseitigenden Strukturen aufzudecken und den Frauen und Männern die Chance zur *partnerschaftlichen Balance von Generativität und Eigeninteresse* zu ermöglichen. Das erfordert beispielsweise eine Weiterentwicklung der Gleichstellungspolitik für Männer und Väter (analog der Politik für Frauen und Mütter); das Thema „Männer und Pflege“; die Verzahnung der Frage des demografischen Wandels mit der Frage der Geschlechtergerechtigkeit auf dem Arbeitsmarkt und in den Unternehmen sowie der Generationendialog (beispielhaft dafür sind etwa die Mehrgenerationenhäuser).

Aber auch die **Gleichstellungspolitik für Mädchen und Jungen** ist gefordert, die sich bereits im Kindheits- und Jugendalter ausprägenden und sich festigenden Rollenmuster, die oft erst in verschiedenen Phasen des weiteren Lebensverlaufs ihre Wirkung mit ungleichen Folgen für die Geschlechter entfalten, zu identifizieren und die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass sie für Jungen und Mädchen für geschlechtergerecht sind.

Nur so kann es gelingen, Gleichstellungspolitik als Politik fairer Chancen für Frauen und Männer zu etablieren.

Datenquellen

„Wege zur Gleichstellung“: Repräsentative Befragung der Bevölkerung ab 18 Jahren, 2007; Basis = 3.131 Fälle. Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

„Eltern unter Druck“: Repräsentative Befragung von Vätern mit Kindern im Alter bis 17 Jahre; Basis = 502 Fälle. Untersuchung im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung 2008.

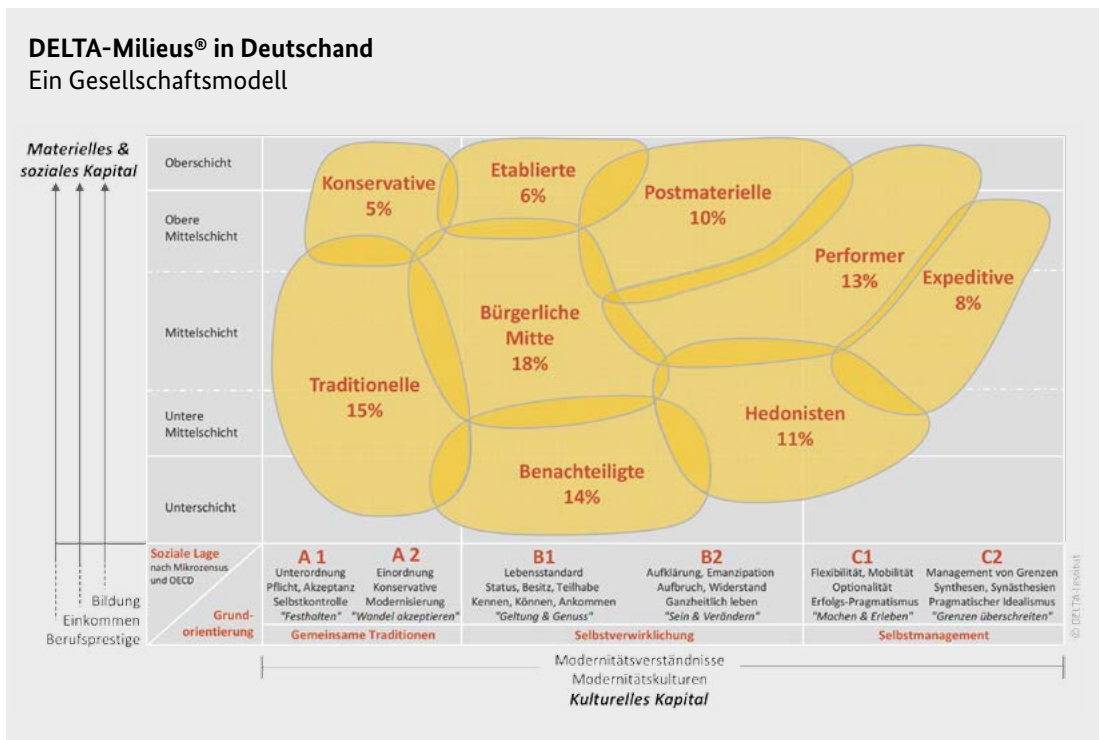
„Zeit für Wiedereinstieg – Potenziale und Perspektiven“ 2010: Repräsentative Befragung von Frauen und Männern mit Kindern, im Alter von 25 bis 60 Jahren; Basis = 1.921 Fälle. Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

„Frauen im Minijob: Motive und (Fehl-)Anreize für die Aufnahme geringfügiger Beschäftigung im Lebenslauf“ 2011: Repräsentative Befragung von Frauen mit aktueller oder früherer Beschäftigung im Minijob; Basis: 2.061 Fälle. Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

„Typologie der Wünsche 2013“: Befragung der Bevölkerung ab 14 Jahren; hrsg. vom IMUK mit exklusiven Fragen für das DELTA-Institut für Sozial- und Ökologieforschung; Basis = 20.125 Fälle.

„Jungen und ihre Lebenswelten – Vielfalt als Chance und Herausforderung“ – Ergebnisse aus zwei Jahren Arbeit des Beirats für Jungenpolitik, 2013; Hrsg.: Michael Meuser, Marc Calmbach, Winfried Kösters, Marc Melcher, Sylka Scholz, Ahmet Toprak, im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Soziale Milieus



Kurzcharakterisierung der DELTA-Milieus®

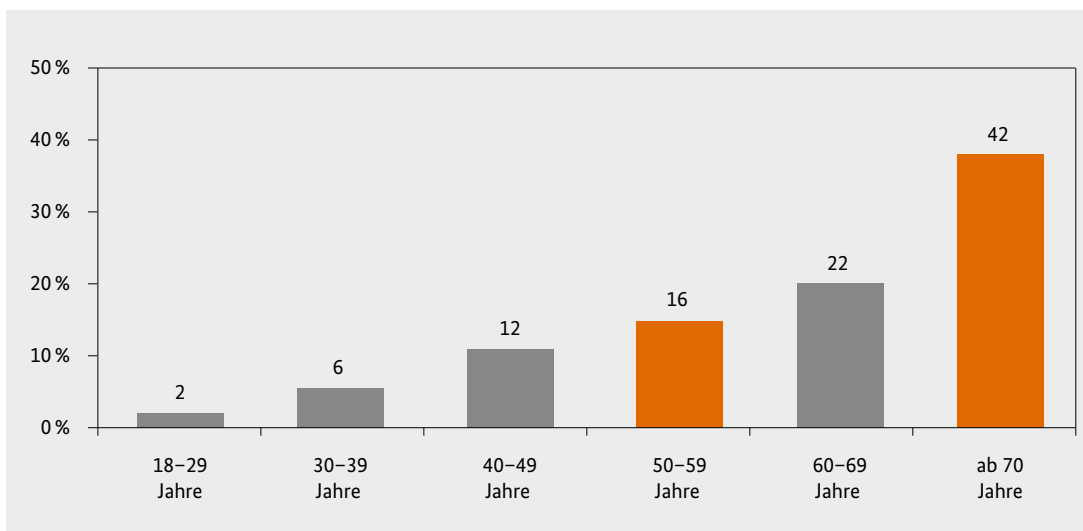
Gehobene Leitmilieus

Konservative 5 %

(41 % Männer; 59 % Frauen)

Das klassische deutsche Bildungsbürgertum: konservative Kulturkritik, humanistisch geprägte Pflichtauffassung und Verantwortungsethik; gepflegte Umgangsformen; klare Vorstellung vom richtigen Leben und Auftreten sowie von einer guten und richtigen Gesellschaft.

Altersverteilung:

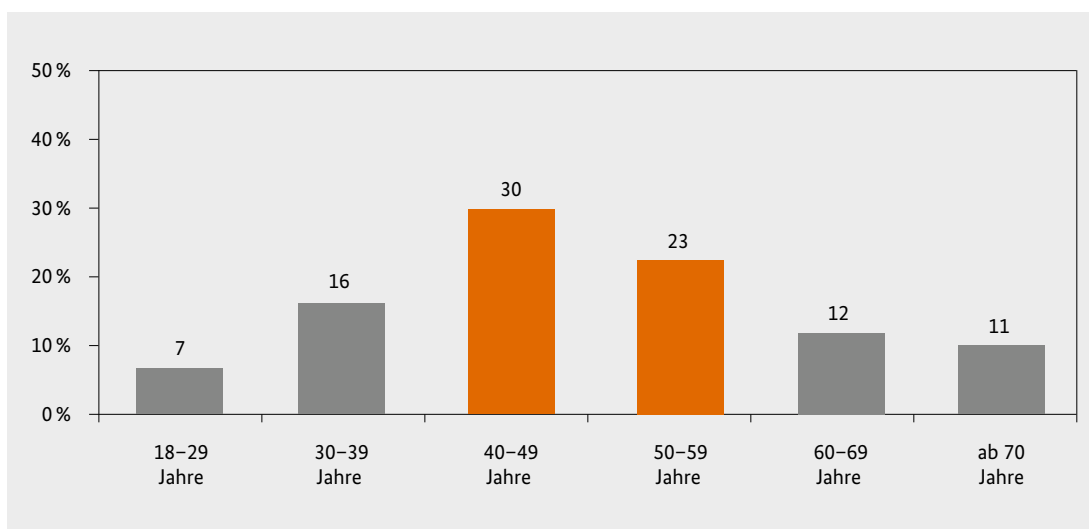


Etablierte 6 %

(58 % Männer; 42 % Frauen)

Das selbstbewusste Establishment: Erfolgs-Ethik, Machbarkeitsdenken, Exklusivitätsansprüche und ausgeprägte Clanning- und Distinktionskultur. Stolz darauf, dank eigener Leistung an der Spitze zu stehen und zur Führungselite des Landes zu gehören. Eingebunden in vielfältige Aufgaben mit großer Verantwortung für andere; Normalität des Drucks, die richtige Entscheidung für Gegenwart und Zukunft zu treffen. Kosmopolitischer Habitus des Entrepreneurs und Topmanagers für das Unternehmen, für Deutschland, für Europa.

Altersverteilung:

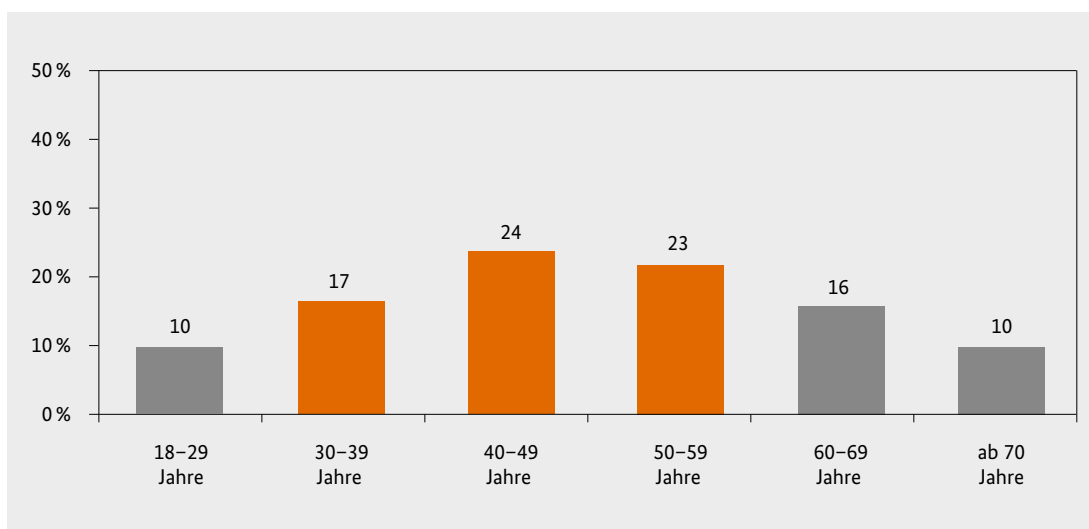


Postmaterielle 10 %

(42 % Männer; 58 % Frauen)

Aufgeklärte Nach-68er: konstruktiv-kritisch gegenüber Neoliberalismus und Globalisierung; postmaterielle Werte und anspruchsvoller (bewusster) Lebensstil. Die Welt ist nicht in Ordnung, daher „*Change the world!*“: Verhältnisse in der Welt, wie sie derzeit sind, nicht akzeptieren, sondern visionär und ursächlich verändern. Für mehr Gerechtigkeit, Frieden, Individualität, Selbstverwirklichung, Subsidiarität, Nachhaltigkeit und eine gerechte Zukunft müssen gesellschaftliche Strukturen und die Lebensstile der Einzelnen geändert werden. Entschleunigung: Widerstand gegen modernistische Alltagsideologien.

Altersverteilung:



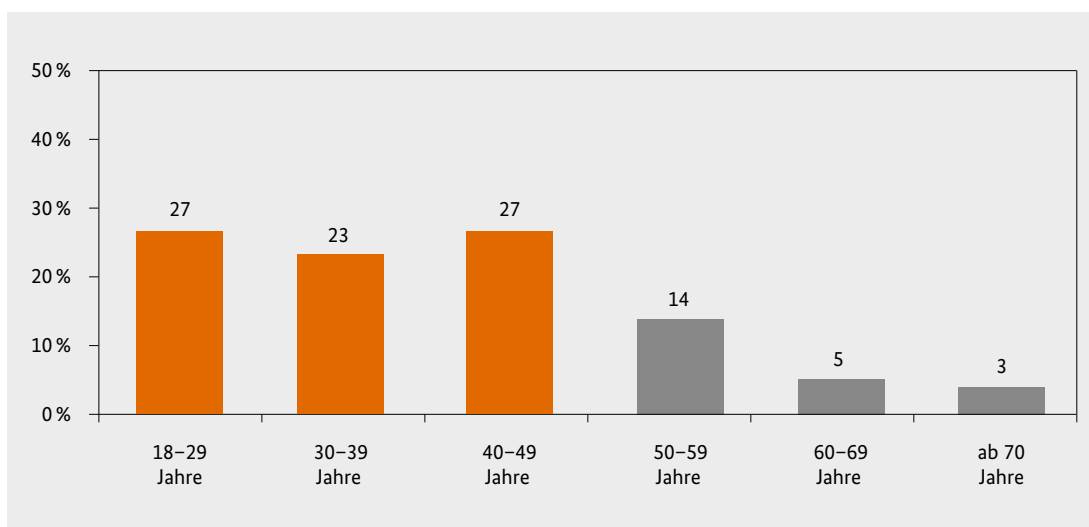
Soziokulturell junge gehobene Milieus (neue Leitmilieus)

Performer 13 %

(54 % Männer; 46 % Frauen)

Die multioptionale, effizienzorientierte, optimistisch-pragmatische neue Leistungselite mit global-ökonomischem Denken und stilistischem Avantgarde-Anspruch: hohe IT- und Multimedia-Kompetenz. Mental, geografisch und kulturell flexibel, Geschwindigkeit und Know-how als Wettbewerbsvorteile. Freude am hohen Lebensstandard, mit Lust am Besonderen positiv auffallen. Klare Positionen beziehen, aber sich nichts – aus Prinzip – verbieten oder verbauen.

Altersverteilung:

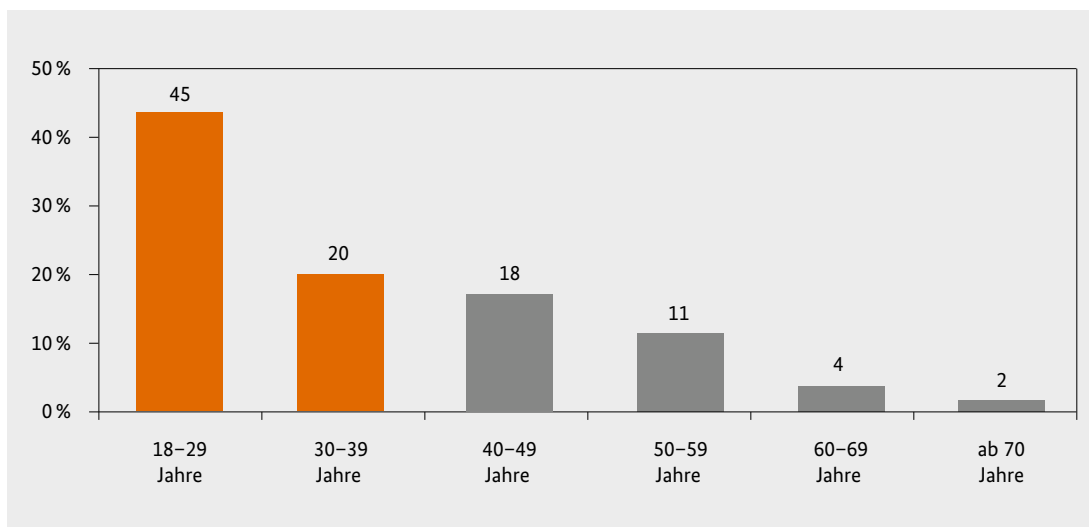


Expeditive 8 %

(50 % Männer; 50 % Frauen)

Die unkonventionelle kreative Avantgarde: programmatisch individualistisch, mental und geografisch mobil; stets auf der Suche nach neuen Grenzen und ihrer Überwindung; hohe Investitionsbereitschaft und Kompromisslosigkeit für eigene (temporäre) Projekte und Passionen; in anderen Bereichen hohe Anpassungsfähigkeit und Frustrationstoleranz.

Altersverteilung:



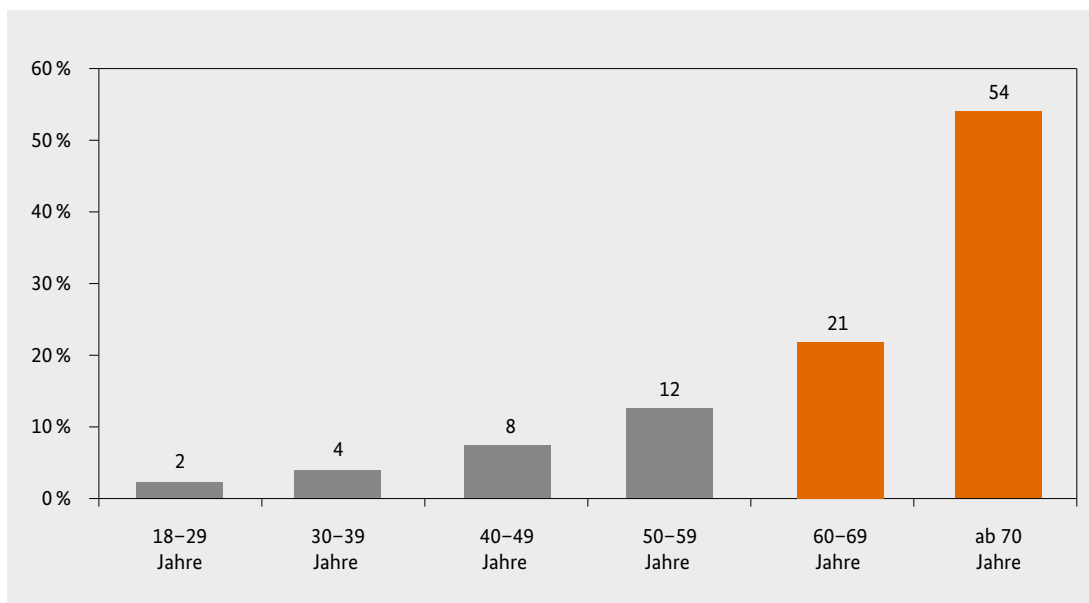
Milieus im konventionellen Mainstream

Traditionelle 15 %

(40 % Männer; 60 % Frauen)

Die Sicherheit und Ordnung liebende Nachkriegs- und Wiederaufbaugeneration: beheimatet in der traditionellen kleinbürgerlichen Arbeiterkultur sowie in der traditionell-bürgerlichen Welt: sich einfügen und anpassen. Versuch der jüngeren Generationen zu mehr Mobilität und Flexibilität in Bezug auf Einstellungen, Lebensstil, Reisen, Arbeit.

Altersverteilung:

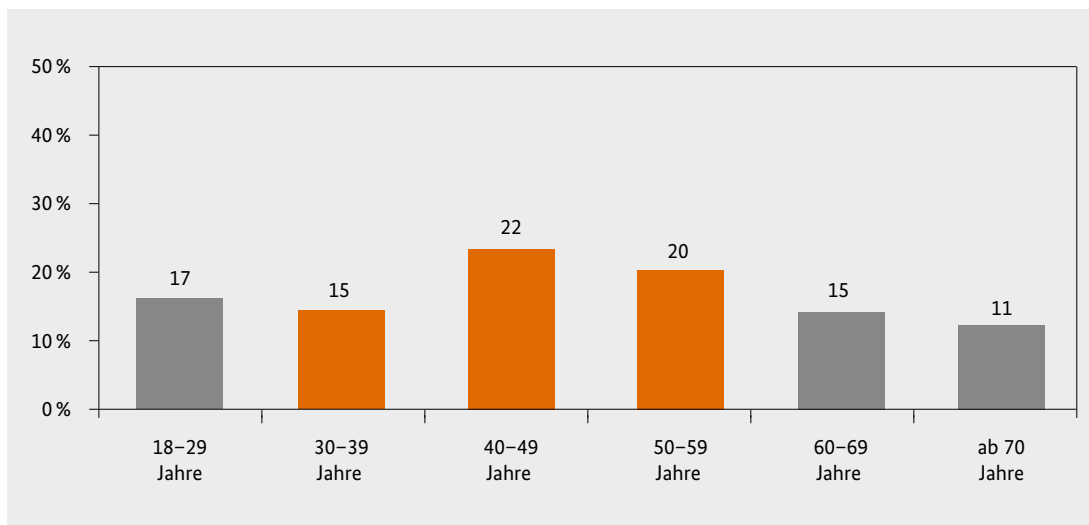


Bürgerliche Mitte 18 %

(48 % Männer; 52 % Frauen)

Der leistungs- und anpassungsbereite bürgerliche Mainstream: Streben nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen; Erhalt des Status quo; Wunsch, beruflich und sozial „anzukommen“, um beruhigt und aufgehoben ein modernes Leben führen zu können; die zunehmend verlangte Flexibilität und Mobilität im Beruf sowie biografische Brüche (perforierte Lebensläufe) werden jedoch als existenzielle Bedrohung erfahren.

Altersverteilung:



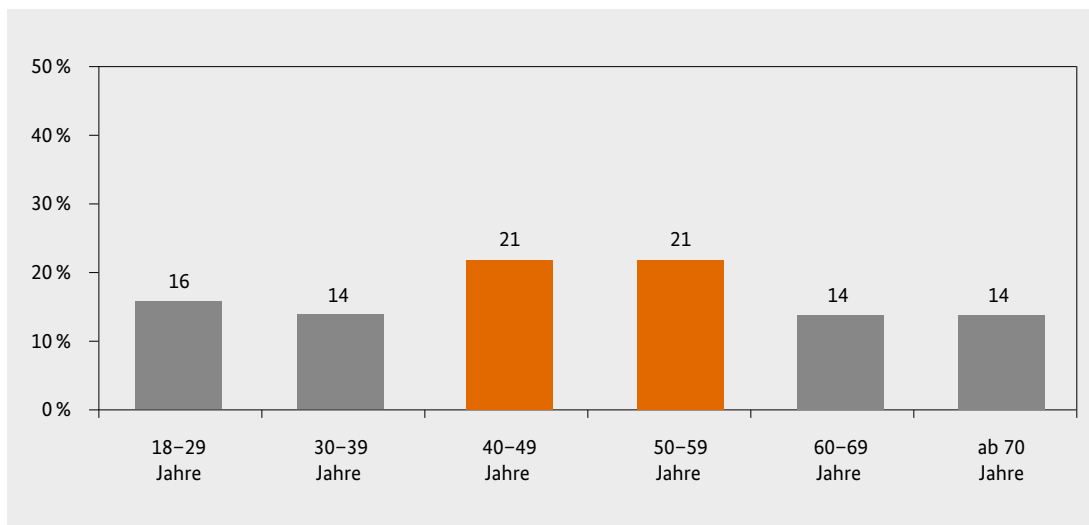
Milieus der modernen Unterschicht

Benachteiligte 14 %

(50 % Männer; 50 % Frauen)

Die um Orientierung und Teilhabe bemühte Unterschicht; starke Zukunftsängste und Ressentiments: Anschluss halten an die Ausstattungsstandards der breiten Mitte als Kompensationsversuch sozialer Benachteiligungen. Geringe Aufstiegsperspektiven; teils frustrierte und resignative, teils offensiv delegative Grundhaltung, Rückzug ins eigene soziale Umfeld.

Altersverteilung:

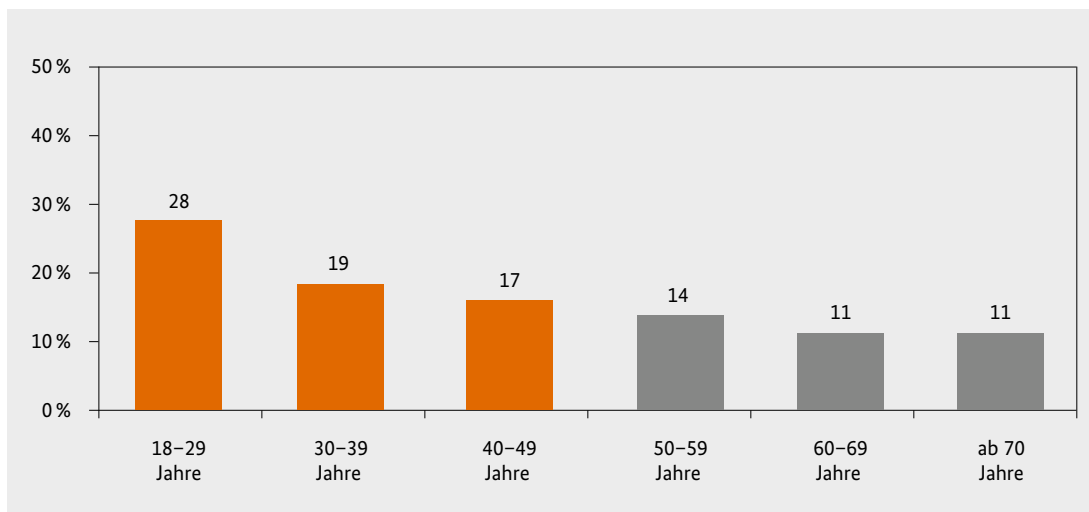


Hedonisten 11 %

(57 % Männer; 43 % Frauen)

Die spaß- und erlebnisorientierte moderne Unterschicht/untere Mittelschicht: Leben im Hier und Jetzt, Verweigerung von Konventionen und Verhaltenserwartungen der Leistungsgesellschaft einerseits; Genuss der Angebote der Medien- und Eventgesellschaft andererseits.

Altersverteilung:



Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Autor:

Prof. Dr. Carsten Wippermann

Bezugsstelle:

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Tel.: 030 182722721
Fax: 030 18102722721
Gebärdentelefon: gebaerdentelefon@sip.bundesregierung.de
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
www.bmfsfj.de

Für weitere Fragen nutzen Sie unser

Servicetelefon: 030 20179130

Montag–Donnerstag 9–18 Uhr

Fax: 030 18555-4400

E-Mail: info@bmfsfjservice.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*

Zugang zum 115-Gebärdentelefon: 115@gebaerdentelefon.d115.de

Artikelnummer: 4BR109

Stand: August 2014, 2. Auflage

Gestaltung: www.avitamin.de

Druck: Silber Druck oHG, Niestetal

* Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung. Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen u. a.. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.115.de.